BASTEI

STERNEN FAUST

Heimkehr

Band 76 • Deutschland 1,75 €

Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF • Dänemark 15,75 DKR

Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €

Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Heimkehr

von M'Raven

Die STERNENFAUST und ihre Besatzung geraten im Auftrag des *Star Corps* immer wieder in Gefahr. Im Januar 2254 kehrt der Sondereinsatzkreuzer der Solaren Welten schwer angeschlagen von einer Expedition zurück, die die Menschheit und fünf weitere Völker ausgerichtet hatten, um den Ursprung der barbarischen Morax zu enträtseln. Hat diese brutale und grausame Spezies auch etwas mit den Toten Göttern zu tun, deren geheimnisvolle Relikte man im ganzen bekannten Raum findet? Kann die überlegene Macht der Toten Götter, die auch die »Erhabenen« genannt werden, überhaupt entschlüsselt werden?

Fragen, die auch die Expedition nicht endgültig beantworten konnte. Doch dadurch wird der Wunsch, die überlegene, selbst für die Menschen des 23. Jahrhunderts wie Magie wirkende Technik der »Erhabenen« nutzen zu können, umso drängender – denn diese Technik scheint das einzige Mittel zu sein, die Solaren Welten auch gegen zukünftige Angriffe verteidigen zu können …

Captain Dana Frost, Kommandantin des Sondereinsatz-Kreuzers STERNENFAUST II, beobachtete, wie der wunderschöne, blauweiße Planet auf dem Bildschirm immer größer wurde, je näher das Schiff ihm kam. Sie hatte beinahe schon vergessen, was für einen herrlichen Anblick gerade dieser Planet immer wieder bot, wenn sie nach längerer Abwesenheit nach Hause kam. *Nach Hause* – heim zur guten alten Erde! Sie seufzte unmerklich und ihre Gedanken kehrten noch einmal zu der abenteuerlichen Reise zurück, die mit dem Einschwenken ihres kleinen, sichelförmigen Raumschiffs in den Erdorbit beendet sein würde.

*

Die STERNENFAUST kehrte von einer Expedition in ein 120 Lichtjahre entferntes Gebiet zurück, in dem man sich erhofft hatte, wichtige Hinweise oder sogar Artefakte der geheimnisvollen, technisch hochstehenden und vermutlich untergegangenen Rasse zu finden, die man in den Solaren Welten die »Toten Götter« nannte. Leider wurde der Raumsektor, den man hatte erforschen wollen, von den Morax kontrolliert, jenen Weltraumnomaden, die sich ihre Rohstoffe und Arbeitskräfte dadurch aneigneten, indem sie bewohnte Welten überfielen, von dort raubten, was sie benötigten und die Welten als komplett verwüstete, auf Jahrtausende unbewohnbare Strahlenhöllen zurückließen.

Trotz aller Vorsicht, die sowohl die STERNENFAUST wie auch die sie begleitenden Schiffe der Kridan, J'ebeem, Shisheni, Starr und Mantiden hatten walten lassen, waren sie in ein Gefecht mit den Morax geraten, das beinahe in einer Katastrophe geendet hatte. Die LEKKEDD der Mantiden war samt Besatzung vollständig vernichtet worden, die STERNENFAUST, die STOLZ DER GÖTTER der J'ebeem und die SEDONGS RACHE der Kridan waren, teilweise schwer beschädigt, aufgebracht und in den Hangar eines Hohlplaneten verschleppt worden, der sich als überdimensionale Raumstation herausgestellt hatte. Das »Zentrum« war der Sitz von Denuur gewesen, dem Hauptgott der Morax. Die überlebenden Besatzungsmitglieder waren gefangen genommen und tief ins Innere des Planeten verschleppt worden, der aus unzähligen Habitaten mit unterschiedlichen Umweltbedingungen bestand.

Dana, die vor Monaten schon einmal in die Gefangenschaft der Morax geraten und auf deren Schiffen als Sklavin zu Frondiensten sowie zu grausamen Schaukämpfen in der Arena gezwungen worden war, hatte bis dahin kaum Zeit gehabt, dieses Martyrium zu verkraften – und hatte sich nun zum zweiten Mal in (fast) derselben Situation wiedergefunden. Daran hatte auch die Tatsache nichts geändert, dass

man sie und ihre Mitgefangenen diesmal nicht zu Sklavenarbeiten herangezogen hatte – man hatte sie auf Denuurs Geheiß freigelassen unter der Prämisse, dass sie sich frei bewegen konnten und sich in einem der Habitate ansiedeln sollten, da sie den Hohlplaneten nie wieder verlassen würden.

Am Ende hatte sich herausgestellt, dass es sich bei Denuur um eine Sammelintelligenz handelte – wahrscheinlich von den Toten Göttern erschaffen, um Verhaltensforschungen bei den unterschiedlichsten Spezies anzustellen, die sich innerhalb der Station angesiedelt hatten. Und mit denen die Toten Götter, die man auch die »Erhabenen« nannte, offensichtlich ebenfalls experimentiert hatten. Je mehr von den kleinen spinnenartigen Wesen, aus denen Denuur letztendlich bestand, sich zusammentaten, desto mehr mentale Fähigkeiten besaß Denuur: Die Gestalt, in der er mit Dana Frost und den anderen schließlich in Kontakt getreten war, bestand aus so vielen kleinen Spinnenwesen, dass die Intelligenz telepathische und telekinetische Kräfte besaß.

Auch seine neuesten Gefangenen hatte Denuur als Studienobjekte seiner Menagerie betrachtet. Dana und ihre Leidensgenossen waren im Hohlplaneten Kenoor begegnet, Snioranku und etlichen anderen Wesen, die sie nicht kannten, von denen aber die meisten im ständigen Konflikt um Nahrungsmittel und Ressourcen lagen – zur Befriedigung von Denuurs programmiertem Forscherdrang.

Natürlich war es für die Mitglieder der Expedition indiskutabel, sich Denuurs Wunsch, der ja offenbar sein Daseinszweck gewesen war, zu beugen und eine Ansiedlung in seiner Hohlwelt auch nur in Betracht zu ziehen. Freiheit war die einzige Option, und sie war ihnen schließlich gelungen – nicht ohne eine Auseinandersetzung mit dem mächtigen Geschöpf, das die Fähigkeit hatte, jedes intelligente Wesen in seiner direkten Nähe mental zu beeinflussen.{*}

Doch die Flucht der Überlebenden war letztendlich teuer erkauft worden – zu teuer, wie Dana fand. Während ihres Aufenthalts im Hohlplaneten und auch in der Schlacht davor hatte es viele Verluste gegeben. Die STERNENFAUST hatte zu Beginn unter anderem die Schiffsärztin Dr. Simone Gardikov verloren und Sergeant Roy Takashi, den Kommandanten der an Bord stationierten Marines. Der mantidische Reporter Kkiku'h, ein guter Freund Dana Frosts, war bei der Zerstörung seiner Yacht LEKKEDD ums Leben gekommen. Siron Talas, Kommandant der STOLZ DER GÖTTER, hatte seine geliebte Frau Taila verloren und trug schwer an dem Verlust. In den Wochen darauf hatte sich herausgestellt, dass sein Charakter ein völlig anderer geworden war. Vielleicht würde er nie mehr zu seinem alten Selbst zurückfinden.

Das hätte dir genauso gut passieren können, Dana, erinnerte sie sich nüchtern. *Du hattest ja schon nach deiner ersten Gefangenschaft Schwierigkeiten, wieder in dein »Prä-Morax-Leben« zurückzukehren. Die zweite Gefangenschaft hat diese Spuren wahrscheinlich noch tiefer eingegraben, mach dir da keine Illusionen.*

Von einem Pflaster an der Stirn, dem einzigen äußerlichen »Andenken« an die Flucht aus dem »Zentrum«, abgesehen, machte Dana auch zu schaffen, dass das Wesen Denuur wohl wahrscheinlich getötet worden war – und bei der Explosion der Halle, in dem sich seine Gestalt manifestiert hatte, wahrscheinlich auch eine Menge andere Lebewesen, die die riesige Raumstation bevölkert hatten. Und es war zu allem Überfluss auch noch Siron Talas gewesen, der Kommandant der J'ebeem und der Expedition, der die Explosion ausgelöst hatte – er hatte sich aus Trauer über den Tod seiner Frau auf diese Weise an Denuur rächen wollen.

So etwas mitzuerleben, war niemals leicht. Dana wusste nicht, was für sie selbst schwerer wog: dass jemand, den sie für einen Freund gehalten hatte, so etwas hatte tun können oder dass mit dem Tod von Denuur, der sich ihnen gegenüber letztendlich als freundlich erwiesen hatte, auch viele Möglichkeiten gestorben zu sein schienen: die der Forschung, des Friedens mit den Morax, die das Wesen als ihren obersten Gott angesehen hatten, der Enträtselung der Geheimnisse um die Toten Götter.

Aber – vielleicht gehört das auch zum Preis, den du für deinen Platz auf dem Kommandosessel zahlst, Dana, erinnerte sie sich nachdrücklich. *Auch das wird in diesem Job wohl vorausgesetzt.*

»Erreichen der Erdumlaufbahn in zwei Stunden und sechsundvierzig Minuten«, meldete Lieutenant John Santos vom Navigationspult und riss Dana damit aus ihren Gedanken. Sie konzentrierte sich wieder auf das schöne Bild vor ihr. Die Erde, eine blauweiß marmorierte Murmel inmitten eines schwarzen Alls, hinter dem sich das Band der Milchstraße herzog. Langsam begannen sich neben dem silbrigen Erdmond auch die anderen Satelliten des blauen Planeten im Orbit abzuzeichnen: Die Spacedocks, die Orbitalstationen und andere Raumschiffe. Auf der Nachtseite des Mondes, die ihnen halb zugewandt war, glitzerte eine der lunaren Städte wie ein Spinnennetz von Juwelen auf dunklem Grund.

Zu Hause.

»Wir erhalten eine Nachricht vom Flottenhauptquartier, Ma'am«, ergänzte Lieutenant Susan Jamil von der Kom-Station.

»Auf den Hauptschirm«, befahl Dana.

Sofort erschien das vertraute Gesicht von Commodore Kim Ray Jackson, dem Oberkommandanten des Star Corps.

»Willkommen zu Hause, Captain Frost«, begrüßte er den Captain der STERNENFAUST knapp. »Wir sind sehr froh, dass Sie alle es bis hierher geschafft haben. Wir haben Ihren detaillierten Bericht ja schon vorab erhalten. Die STERNENFAUST wird in zwei Komma sieben fünf Stunden in Space-Dock 13 erwartet. Von da aus werden Sie und Ihre Gäste mit Shuttles zur Erde gebracht. Die Regierungen der Kridan und J'ebeem sind bereits benachrichtigt worden und haben den Abflug von Schiffen bestätigt, die ihre Leute in den nächsten Tagen abholen werden. Sie und Ihre Mannschaft bekommen erst einmal Landurlaub,

bis das Schiff wieder voll einsatzbereit ist. Sie, Captain Frost, erwarte ich umgehend im Hauptquartier. Sobald Sie mir Ihren persönlichen Bericht abgeliefert haben, können Sie ebenfalls Ihren Urlaub antreten.«

»Jawohl, Sir«, bestätigte Dana förmlich.

»Falls Sie Wünsche haben bezüglich der Posten, die neu besetzt werden müssen, werde ich die in Erwägung ziehen und gegebenenfalls berücksichtigen.«

»Danke, Sir«, sagte Dana knapp.

Jackson musterte sie einen Moment mit einem fast misstrauischen Ausdruck, ehe er gleichmütig nickte. »Sie alle melden sich natürlich vor Antritt Ihres Urlaubs zum vollständigen Gesundheits-Check. Noch einmal: willkommen zurück!« Wie immer wartete Jackson eine Reaktion nicht ab, sondern unterbrach die Verbindung.

Falls die Besatzung noch irgendwelche Zweifel gehabt hatte, ob sie zu Hause war, spätestens Commodore Jacksons Verhalten während des Gesprächs hatte sie beseitigt. Auf der Brücke waren leises Lachen und geflüsterte Kommentare zu hören, die sich ganz offensichtlich auf Jacksons Benehmen bezogen. Dana ließ das geschehen und tauschte einen schmunzelnden Blick mit ihrem Ersten Offizier Van Deyk.

Es war schön, dass sich manche Dinge nicht zu ändern schienen.

Doch dann konzentrierte sich Dana wieder auf die Dinge, die sie als Schiffskommandantin tun musste.

»Lieutenant Jamil, geben Sie mir eine Verbindung mit der WEITE REISE in meinen Raum.«

»Jawohl, Ma'am«, bestätigte Jamil knapp. Dana Frost ging in ihr kleines Büro, das sich in der Nähe der Brücke befand. Wenig später war sie in dem kleinen Raum allein, der ihr als eine Art Büro diente und der neben dem Besprechungsraum lag. Er war zwar nicht allzu groß, aber in den vergangenen Wochen hatte sie auch den spärlichen Platz zu schätzen gelernt.

Sie schaltete den Bildschirm ein und prompt erschien das Dana inzwischen bestens vertraute Schlangengesicht von Shesha'a. Die Shisheni waren Sauroiden, die eine verblüffende Ähnlichkeit mit irdischen Riesenschlangen besaßen, nur dass sie aufrecht gingen und über sechs Gliedmaßen verfügten.

»Hallo Dana, was gibt es?«, begrüßte Shesha'a in hervorragendem Solar ihre Adoptiv-Schwester und verzog ihren Schlangenmund zur Imitation eines menschlichen Lächelns.

»Das Hauptquartier hat uns soeben benachrichtigt, dass die Kridan und J'ebeem bereits Schiffe losgeschickt haben, die ihre Leute abholen werden. Sie werden bis dahin als Gäste der Regierung entsprechend untergebracht und vom Space-Dock aus mit Shuttles abgeholt. Wenn du ihnen das übermitteln würdest.«

»Natürlich, Dana.«

Da die STERNENFAUST das einzige der entführten Schiffe gewesen war, das Denuur freigegeben hatte, waren alle Überlebenden der Expedition zunächst darin aufgenommen worden, was die

Räumlichkeiten reichlich beengte. Die WEITE REISE, die dem Angriff der Morax ebenso wie die FLAMMENZUNGE der Starr hatte entkommen können, war nach der Schlacht noch in der Nähe geblieben und hatte versucht, einen Weg zu finden, die Gefangenen aus dem Hohlplaneten zu befreien. Die FLAMMENZUNGE hatte sich zu dem Zeitpunkt bereits wieder auf den Heimweg gemacht. Nach der geglückten Flucht hatte die WEITE REISE bei der ersten sich bietenden Gelegenheit die Hälfte der überlebenden Kridan und J'ebeem an Bord genommen.

»Danke. Die WEITE REISE wird übrigens noch eine Weile in der Umlaufbahn bleiben, da ich unsere Botschafterin Kimusha'a aufsuchen muss. Dana, ich möchte die Gelegenheit nutzen, um unsere Familie kennenzulernen. Ich nehme an, du wirst sie aufsuchen? Da kann ich dich begleiten.«

Dana war für einen Moment sprachlos. Damit hatte sie nicht gerechnet – obwohl sie es eigentlich hätte erwarten müssen. Seit Shesha'a Dana adoptiert hatte, betrachtete sie deren Familie auch als ihre eigene. Für die Shisheni war es selbstverständlich, dass eine solche Adoption sich nicht nur auf die eine adoptierte Person, sondern gleichermaßen auch auf alle ihre Verwandten erstreckte, und das wusste Dana Frost. Für Shesha'a waren deshalb seit jenem Tag Danas Eltern auch *ihre* Eltern und Danas Schwester Tebia auch *ihre* Schwester. Dana hatte keine Ahnung, wie sie Shesha'a beibringen sollte, dass Menschen das anders sahen. Sie konnte sich lebhaft die Reaktion ihrer Familie vorstellen, wenn sie bei ihrem nächsten Besuch mit Shesha'a im Schlepptau auftauchte! Aber sie sah keine Möglichkeit, der Shisheni jetzt begreiflich zu machen, dass sie, Dana, mit ihrer Familie lieber allein das Wiedersehen gefeiert hätte. So intelligent und anpassungsfähig die Sauroiden auch waren, so gab es doch Dinge im menschlichen Wesen, die nachzuvollziehen sie nicht in der Lage waren.

»Ich freue mich darauf«, beeilte sich Dana jetzt zu sagen und machte sich eine geistige Notiz, ihre Familie unbedingt vorzuwarnen. Da würde es eine kleine Nachhilfestunde in Shisheni-Kunde und ein paar Verhaltensmaßregeln geben müssen. »Ich muss mich vorher allerdings noch im Hauptquartier melden und weiß noch nicht, wie lange das dauert. Ist es dir recht, wenn ich dir über eure Botschaft Bescheid gebe, wann ich meine Familie besuche?«

»Natürlich. Ich werde sicher ein paar Tage bleiben müssen, bis ich mit Kimusha'a alles besprochen habe. Ich werde also auf deine Nachricht warten.« Shesha'a nickte erfreut und unterbrach die Verbindung.

Dana seufzte lautlos. Das konnte ja heiter werden! Sie war froh, dass sie Yngvar MacShane nur in ihr Domizil auf Mauritius eingeladen hatte. Das hätte ihr gerade noch gefehlt, ihn auch zu ihren Eltern mitzunehmen! Auch wenn ihr der Kryptologe während dieser Expedition sehr wichtig geworden war, es war ihr – sehr zu seiner Enttäuschung, wie sie befürchtete – noch zu früh gewesen, ihn ihrer Familie als neuen Freund vorzustellen.

Mac, wie sie den Wissenschaftler mittlerweile nannte, war Dana von Anfang an sympathisch gewesen. Doch was sich während der letzten Wochen zwischen ihnen entwickelt hatte, begann über bloße Sympathie weit hinauszugehen. Da er eigentlich in den Wega-Kolonien lebte, mit den Wissenschaftlern auf der Erde aber einiges durchzusprechen hatte, hatte Dana ihn beinahe gegen ihren Willen eingeladen, für die Zeit ihres Landurlaubs im Gästezimmer ihres Hauses auf Mauritius zu wohnen. Und sie fragte sich immer noch, wie es dazu gekommen war, dass sie ihm dieses Angebot gemacht hatte. Sie bemühte sich die ganze Zeit über, die Beziehung zu MacShane nicht zu weit und erst recht nicht zu tief gehen zu lassen. Aber sie konnte sich des Gefühls nicht erwehren, dass es dazu längst zu spät war – doch sie verschob diesen Gedankengang energisch auf später. Sicher tat ihr der Landurlaub auch in der Hinsicht gut: Endlich einmal konnte sie ihr Gefühlsleben ordnen und sich über einige Dinge klar werden. Sie versuchte, ihre Gedanken wieder auf die Gegenwart zu richten.

Ausruhen konnte sie später.

»Lieutenant Jamil, bitten Sie Subkommandant Mok Unar und Captain Mirrin-Tal in meinen persönlichen Raum«, ordnete sie an. »Ruder, wann genau erreichen wir Space-Dock 13?«

»In 30,58 Minuten, Ma'am«, antwortete John Santos prompt.

»Danke.«

Jetzt bin ich wieder zu Hause, erinnerte sie sich und horchte in sich hinein. Der Gedanke hatte etwas Unwirkliches und es sah ganz so aus, als würde es noch eine Weile dauern, bis sie sich daran gewöhnt hatte.

Noch vor gar nicht allzu langer Zeit war es mehr als fraglich gewesen, ob sie überhaupt aus Denuurs Zentrum würden entfliehen können und Danas einzige Sorge war es gewesen, ihre Crew aus dieser lebensbedrohenden Situation heil herauszubringen.

Jetzt lag die Erde unter ihnen, und sie waren daheim. Doch es kam Dana vor, als wäre zwar ihr Körper angekommen, ihre Seele aber immer noch irgendwo im Gebiet der Morax zurückgeblieben und im Zentrum gefangen. Ein verwirrendes Gefühl.

Ihre Gedanken wurden unterbrochen, als die beiden Gäste von van Deyk hereingeführt wurden.

»Meine Herren, wir erreichen in einer halben Stunde die Erde«, teilte Dana ihnen mit. »Ich wurde davon in Kenntnis gesetzt, dass Ihre Regierungen bereits Schiffe losgeschickt haben, um Sie und Ihre Crews abzuholen. Bis dahin sind Sie, wenn es Ihnen recht ist, Gäste unserer Regierung und werden entsprechend untergebracht. Sobald wir das Space-Dock erreicht haben, werden Sie von Shuttles abgeholt und zu ihren Unterkünften gebracht. Dasselbe gilt natürlich auch für Ihre Crew-Mitglieder von der WEITE REISE.«

»Das ist sehr freundlich von Ihrer Regierung«, sagte Mok Unar. »Unsere Leute sehnen sich verständlicherweise danach, wieder nach Hause zu kommen.«

Er sprach Solar, das er während der letzten Monate recht gut

perfektioniert hatte. Mirrin-Tal dagegen hatte sich diese Mühe nicht gemacht, sondern verließ sich immer noch auf die Übersetzungen durch die Translatoren.

»Hat man Ihnen mitgeteilt, wann unser Schiff eintreffen wird?«, fragte der Kridan jetzt.

Dana schüttelte bedauernd den Kopf. »Diese Information liegt mir leider nicht vor. Ich bin mir aber sicher, dass man Ihnen die entsprechende Auskunft erteilen kann, sobald Sie in Ihrem Quartier ankommen.«

»Captain Frost, ich habe noch ein Anliegen. Ich möchte mich noch einmal für Ihre Hilfe bedanken, auch, was Kommandant Talas angeht«, sagte Mok Unar jetzt. »Ohne Sie und Ihr Engagement wäre wohl keiner von uns zurückgekehrt; er bat mich, Ihnen bei unserem Abschied das noch einmal mitzuteilen. Doch ich lege Wert darauf, das auch noch einmal von mir aus zu sagen. Kommandant Talas wird das in seinem Bericht an das Triumvirat nachdrücklich erwähnen. Und – wenn Sie mir diese persönliche Bemerkung gestatten – er schien großen Wert darauf zu legen, dass Sie von seiner Wertschätzung erfahren.«

»Danke, Subkommandant Unar. Richten Sie Kommandant Talas bitte auch meine besten Grüße aus. Ebenso werde ich meiner Regierung von der guten Zusammenarbeit zwischen allen unseren Völkern berichten.« Sie nickte Mirrin-Tal zu. »Ich denke, dass alle unsere Berichte dazu beitragen werden, das Verhältnis zwischen unseren Völkern weiterzuverbessern.«

Immerhin war das bessere Verständnis eines der wenigen wirklich positiven Ergebnisse der Expedition, denn erst die Bedrohung durch die parasitären Dronte vor zwei Jahren hatte die Kridan, die Menschen, die J'ebeem, die Starr und die Shisheni zu einer Allianz zusammengeschweißt, auch wenn diese immer noch auf tönernen Füßen stand. Vorher hatte jeder mehr oder weniger jeden bekriegt oder jedem misstraut – ein Zustand, mit dem diese Expedition hoffentlich ein weiteres Stück aufgeräumt hatte. Man hatte auch eine Stellaren Völkerbund angedacht, doch ob aus dieser erklärten Absicht aller fünf Nationen in naher Zukunft eine Intergalaktische Union werden konnte, stand buchstäblich noch in den Sternen.

Mok Unar erhob sich jetzt. »Ich werde meinen Leuten Bescheid geben, dass wir in Kürze umquartiert werden. Sie entschuldigen mich.«

Er wartete Danas Antwort nicht ab, sondern verließ ihren Raum, und Mirrin-Tal schloss sich ihm mit ähnlichen Worten an. Dana blieb allein zurück. Sie sah wieder aus dem winzigen Fenster der Kabine und beobachtete, wie die Erde immer näherkam und bald darauf das gesamte Blickfeld ausfüllte.

Wir sind zu Hause, dachte sie zum unzähligsten Mal in der vergangenen Stunde. *Endlich zu Hause!*

Und das war alles in allem doch ein verdammt gutes Gefühl.

*

Eine Viertelstunde später bat ein weiterer Besucher um ein Gespräch mit ihr. Dr. Brekken Dabruun war Chefarzt der J'ebeem und Danas persönlicher Freund, seit sie gemeinsam die Gefangenschaft bei den Morax gemeistert hatten, wo er ihr als eine Art Leibarzt zugeteilt worden war. Die Morax waren unfähig gewesen zu begreifen, dass Menschen und J'ebeem, die sich bis auf die rötliche Haut der J'ebeem äußerlich zum Verwechseln ähnlich sahen, zwei verschiedene Völker waren. Brekken war jedenfalls für Dana ein Glücksfall gewesen, denn er war vom Temuran – dem j'ebeemischen Geheimdienst – nicht nur dazu ausgebildet worden, die Menschen zu infiltrieren, sondern konnte sie auch dementsprechend ärztlich behandeln.

So hatte er für Dana auch ein Medikament hergestellt, das die schädliche Wirkung der harten Strahlung, die an Bord der Schiffe der Zuur-Morax herrschte, drastisch dämpfen konnte. Nur so hatten die Strahlenschäden bei Dana nach ihrer Befreiung in einer Spezialklinik wieder geheilt werden können. Dana würde Brekken Dabruun diesen Dienst nie vergessen. Ebenso wenig den Dienst, den er während der vergangenen Wochen für ihre Crew geleistet hatte – nach Dr. Gardikovs Tod in Denuurs Zentrum hatte Fähnrich Kendra Scott ihren Platz eingenommen. Sie mochte zwar eine durchaus fähige Ärztin sein, doch da sie noch sehr jung war, hatte die Situation sie überfordert. Brekken hatte Fähnrich Scott unterstützt und dadurch so manchem Menschen, J'ebeem und auch Kridan das Leben gerettet.

»Brekken, was führt dich zu mir?«, fragte Dana ihn jetzt.

»Ich wollte mich nicht vor aller Augen von dir verabschieden.«

»Das ist sehr rücksichtsvoll von dir.«

Brekken schmunzelte. »Ich kenne dich inzwischen gut genug, um zu wissen, dass dir das höchst unangenehm gewesen wäre. Also wollte ich es unter vier Augen tun.«

Er wurde ernst. »Ich weiß nicht, ob wir uns jemals wiedersehen werden, Dana. Aber ich wollte, dass du weißt, dass ich immer dein Freund sein werde. Solltest du mal Hilfe brauchen, die ich dir geben kann, lass es mich wissen, wenn es möglich ist.«

»Danke, Brekken«, sagte Dana und konnte nicht verhindern, dass sie von seinem Angebot gerührt war. »Aber das wird dich unter Umständen in ernste Schwierigkeiten bringen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass der Temuran mit unserer Freundschaft einverstanden ist. Nicht einmal, falls sich das Verhältnis zwischen unseren Völkern weiterverbessern sollte. Und«, sie seufzte, »die Galaktische Abwehr sieht das sicher auch nicht gern.«

Brekken wirkte nachdenklich. »Oder unsere Geheimdienste erkennen darin einen Vorteil und unterstützen das sogar, sollten sie je davon erfahren«, meinte er. »Aber wie dem auch sei, ich wollte, dass du weißt, dass ich für dich da bin, wenn du mich brauchst.« Er reichte ihr die Hand. »Bis dahin leb wohl, Dana. Und pass auf dich auf.«

Sie nahm seine Hand und drückte sie fest. »Leb wohl, Brekken. Und

noch einmal: danke für alles. Pass du auch auf dich auf. Und wenn du mal *meine* Hilfe brauchen solltest, lass es *mich* wissen. Immerhin verdanke ich dir mein Leben, und dafür schulde ich dir etwas!«

»Gern geschehen, Dana. Du hättest dasselbe für mich getan. Ich hoffe, wir sehen uns irgendwann mal wieder.«

Ohne ein weiteres Wort verließ er ihren Raum, und Dana empfand einen Anflug von Bedauern, ihn gehen zu sehen. Brekken war ihr ein guter Freund geworden, und es war nie leicht, sich von einem Freund zu trennen, ohne zu wissen, ob man ihn jemals wiedersah.

Wieder eins der Dinge, die wohl zum Job einer Star-Corps-Kommandantin gehörten. Sie wusste nie, ob sie irgendjemanden, der ihr persönlich etwas bedeutete, wiedersah. Und oft genug musste sie sogar Leute, die sie gut kannte, in den sicheren Tod schicken. Und niemand war da, der ihr diese Bürde abnahm oder die Folgen mildern konnte. Sie stand immer allein, um nicht zu sagen einsam, vor ihren Leuten an der Spitze. Das war der Job, und Dana sagte sich wie schon so oft auf der Heimreise, sie hatte ihn sich ausgesucht. Doch sie konnte sich selbst nicht so recht davon überzeugen.

Aber manchmal fragte sie sich – so wie jetzt – ob nicht irgendwann der Tag kam, an dem sie das nicht mehr aushielt. Nachdem sie während der Expedition unzählige Mitwesen hatte sterben sehen – nicht nur Mitglieder ihrer eigenen Crew – fühlte sie sich dünnhäutiger und weniger belastbar als je zuvor in ihrem Leben.

Und sie hatte keine Ahnung, wie sie das wieder in den Griff bekommen sollte.

*

Petty Officer Jalal Paulsen stand in der STERNENFAUST vor einem Schott und schüttelte fassungslos den Kopf. Das Teil war derart verzogen, dass er sich fragte, wie es überhaupt noch schließen konnte. Hier mussten unglaubliche Kräfte am Werk gewesen sein! Das Schiff sah ohnehin von außen und innen aus, als hätte ein Riese es als Punchingball benutzt, rücksichtslos darauf eingedroschen und sein Innenleben komplett auseinandergenommen – aber nur mit roher Gewalt statt Sachverstand wieder zusammengesetzt.

Es gab Gerüchte unter den Mitgliedern der Wartungscrew, dass die STERNENFAUST Unglaubliches erlebt und durchgestanden hatte; Schlachten mit unglaublich brutalen Aliens und Abenteuer, wie man sie sonst nur in den fiktionalen Programmen der Mediendienste zu sehen bekam. Etwas Genaues wusste allerdings niemand und die meisten im Reparaturteam hatten auch den Invasionsversuch der Msssarrr nur erlebt, als sie selbst noch klein waren. In direktem Kontakt mit Aliens zu stehen, war auf der Erde immer noch etwas Exotisches.

Immerhin sprach der Zustand des Schiffes dafür, dass an den Gerüchten einiges dran war. Aber Paulsen ging das nichts an. Er und

die anderen Mitglieder des Reparaturteams hatten sich darum zu kümmern, dass das Schiff wieder in Ordnung kam und einsatzfähig wurde. Das war reelle, handfeste Arbeit – keine solchen Spinnereien wie Science-Fiction-Serien.

Schon seltsam, da geben wir uns Mühe, so ein zusammengeschossenes Schiff immer wieder zusammenzubauen, damit es wieder losfliegen und wieder zusammengeschossen werden kann, sinnierte er, obwohl solche Gedanken natürlich müßig waren. Er wurde für seine Arbeit bezahlt, und das nicht einmal schlecht, und das war das Einzige, was für Petty Officer Paulsen zählte. Doch hin und wieder kam er sich doch wie Sisyphus vor, besonders, wenn er immer wieder dasselbe Schiff zusammenflicken musste. Und die STERNENFAUST war schon einige Male für größere und kleinere Reparaturen im Space-Dock 13 gewesen.

Paulsen seufzte und machte sich an die Arbeit. Er stellte seine Werkzeugbox neben sich auf den Boden, entnahm ihr einen Spezialschlüssel und begann, die Verankerung des Schotts zu lösen. Die gelösten Teile würden später von einem hydraulisch betriebenen Roboter abtransportiert werden, damit sie ersetzt werden konnten. Paulsen begann, leise ein Lied vor sich hinzusummen, während er die gelösten Einzelteile der Halterung sorgfältig in die dafür vorgesehene Box legte.

Als er das fünfte Scharnier in den Kasten legen wollte, stutzte er. Nur drei Halterungen? Er hatte doch schon vier entfernt. Paulsen schüttelte den Kopf und zählte sicherheitshalber noch einmal die Stellen nach, an denen er bereits die Halterungen gelöst hatte. Es waren und blieben zusammen mit der, die er immer noch in der Hand hielt, fünf. Obwohl er sich sicher war, dass er die übrigen vier in die Box gelegt hatte, suchte er auf dem Boden darum herum, ob eine herausgefallen war oder er sie doch versehentlich daneben gelegt hatte. Aber da war nichts.

Paulsen runzelte die Stirn, zählte noch einmal nach und suchte noch einmal den Boden ab, kam aber zu demselben unerklärlichen Ergebnis. Die Halterung konnte sich doch nicht in Luft aufgelöst haben? Aber sie war nirgends zu finden, und so kam er zu dem Schluss, dass er sich wohl geirrt haben musste. Eine Halterung hatte wohl schon gefehlt, bevor er mit dem Ausbau begonnen hatte. Das wäre eine plausible Erklärung – und auch eine, die zu dem ausgesprochen demolierten Zustand des Schotts gepasst hätte.

Aber merkwürdig blieb das Ganze doch.

Ich werde wohl langsam alt, dachte er selbstironisch, während er sich wieder an die Arbeit machte. Er summte weiter vor sich hin und löste die nächste Halterung. Als er sie in die Box legen wollte, zuckte er zusammen, denn ein unförmiger Schatten fiel auf seine Hand.

Erschrocken fuhr er hoch und sah sich nach der Ursache des Schattens um. Doch nichts war zu sehen oder zu hören – er befand sich allein in diesem Teil des Schiffs. Trotzdem glaubte er, ein leises Schleifen im nächsten Gang zu hören, als würde ein Gegenstand

weggeschleppt. Obwohl er wusste, dass er sich irrational verhielt, spurtete er los und hastete um die nächste Ecke.

Doch der Gang dort war vollkommen leer. Paulsen schüttelte den Kopf.

»Jetzt sehe ich tatsächlich schon Gespenster«, murmelte er missmutig und konnte nicht verhindern, dass er jetzt doch ein wenig besorgt war. Er neigte nicht zu Halluzinationen und hatte so etwas wie eben noch nie erlebt. Am meisten irritierte ihn, dass er dafür keine logische Erklärung fand. Außer der, dass er tatsächlich »Gespenster sah« – oder besser, hörte.

»Ich habe wohl gestern ein bisschen zu tief ins Glas geschaut«, murmelte er schuldbewusst. Alkoholische Getränke waren zwar seit einigen Jahrzehnten aus der Mode gekommen, aber manchmal tauchten sie eben doch noch auf. Und bei der Party seines besten Freundes gestern war die Erdbeerbowle – etwas ganz Besonderes! – mit echtem Sekt angesetzt worden. Schlecht gelaunt sagte sich Paulsen, dass Synthodrinks eben doch ihre Vorteile hatten. *Dabei habe ich doch nur ein Glas getrunken!*

Als Jalal Paulsen zu dem reparaturbedürftigen Schott und seiner Werkzeugkiste zurückkehrte, traute er seinen Augen nicht. Er schwor sich, nie wieder auch nur einen Tropfen Alkohol zu sich zu nehmen – denn da lagen vier ausgebaute Halterungen sauber im Kreis um die Box verteilt, und sein Spezialschlüssel war verschwunden …

*

Kimusha'a, Botschafterin der Shisheni auf der Erde, hörte sich Shesha'as Bericht aufmerksam an. Dass es in einer Entfernung von ungefähr 120 Lichtjahren eine Rasse gab, die ihre Werturteile über andere Wesen nach den genetischen Dispositionen von deren DNA fällte, war eine interessante Information.

»Doch ich verstehe noch nicht, Shesha'a, weshalb du diese Information für so wichtig hältst, dass du sie mir persönlich mitteilen musstest.«

»Die Hestan hielten von den teilnehmenden Völkern der Expedition nur zwei für ›würdig‹, mit ihnen kommunizieren zu dürfen: die Menschen und die Kridan«, erklärte Shesha'a. »Und wie du sicher weißt, haben Mitglieder der *Pro Humanity*-Bewegung bereits vor unserem Start versucht, diese Zusammenarbeit durch ein Attentat zu verhindern. Ich habe unmittelbar danach über *Pro Humanity* recherchiert und bin zu dem Schluss gekommen, dass diese Organisation Ansichten vertritt, die den Frieden zwischen unseren Völkern gefährden könnten. Sie befürchten, dass alle anderen Völker sie als unterlegen ansehen. Das ist natürlich in vieler Hinsicht berechtigt, aber diese Gruppe neigt dazu, ins andere Extrem zu fallen und die Menschheit als allen anderen Völkern überlegen anzusehen.«

Kimusha'a machte eine zustimmende Geste. »Zu dieser Einschätzung

sind wir ebenfalls gelangt. Deshalb behalten wir *Pro Humanity* scharf im Auge. Welche Rolle spielen jetzt deiner Meinung nach diese Hestan?«

»Sie selbst keine, aber ihre Ansichten. Wenn die Information über ihre Bevorzugung der menschlichen Rasse und der Kridan auf den Solaren Welten publik wird – und solche Informationen scheinen bei den Menschen immer irgendwie den Weg zu den Leuten zu finden, für die sie gar nicht bestimmt sind –, halte ich es für sehr wahrscheinlich, dass *Pro Humanity* sie für ihre Zwecke auszunutzen versucht. Auf welche Weise sie das tun wird, kann ich nicht abschätzen. Aber da sie bereits zu ›*Terrorismus*‹« – Shesha'a benutzte das solare Wort in Ermangelung einer entsprechenden Vokabel in Shinea – »gegriffen haben, um die Interstellare Union zu verhindern, können wir davon ausgehen, dass sie diese Information mit allen Mitteln in eine Waffe zu verwandeln versuchen. Sie waren ja sogar bereit, dafür den Tod unzähliger unschuldiger Wesen in Kauf zu nehmen.«

Wieder stimmte Kimusha'a Shesha'a zu. »Die Situation stellt sich uns noch viel brisanter dar«, teilte sie der Kommandantin der WEITE REISE mit. »Der jetzige Vorsitzende des Hohen Rates Gregor Rudenko ist von *Pro Humanity* in seinem Wahlkampf unterstützt worden. Eine solche Unterstützung verpflichtet einen Menschen zu Gegenleistungen gegenüber dem Helfer. Sie nennen das ›in jemandes Schuld stehen‹. Mir ist noch nicht ganz klar, wie weit solche Schuldverpflichtungen bei ihnen gehen oder wie zwingend sie tatsächlich sind. Unter den Menschen selbst scheint es darüber widersprüchliche Ansichten zu geben. Es ist ein seltsames Konzept.«

Zumindest das konnte Shesha'a nachvollziehen, denn für die Shisheni war jede Hilfe selbstverständlich und erforderte weder eine Belohnung noch brachte sie eine Verpflichtung irgendwelcher Art mit sich. Doch in einem Punkt waren die Menschen erheblich komplizierter als die Shisheni: Jeder Mensch besaß eine andere, individuelle Mentalität, in der es nur wenig Übereinstimmungen mit der anderer Menschen gab. Die shishenische Mentalität war dagegen relativ einheitlich. Zwar gab es auch bei ihnen unterschiedliche Charaktere und Temperamente, aber das Sozialverhalten, das sich auch auf den Kontakt mit anderen Völkern bezog, war bei allen identisch und somit berechenbar.

»Deshalb«, fuhr Kimusha'a jetzt fort, »können wir noch nicht beurteilen, ob oder wie weit Rudenko die Ideologie von *Pro Humanity* vertritt. Zu unserer Beruhigung deutet nichts darauf hin, dass er *Pro Humanity*-Ziele aktiv unterstützt. Er hat sich nie öffentlich zu ihnen bekannt. Es deutet sehr viel darauf hin, dass er diese Gruppe nur benutzt hat, um an die Macht zu kommen. Macht, die Kontrolle über andere, scheint bei den Menschen etwas sehr Erstrebenswertes zu sein. Doch unser Netz an menschlichen Informanten, denen wir trauen können, ist noch sehr klein. Und ich stimme deiner Einschätzung zu, Shesha'a, dass die Bevorzugung der Menschen durch die Hestan tatsächlich etwas sein könnte, das mit großer Wahrscheinlichkeit von

Pro Humanity für ihre ideologischen Zwecke ausgenutzt werden wird. Wir müssen überlegen, was Shinea diesbezüglich unternehmen kann.«

»Ich werde natürlich auch Herrscherin Sishu'a schnellstmöglich davon unterrichten«, sagte Shesha'a. »Aber du verstehst sicher, dass ich dir diese Information persönlich geben und sie nicht dem Bergstromfunk anvertrauen wollte.«

»Natürlich«, stimmte Kimusha'a ihr zu und wisperte amüsiert mit ihren Schuppen. »Und hier in der Botschaft sind wir vor unerwünschten ›Ohren‹ vollkommen sicher, seit wir alle Wände, Fenster und Türen mit Emuyili versiegelt haben und täglich jeden Winkel nach Abhöranlagen absuchen. Die meisten Menschen sind gute Wesen, aber es gibt eben auch *Pro Humanity*-Anhänger.«

Eine *Physische Helferin* trat ein und wandte sich an Shesha'a. »Dana Frost möchte dich, Shesha'a, gern in zwei Stunden planetarer Zeit zu einem Besuch bei ihrer Familie abholen und fragt, ob dir das recht ist.«

»Ja. Ich werde bereit sein.« Während die *Physische Helferin* ging, um Dana Frost über Visifon Shesha'as Antwort zu übermitteln, wandte die sich wieder an Kimusha'a. »Hast du eine Botschaft, die ich der Herrscherin persönlich überbringen soll?«

»Ja. Ich gebe dir die entsprechende Datei mit, bevor du nach Shishena startest. Wann brichst du auf?«

»Sobald mein Besuch bei Danas Familie beendet ist.«



Normalerweise genoss Dana Frost jeden Besuch bei ihrer Familie.

Diese Rückkehr war immer wieder schön – ihre Eltern besaßen an der Ostküste des amerikanischen Kontinents ein Haus außerhalb von Washington. Jetzt war Herbst und die bunten Bäume machten auf Dana einen beruhigenden Eindruck. Zu Hause würde es Tee geben und vielleicht hatte ihre Mutter einen Kuchen gebacken …

Seit sie die Star-Corps-Akademie verlassen hatte und ihrem ersten Schiff zugeteilt worden war, hatte sie nur noch selten die Gelegenheit gehabt, einmal wieder ganz die Tochter zu sein und sich wie ein Kind fühlen zu dürfen. Und je wichtiger die STERNENFAUST und ihre Aufträge wurden, desto seltener ergab sich diese Gelegenheit.

Doch heute wünschte sie sich beinahe einen Notfall herbei, der den bevorstehenden Besuch auf unbestimmte Zeit verschieben würde. Ihren Eltern und ihrer jüngeren Schwester Tebia ein neues »Familienmitglied« verstellen zu müssen, das eine verdächtige Ähnlichkeit mit einer Riesenschlange besaß, war schon ein Drahtseilakt für sich. Die letzten Stunden waren schrecklich gewesen – in Danas Vorstellung hatte ein Horrorszenario das andere gejagt und immer wieder hatte sie sich zwingen müssen, darauf zu vertrauen, dass diese Begegnung schon nicht zum Super-GAU werden würde.

Und zu allem Überfluss hatte sie auch noch Yngvar MacShane das

Gästezimmer ihres eigenen Hauses auf Mauritius angeboten! Sie hatte es schon mehrfach bereut, das getan zu haben. Jetzt hatte sie wahrscheinlich nicht mal in ihrem Haus die so bitter nötige Zeit zum Nachdenken – weil es dort einen Gast gab, der Aufmerksamkeit beanspruchte. *Viel* Aufmerksamkeit! Vielleicht wurde die Beziehung zu dem Kryptologen dadurch noch enger. Eigentlich hatte sie ihm dieses Angebot auch nur gemacht, weil sie sich sicher war, dass sie nicht allzu lange zu Hause bleiben, sondern schon bald wieder ihren nächsten Einsatz haben würde. Natürlich spielte auch eine nicht unerhebliche Rolle, dass sie MacShane wirklich mochte und gern mit ihm zusammen war, doch wenn sich etwas ergab, dann – so glaubte Dana – war die Enttäuschung doch vorprogrammiert.

Natürlich konnte sie sich über sein Verhalten ihr gegenüber in keiner Weise beklagen. Aber er machte auch keinen Hehl daraus, dass er ihre Beziehung liebend gern vertiefen würde, wenn Dana es nur zuließe. Doch sie zögerte damit, denn sie hatte bereits eine gescheiterte Ehe hinter sich und räumte einer Beziehung mit MacShane keine allzu großen Chancen ein. Wie hätte das auch funktionieren sollen? Er hatte seinen Lebensmittelpunkt in den Wega-Kolonien, sie auf der STERNENFAUST und auf der Erde – wenn es denn dazu kam. Sie würden einander kaum sehen können. Obwohl er bereits klar zum Ausdruck gebracht hatte, dass er kein Problem damit hätte, seinen Lebensmittelpunkt einer Beziehung mit Dana anzupassen, fragte sie sich, wie er das wohl anstellen wollte.

Jedenfalls saß Dana jetzt zusammen mit Shesha'a in einem Gleittaxi, das sie von der shishenischen Botschaft zum Haus ihrer Eltern bringen sollte. Und schon die Fahrt gab ihr einen Vorgeschmack auf das, was sie erwartete. Im Botschaftsviertel waren die Menschen inzwischen an den Anblick von schlangenartigen Shisheni, vogelähnlichen Kridan und seit kurzem auch von halb tätowierten Köpfen der J'ebeem gewöhnt. Jenseits dieses Stadtteils von New York aber war jeder Außerirdische immer noch ein Exot, der alle Blicke auf sich zog, selbst wenn er in einem automatischen Taxi saß.

Dana hatte ihre Familie zwar kurz instruieren können, wie sie sich Shesha'a gegenüber verhalten sollten und vor allem: was sie selbst von der Shisheni zu erwarten hatten. Auf der anderen Seite hatte die Zeit nicht annähernd ausgereicht – Dana fühlte sich nicht wohl in ihrer Haut. Für Shesha'a war Danas Familie ganz selbstverständlich auch ihre Familie, das wusste sie als Captain der STERNENFAUST inzwischen und akzeptierte das auch. Aber Familie Frost war ihrerseits mit Sicherheit nicht in der Lage, eine Shisheni vorbehaltlos mit derselben Selbstverständlichkeit als »Tochter« anzunehmen.

Als das Flugtaxi vor dem Haus ihrer Eltern hielt und Tom und Saito Frost gemeinsam aus dem Haus eilten, um sie zu begrüßen, erkannte Dana bereits an der Art, wie nahe sich die beiden beieinander hielten, wie unsicher sie waren.

Dana atmete durch und ging auf die Eltern zu. »Mom, Dad«, sagte

sie, nachdem sie die obligatorische Umarmung ihrer Eltern hinter sich gebracht hatte, »darf ich euch Shesha'a vorstellen?« Sie bemühte sich, einen lockeren Ton anzuschlagen, spürte aber, dass ihre Stimme zitterte. *Sobald ich die beiden sehe, fühle ich mich wieder, als wäre ich 10, nicht 34!*, schoss es ihr durch den Kopf. Sie verscheuchte den Gedanken eilig.

Shesha'a reichte Danas Eltern nach Art der Menschen eine Hand. »Dadurch, dass ich Dana als meine Schwester adoptiert habe, sind ihre Verwandten auch meine Verwandten geworden«, sagte sie in ausgezeichnetem Solar. »Deshalb freue ich mich sehr, euch endlich persönlich kennenzulernen!«

Tom Frost schüttelte Shesha'a als Erster die Hand, nach einem kurzen Moment der Verblüffung darüber, Solar aus dem Maul eines Wesens zu hören, das wie eine überdimensionale Schlange aussah. »Das stimmt wohl«, antwortete er vorsichtig. Danas Instruktionen hin oder her, er konnte einen seltsamen Ausdruck auf seinem Gesicht – eine Mischung aus Faszination, Ekel und Verwirrung, wie es Dana schaudernd schien – nicht verhindern. »Aber trotzdem Herzlich willkommen!«, fügte er noch tapfer hinzu.

Kaum hatte er Shesha'as Hand losgelassen, wischte er sich seine eigene in einer unbewussten Geste an der Hose ab. Falls Shesha'a es bemerkte und richtig interpretierte, so ließ sie sich doch nichts anmerken, sondern wandte den Kopf und lächelte in einer Imitation menschlicher Mimik Saito zu, die unwillkürlich einen Schritt zurückwich. Ein shishenischer Mund verfügte nun einmal über eine Reihe doch recht großer, spitzer Raubtierzähne. Doch Danas Mutter besann sich schnell und ergriff vorsichtig Shesha'as Hand.

»Kommen Sie doch herein«, forderte sie die Shisheni auf. »Tebia, Ken und die Kinder sind auch vor ein paar Minuten gekommen«, fügte sie an Dana gewandt hinzu. »Sie wollten dich unbedingt sehen.«

Dana hörte aus dieser Formulierung sehr wohl heraus, dass Tebia und ihr Schwager offenbar noch keine Ahnung davon hatten, dass Dana so etwas wie eine Konkurrentin für ihre Schwester mitbrachte.

Das hat mir grade noch gefehlt, dachte sie missmutig. Tebia war im Gegensatz zu Dana ein manchmal recht launischer Mensch, der nicht lange nachdachte, bevor er etwas sagte. Eigentlich waren Shisheni logische und effiziente Wesen, aber das hieß nicht, dass sie nicht wussten, was taktloses Benehmen war. Dana fragte sich, was Tebia wohl darüber denken – und sagen! – mochte, auf einmal ohne Vorwarnung mit einer »Schwester« konfrontiert zu werden.

Ihre Eltern führten Tochter und »Adoptiv«-Tochter jetzt ins Haus, und Shesha'a blickte sich neugierig um, während sie ihren gut zwei Meter langen Schlangenschwanz in die Luft reckte und zu einer Spirale einrollte, um nicht versehentlich mit ihm etwas umzustoßen.

»Ich hatte bis jetzt noch nicht die Gelegenheit, eine menschliche Behausung von innen zu sehen«, erklärte sie eifrig. »Shishenische Häuser sind anders aufgebaut als menschliche. Wir haben die solare

Botschaft auf Shishena zwar nach Vorgaben der Menschen eingerichtet, damit sie sich willkommen fühlen, doch uns wird immer wieder gesagt, dass es zwar wunderschön, aber nicht originalgetreu ist. Ich werde nach meiner Rückkehr den Architekten meine Beobachtungen übermitteln.« Sie wandte sich Saito zu und lächelte zu deren sichtlichem Schrecken wieder. »So werden wir in wenigen Tagen ein Gebäude errichten können, das mit diesem hier weitgehend identisch ist. Das wird das Botschaftspersonal freuen!«

Bevor Saito oder Tom Frost darauf antworten konnte, stürmte Tebia mit ausgebreiteten Armen aus dem Wohnzimmer. »Dana!«

Sie blieb abrupt stehen, als sie sich unerwartet Auge in Auge mit Shesha'a fand, stieß einen spitzen Schrei aus und wich zurück.

Dana schob sich an der Shisheni vorbei und umarmte ihre Schwester demonstrativ. »Hallo, Schwesterchen! Schön dich zu sehen. Darf ich dir meine – unsere! – shishenische Adoptivschwester Shesha'a vorstellen? Sie hat euch, wenn ich mich recht erinnere, einen Funkbrief geschickt, als ich bei den Morax verschollen war, erinnerst du dich?«

Tebia schien nicht zu hören, was Dana sagte, starrte Shesha'a sekundenlang mit großen Augen an und flüsterte schließlich Dana vernehmlich zu: »Beißt sie?«

Dana stöhnte innerlich und musste sich beherrschen, ihrer kleinen Schwester keine scharfe Antwort zu geben. »Natürlich nicht!«, zischte sie ihr so leise wie möglich zu, wohl wissend, dass Shesha'a es trotzdem hörte, denn shishenische Sinne waren nun einmal um einiges schärfer als menschliche.

»Du kannst unbesorgt sein, Tebia«, sagte Shesha'a jetzt mit amüsiert wispernden Schuppen und reichte auch ihr die Hand. »Wir Shisheni sind zivilisierte Wesen, obwohl wir, wie mir sehr wohl bewusst ist, einer irdischen Raubtierart ähneln – Schlangen, glaube ich.«

Tebia schluckte und ergriff zögernd die dargebotene Hand. »Äh, angenehm«, stotterte sie und wischte sich wie ihr Vater anschließend unbewusst ihre Hand an der Kleidung ab. Sie warf ihren Eltern und Dana einen Hilfe suchenden Blick zu. Doch bevor Dana noch etwas sagen konnte, stürmten zwei Miniaturwirbelwinde heran, und das Chaos war perfekt.

Tebias Kinder, die siebenjährige Michelle und der fünfjährige Allan, sprangen Dana an und wollten gleichzeitig von ihr auf den Arm genommen werden. Dann entdeckten sie Shesha'a, und Dana war vergessen. Zum Erstaunen ihrer Mutter und der Großeltern hatten die beiden nicht die geringsten Berührungsängste mit der Shisheni, fassten sie ohne Scheu an und zupften sie – sehr zur Verlegenheit von Tebia, die offenbar immer noch fürchtete, Shesha'a könnte versehentlich zuschnappen wie ein schlecht erzogener Hund – an Händen, Füßen, Schuppen und Schwanz, plapperten aufgeregt auf sie ein und fanden schließlich die Tatsache, eine außerirdische »Tante« zu haben, ganz toll.

Ich sollte Shesha'a dankbar sein für die Aufregung, die sie verursacht, dachte Dana unwillkürlich, wenn auch mit einem Anflug von

Schuldgefühl. *Dadurch erspart sie mir, dass meine Familie mich allzu offensichtlich über den* »neuen Mann in meinem Leben« *ausfragt und warum ich ihn wohl nicht mitgebracht habe!* Sie verwünschte sich nicht zum ersten Mal, dass sie ihn in ihrem letzten Funkbrief nach Hause überhaupt erwähnt hatte.

Der Besuch gestaltete sich im Laufe des Nachmittags als anstrengender, als Dana je für möglich gehalten hätte. Im Gegensatz zu ihr war ihre Familie nicht an außerirdische Lebensformen gewöhnt und zeigte sich davon befremdet, wie sehr Shesha'a die Tatsache, dass sie nach shishenischer Sitte alle miteinander verwandt waren, verinnerlicht hatte und das auch ständig betonte.

Dana hatte den Eindruck, dass Shesha'a das durchaus nicht ohne Absicht tat.

Schließlich gelang es Saito und Tom Dana allein in die Küche zu locken, während Michelle und Allan Shesha'a ablenkten.

»Also, Dana, wir wollen deine Entscheidung, deine außerirdische … eh, Freundin mitzubringen, ja nicht in Frage stellen«, begann ihre Mutter in dem Tonfall, den Dana nur zu gut kannte und der ganz klar sagte, dass Saito genau das eben doch tat. »Aber dieser … diese riesige Schlange kann doch nicht ernsthaft glauben, dass wir ihre *Familie* sind, nur weil sie dich nach ihrer Auffassung adoptiert hat.«

Dana seufzte und fühlte sich nun doch genervt. »Mom, Shesha'a hat mich nicht ›nach ihrer Auffassung‹ adoptiert, sondern die Adoption stellt nach shishenischen Gesetzen einen legalen, rechtsgültigen Akt dar. Ob euch das nun gefällt oder nicht, so ist es«, fügte sie leicht gereizt hinzu und unterschlug dabei unwillkürlich, wie sehr sie selbst zu Beginn der Bekanntschaft von dieser shishenischen Sitte irritiert worden war. »Shesha'a hat darum gebeten, euch persönlich kennenzulernen, und mit welcher Begründung hätte ich ihr das abschlagen sollen? Shisheni sind keine Menschen, und sie hätte es nicht verstanden, dass ihr sie nicht sehen wollt. Sie wird auch nicht verstehen, dass ihr sie nicht als eure Tochter betrachtet, also seid bitte so gut – und sei es nur aus Höflichkeit – und tut wenigstens so, als würdet ihr sie mögen.«

Saito blickte Dana besorgt an, Tom nachdenklich. »Shesha'a bedeutet dir wohl sehr viel, Dana«, sagte er schließlich. »Oder irre ich mich da?«

»Weißt du, Dad«, antwortete Dana seufzend. »Ich habe Shesha'a aufrichtig gern. Sie hat mir und meinen Leuten während unseres ersten Aufenthalts auf Shishena das Leben gerettet, und sie hat mir mehr als einmal während der vergangenen Monate sehr geholfen. So weit die Gefühle der Shisheni in diesem Punkt unseren ähnlich sind – und das sind sie bis zu einem gewissen Grad – liebt Shesha'a mich aufrichtig in einer Weise, wie Tebia und ihr mich nicht mehr lieben könntet.« Sie zuckte mit den Schultern. »Warum sie so empfindet, kann ich nicht nachvollziehen, aber sie tut es nun einmal.«

»Das ist schwer zu glauben«, stellte Saito, immer noch ein wenig indigniert fest. »Sie ist doch eine *Außerirdische*, eine Fremde, eine …

Alien. Menschen und … nun, Shisheni können doch nicht in dieser Weise zusammenpassen!«

Dana verkniff sich gerade noch die Bemerkung, dass diese Ansicht verdächtig dem Gedankengut von *Pro Humanity* ähnelte und vergaß dabei schon wieder, dass sie zu Beginn ihrer Bekanntschaft mit Shesha'a genau dasselbe gedacht hatte. Stattdessen sagte sie nur: »Mom, du ahnst ja nicht, wie viele verschiedene Arten von Wesen dort draußen im Universum existieren. Wenn du nur die Hälfte von denen gesehen hättest, die ich kennengelernt habe, käme dir Shesha'a sogar überaus *menschlich* vor. Und das ist keine Übertreibung.« Sie zuckte hilflos mit den Schultern. »Shesha'a ist ein zumindest uns Menschen im Allgemeinen – und mir und euch im Besonderen – überaus wohl gesonnenes Wesen. Für sie sind wir ihre Familie, und ich betrachte sie als meine Freundin. Bitte, akzeptiert das einfach, wenn ihr es schon nicht verstehen könnt.«

»Ich denke, wir verstehen das schon, Dana«, sagte Tom Frost nachdenklich. »Für dich sind Begegnungen mit fremden Völkern inzwischen alltäglich geworden. Aber es wird wohl noch sehr lange dauern, bis wir – und der Rest der Menschheit – das auch so selbstverständlich sehen können.« Er sah amüsiert zu seiner Frau, die ihm einen erstaunten und irritierten Blick zuwarf. Doch Dana war erleichtert.

»Danke, Dad, ich weiß das zu schätzen. – Übrigens wird Shesha'a, wie ich sie kenne, euch ab sofort regelmäßig Funkbriefe schicken, nachdem sie euch jetzt persönlich kennt. Bitte seid so gut und beantwortet sie. Wenigstens ab und zu! Shesha'a ist eine Waise, und wir sind die einzige Familie, die sie im Moment hat.« Das war zwar ein etwas unfaires Argument, aber das einzige, von dem Dana sich sicher war, dass es ihre Eltern veranlassen würde, ihre Bitte zu erfüllen. Und richtig: Der Gesichtsausdruck ihrer Mutter wurde weich.

»Das werden wir wohl einrichten können«, stimmte sie nachgiebig zu.

Dana beschloss, noch ein Argument in die Waagschale zu werfen. »Außerdem ist es auch eine diplomatische Angelegenheit«, fügte Dana hinzu. »Ich bin Kommandantin eines Sondereinsatzkreuzers und auch oft in diplomatischer Mission unterwegs. Um genau zu sein, habe ich von ganz oben den Auftrag, diese Freundschaft zu pflegen. Immerhin kann mein Benehmen Shesha'a Einfluss auf die gesamten Entscheidungen von Shinea haben.«

Ihre Eltern sahen sie beeindruckt und besorgt zugleich an. Sie erweckten jetzt jedenfalls den Eindruck, als wären das für sie vollkommen neue Erkenntnisse, was sicherlich auch zutraf. Schließlich sagte Tom: »Du hast natürlich recht – so haben wir das nur noch nie gesehen! Wir dachten immer nur, dein Beruf sei einfach gefährlich. Aber scheinbar ist er viel mehr als das.«

Dana nickte. »Das Star Corps ist dort draußen nicht nur die Verteidigungsbastion der Solaren Welten. Wir sind gleichzeitig auch

die Vertreter der Menschheit. Im Kontakt mit Fremdvölkern kann das Verhalten eines einzigen Menschen unter Umständen darüber entscheiden, ob wir neue Freunde oder einen weiteren Todfeind gewinnen.«

»So haben wir das noch nie gesehen«, sagte Saito jetzt ein wenig verlegen und fügte sofort anklagend hinzu: »Du erzählst uns ja auch wirklich nie etwas über deine Arbeit!«

»*Mom!* Das ist doch nicht, weil ich das nicht wollte, sondern weil das meiste der Geheimsache ist! Es weiß kaum einer, dass ich den Kontakt mit Shesha'a aufrechterhalten *sollte*. Aber ich verlasse mich darauf, dass ihr das für euch behaltet.«

»Natürlich«, versicherte Tom. »Wir werden wir also so tun, als wären wir entzückt und überglücklich, in Shesha'a eine dritte ›Tochter‹ zu haben. – Auch wenn sie wie eine *Boa constrictor* aussieht.«

Dana lächelte schief. Das war wahrscheinlich das Beste, was sie von ihren Eltern erwarten konnte. »Danke, Dad! Und dir auch, Mom!«

Und von dem Moment an verlief der Rest des Besuches wenigstens etwas unverkrampfter. Trotzdem war Dana froh, als sie ihre Familie wieder verlassen konnte. Immerhin hatte die Aufregung über Shesha'as Anwesenheit das mögliche Gesprächsthema »Yngvar MacShane« völlig in den Hintergrund gerückt, worüber Dana überaus erleichtert war. Seit sie und Tonio Gordon sich hatten scheiden lassen, hatten ihre Mutter und besonders Tebia ihr immer wieder in den Ohren gelegen, sich doch endlich einen neuen Partner zu suchen. Ohne Zweifel hielten sie MacShane für ihren zukünftigen Schwiegersohn und Schwager.

Und so machte sie sich keine Illusionen darüber, dass bei ihrem nächsten Familienbesuch MacShane wohl das Hauptgesprächsthema sein würde …



Erleichtert war Dana nach dem Besuch bei ihrer Familie mit dem Gleittaxi zur Zentrale des *Far Horizon*-Konzerns in Chicago geflogen, um Yngvar MacShane dort abzuholen.

Jetzt waren beide auf dem Weg zu Danas Haus auf Mauritius und Dana freute sich, für ein paar Tage so ganz privat sein zu können. Sie spürte, wie die Vorfreude sogar dazu führte, dass sie Macs Anwesenheit etwas entspannter sehen konnte. MacShane pfiff während der Fahrt eins seiner unzähligen Lieder vor sich hin, was er immer tat, wenn er seinen Mund nicht zum Essen oder Sprechen brauchte oder so angestrengt nachdachte, dass er das Pfeifen vorübergehend vergaß. Dana schwieg dagegen und blickte gedankenverloren aus dem Fenster. Die Landschaft flog kilometerweit unter ihr nur so dahin, und Dana freute sich: In einer knappen halben Stunde würde sie auf Mauritius sein, in ihrem eigenen Haus, in dem es *viel* Platz gab, und konnte einen frisch gebrühten Bohnenkaffee auf ihrer Terrasse über dem Meer schlürfen. Vielleicht blieb etwas Zeit, auch noch einmal den Besuch bei

ihren Eltern Revue passieren zu lassen.

Sie bemerkte erst, dass MacShanes Lied verstummt war, als er sie ansprach.

»Was ist los, Dana? Du bist so still.«

Dana seufzte. »Du hast recht«, gab sie zu. »Der Besuch bei meinen Eltern hat mir etwas bewusst gemacht, das ich nie so wahrgenommen hatte.«

MacShane wartete geduldig darauf, dass Dana fortfuhr, aber sie schwieg. »Dass du dich von deiner Familie entfremdet hast?«, vermutete er schließlich.

Dana zuckte mit den Schultern. »Das war bis zu einem gewissen Grad schon lange der Fall. Nein, mir ist bewusst geworden, dass die Erde und mit ihr die Solaren Welten für mich zu klein geworden sind. Der Umgang mit Fremdvölkern ist für mich zur zweiten Natur geworden, zu einer Selbstverständlichkeit. So sehr, dass es mir schwerfällt nachzuvollziehen, dass zum Beispiel meine Familie in Shesha'a im ersten Moment ein möglicherweise gefährliches Raubtier sieht und nicht das intelligente, freundliche Wesen, das sie ist.« Sie schüttelte den Kopf und wunderte sich nicht zum ersten Mal darüber, wie leicht es ihr fiel, mit ihm über persönliche Dinge zu sprechen, die sie sonst niemandem anvertraute. »Ich habe hier zwar immer noch meine Wohnung, aber eigentlich ist mir die auch fremd. Mein wahres Zuhause ist meine Kabine auf der STERNENFAUST, selbst wenn ich mich regelmäßig über deren Enge beschwere. Und das ist mir heute erst so richtig zu Bewusstsein gekommen.«

Sie seufzte tief. »Vielleicht war ich zu lange draußen irgendwo im Weltraum unterwegs. Vielleicht sollte ich einen langen Urlaub hier auf der Erde verbringen oder gleich ganz eine Auszeit für ein Jahr oder länger nehmen, um mich wieder an meine Heimat zu gewöhnen!«

MacShane dachte eine Weile darüber nach und schüttelte schließlich ebenfalls den Kopf. »Ich glaube nicht, dass das in der Form wirkt, wie du dir jetzt erhoffst, Dana. Ich denke, dein Bewusstsein hat sich durch alles, was du ›da draußen‹ erlebt hast, verändert. Du hast eine Größe und Weite nicht nur im räumlichen Sinn erlebt, die sich niemand vorstellen kann, der sein ganzes Leben auf der Erde oder einer anderen Solaren Welt verbracht hat. Und insofern hast du recht, Dana. Die Erde ist für dich zu klein geworden. Und ganz gleich, wie lange du dich hier aufhältst, du wirst nie zufrieden sein, nur hier zu leben und nie wieder hinauszufliegen.«

»Gerade das ist es, was mir Sorgen macht, Mac«, gestand Dana. »Und ich weiß nicht, wie ich dieses Problem lösen soll.«

»Das musst du ja auch nicht, Dana. Langfristig natürlich schon. Spätestens wenn deine Pensionierung eines Tages ansteht! Aber bis dahin ist noch viel Zeit. Ich bin mir sicher, nachdem dir diese Problematik jetzt bewusst geworden ist, wirst du die Lösung finden, lange bevor die Situation zu einem echten Problem für dich wird.«

Dana lächelte. »Danke. Das hab ich gebraucht!«

»Wenn du dieser Jemand bist, Dana, ist mir das sogar ein ausgesprochenes Vergnügen.«

Das Gleittaxi hielt vor Danas Wohnung. Und davor warteten bereits einige Leute, von denen Dana nur eine Frau mit feuerrotem Haar kannte. Die anderen und diese ausgesprochen sexy wirkende Dame trugen zivile Kleidung, dennoch wirkten sie hochoffiziell. Dana spürte, wie sie wütend wurde.

»Was will denn Valentina Duchamp hier?«, rätselte sie laut.

Valentina Duchamp war bis vor gut einem Jahr eine hochrangige Agentin der Galaktischen Abwehr gewesen, hatte sich aber während des letzten Wahlkampfes dem Team von Gregor Rudenko angeschlossen und fungierte nun als dessen Sicherheitsberaterin. Man munkelte im Star Corps, dass ihre Verbindungen zum Geheimdienst deswegen nicht schwächer geworden waren. Im Gegenteil. »Hallo Captain Frost!«, begrüßte sie Dana, als sie das Taxi verlassen hatte. »Schön, Sie zu sehen. – Professor MacShane.« Sie nickte dem Kryptologen zu.

»Was kann ich denn diesmal für Sie tun, Valentina?«, fragte Dana und gab sich keine Mühe, ihren Unmut zu unterdrücken. »Ich habe Urlaub, wie Sie sicherlich wissen, und ich gedenke, ihn einmal *ungestört* zu genießen.«

»Das sollen Sie auch, Captain«, bekräftigte Duchamp gelassen. »Bitte lassen Sie sich in Ihrem Urlaub nicht stören! Ich bin *Ihretwegen* gekommen, Professor MacShane. Der Vorsitzende des Hohen Rates Gregor Rudenko wünscht Sie unverzüglich zu sprechen. Ich soll Sie zu ihm bringen. Wenn Sie mir bitte folgen würden …«

*

»Was zum Teufel soll das?«, brüllte Jalal Paulsen, als er die Bescherung sah und war sich jetzt sicher, dass irgendeiner seiner Kameraden ihm offenbar einen Streich spielte. Und er glaubte auch zu wissen, wer dahintersteckte. »Ship's Mate Özmer! Sofort zu mir!«

Der junge Maat kam gelaufen, als er seinen Vorgesetzten brüllen hörte, begleitet von seinem Kameraden Ben Jablonski. »Was gibt's, Petty Officer?«

Paulsen deutete anklagend auf die um die Box herum verteilten Halterungen. »Sie finden das wohl sehr witzig, was?«, fauchte er Mathias Özmer an. »Was soll der Mist? Und wo ist mein Spezialschlüssel, he?«

Özmer und Jablonski warfen erst einander, dann Paulsen einen verständnislosen Blick zu. »Ich weiß nicht, was Sie meinen, Petty Officer«, sagte Özmer schließlich.

»Wollen Sie mich für dumm verkaufen?«, schnauzte Paulsen ihn an. »Seit Sie in meiner Truppe sind, haben Sie doch den größten Teil Ihrer Zeit damit verbracht, allen möglichen Leuten kindische Streiche zu

spielen! Aber jetzt reicht's! Geben Sie mir auf der Stelle meinen Spezialschlüssel zurück!«

»Es tut mir leid, Petty Officer, aber ich habe Ihren Schlüssel nicht. Und ich schwöre, dass ich damit nichts zu tun habe! Ben und ich waren die ganze Zeit bei Petty Officer Jessup am Hauptschott. Ich bin nicht einmal in der Nähe Ihres Werkzeugs gewesen.«

»Das stimmt, Sir«, bestätigte auch Ben Jablonski. »Fragen Sie Jessup, wenn Sie uns nicht glauben!«

Paulsen runzelte finster die Stirn und hatte das Gefühl, sich soeben komplett zum Narren gemacht zu haben.

»Sir«, sagte Özmer unruhig, »es stimmt ja, dass ich mich am Anfang etwas … äh, nun, ungebührlich verhalten habe, in der von Ihnen beschriebenen Weise. Aber Petty Officer Jessup hat … na ja, er hat mir ins Gewissen geredet, und jetzt mache ich derlei … Dummheiten nicht mehr. Ich schwöre es, bei allem, was mir heilig ist, Sir! Ich habe mit dem Verschwinden Ihres Spezialschlüssels echt nichts zu tun.«

Paulsen starrte ihn noch einen Moment finster an. »Nun, in dem Fall … – Haben Sie in den letzten fünf Minuten irgendjemand anderen hier in diesen Gang gehen sehen?«

»Nein, Petty Officer! Jedenfalls nicht aus unserer Richtung.«

»Hm. Gehen Sie wieder an Ihre Arbeit! Und sollten Sie meinen Schlüssel irgendwo sehen, bringen Sie ihn mir!«

»Jawohl, Sir!«

Die beiden Männer kehrten an ihre Arbeit zurück und Paulsen kam sich nun tatsächlich wie ein Idiot vor. Natürlich war Özmer ein notorischer Störenfried und Kindskopf, aber falls er tatsächlich die Wahrheit sagte, wohin war dann das Werkzeug verschwunden? Und wer hatte die Halterungen rund um die Ablagebox verteilt?

Paulsen schüttelte den Kopf, nahm seinen Ersatzschlüssel zur Hand und machte sich wieder an die Arbeit. Allerdings konnte er sich des Gefühls nicht erwehren, dass jemand ihn beobachtete. Wahrscheinlich der Übeltäter! Er ertappte sich dabei, dass er sich zwischendurch immer wieder umsah und jedes Mal damit rechnete, irgendwo jemanden zu entdecken, der ihn belauerte. Doch da war niemand, und nach einer Weile kam er sich erst recht vor wie ein Idiot.

Bis er die Stimme hörte.

Sie klang wie der Gesang einer Sirene oder zumindest so, wie man sich den legendären Sirenengesang immer vorstellte. Eine Aneinanderreihung von wortlosen Tönen, die entfernt an Walgesänge erinnerte und plötzlich in ein Wispern überging, in dem Paulsen beinahe Worte zu verstehen können glaubte. Er lauschte reglos und zuckte heftig zusammen, als das Wispern übergangslos zu einem schrillen Pfiff wurde, der ebenso abrupt abbrach, wie er entstanden war.

»Was zum …!«, begann Paulsen zu fluchen, unterbrach sich aber augenblicklich und blickte sich verstohlen um. Er war sich jetzt sicher: Entweder er wurde verrückt oder ihm versuchte doch irgendjemand

einen Streich zu spielen.

Er war lange genug als Techniker in den Reparaturdocks beschäftigt; 23 Jahre, um genau zu sein. Während der beiden letzten Kriege – den gegen die Kridan und den gegen die Dronte – hatte er so manches Schiff in unterschiedlichen Stadien der Beschädigung oder gar Zerstörung gesehen. Und er hatte schon oft das gehört, was die Techniker unter sich »das Wehklagen des Schiffes« nannten. Ab einem gewissen Grad der Beschädigung oder wenn manche Schäden an bestimmten Stellen in bestimmter Form auftraten, geriet die Stabilität der tragenden Teile aus den Fugen. Sie gaben nach, rieben sich aneinander, knirschten, pochten, kreischten und hämmerten. Das Schiff schien lebendig zu werden und über seine Wunden zu klagen.

Wenn man es zum ersten Mal hörte, jagte es einem einen Schauer über den Rücken, und manche Geräusche gingen einem regelrecht durch Mark und Bein. Auch Paulsen hatte schon einige Geräusche beschädigter Schiffe vernommen, die ihm die Haare hatten zu Berge stehen lassen. Ja, es gab sogar einige, an die man sich nie gewöhnte, egal wie oft man sie zu hören bekam. Doch Paulsen kannte sie alle und konnte inzwischen bei jedem derartigen Laut auf Anhieb sagen, woher er kam und was ihn verursachte. Doch etwas wie diesen melodischen Singsang hatte er noch nie gehört.

Das legte natürlich den Verdacht nahe, dass jemand ihn foppen wollte. Und egal welches Alibi er auch ins Feld führen mochte, dafür kam nur Mathias Özmer in Frage und niemand sonst! Doch da Paulsen sich mit diesem Verdacht gerade schon lächerlich gemacht und, wie es aussah, Özmer zu Unrecht beschuldigt hatte, würde er denselben Fehler kein zweites Mal begehen. Er hatte nicht vor, seinen üblichen Verdächtigen für derartige »Phänomene« ein zweites Mal mit seinem Verdacht zu konfrontieren, zumindest nicht ohne handfeste Beweise! Und Jalal Paulsen hatte auch schon eine genaue Vorstellung davon, wie dieser handfeste Beweis aussehen musste!

Er machte sich auf die Suche nach der Ursache für den »Sirenengesang«, die *natürlich* nur ein gut versteckter Sender sein konnte …

*

Gregor Rudenko, Vorsitzender des Hohen Rates der Solaren Welten und ehemaliger Admiral des Star Corps of Space Defence, begrüßte Yngvar MacShane mit einem kräftigen Händedruck in seinem Büro hoch über New York.

»Willkommen auf der Erde, Professor MacShane. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr es mich freut, Sie endlich einmal persönlich kennenzulernen! Ich habe einige Ihrer Artikel in diversen Fachzeitschriften gelesen und auch Ihr Buch über den Vergleich religiöser Symbole bei den bekannten raumfahrenden Völkern. Ich fand die Lektüre außerordentlich … inspirierend.«

MacShane war überrascht. Einen so herzlichen Empfang hatte er nicht erwartet. Er sagte zuerst nichts dazu, sondern wünschte dem Ratsvorsitzenden förmlich einen Guten Tag. Rudenko war ihm auf Anhieb unsympathisch. Der Kryptologe hatte schon vor langer Zeit durch den ständigen Umgang mit seinen Studierenden gelernt, echte Begeisterung für seine Arbeit von plumpen und zweckgebundenen Schmeicheleien zu unterscheiden.

Rudenko gehörte seiner Meinung nach in die letztere Kategorie. MacShane verachtete solche Leute grundsätzlich. Wenn es sich dabei um einen seiner Studierenden handelte, machte er sich jedes Mal einen boshaften Spaß daraus, ihn oder sie in seinen Vorlesungen rücksichtslos bloßzustellen, indem er Fragen nach dem Inhalt der angeblich gelesenen Werke stellte und süffisant die daraufhin in der Regel zutage tretende Unwissenheit verbal in der Luft zerriss. Jetzt war er versucht, mit Rudenko genauso zu verfahren.

Doch er beherrschte sich. Der Mann wollte etwas von ihm, und er war unbestreitbar der momentan mächtigste Mann der Solaren Welten.

»Was kann ich für Sie tun, Mr. Rudenko?«, fragte er deshalb nur zurückhaltend. »Vor allem: Was ist so wichtig – oder so geheim? –, dass Sie mich während meines Urlaubs von Ihrer Sicherheitschefin vorführen lassen?«

»Aber, aber, Professor«, wehrte Rudenko ab und lud MacShane mit einer Handbewegung ein, in einer gemütlichen Sitzecke seines Büros Platz zu nehmen, von dem aus man über die ganze, jetzt nächtliche Stadt mit der jahrhundertealten Skyline sehen konnte, die unter Denkmalschutz stand.

MacShane setzte sich ohne zu zögern und nahm eine Haltung ein, die er »den Raum besetzen« nannte. Er lehnte sich im Sessel zurück, breitete die Arme aus, die er locker über die Lehnen zu beiden Seiten legte, schlug die Beine übereinander und rückte seinen Körper so zurecht, dass er schließlich angedeutet diagonal im Sessel saß. Mit dieser nonchalanten Haltung schaffte er es meist, unsichere Menschen einzuschüchtern. Doch bei Rudenko hatte er sich verrechnet – der Ratsvorsitzende war alles andere als schüchtern. Doch MacShane war nicht gewillt, sich von Rudenko beeindrucken zu lassen.

»Ich habe Sie doch nicht ›vorführen lassen‹, Professor«, sagte der mächtigste Mann der Solaren Welten jetzt freundlich. »Ich habe Sie lediglich zu diesem Gespräch gebeten und ich bin sicher, dass Miss Duchamp da keinen falschen Eindruck hinterlassen hat.«

MacShane verzog das Gesicht, als hätte er gerade in eine saure Zitrone gebissen. »Oh sicher, dann war es bestimmt mein Fehler, dass ich Ihre … Bitte so falsch verstanden habe.« Er zuckte mit den Schultern. »Aber da ich nun schon einmal hier bin, sagen Sie, was Sie von mir wollen. Meine Zeit ist kostbar.«

»Ist sie das nicht für uns alle?«, meinte Rudenko amüsiert. »Was kann ich Ihnen als Erfrischung anbieten, Professor?«

»Eine Antwort auf meine Frage genügt mir völlig. Ach ja«, fügte Mac

Shane ironisch hinzu, »und die hätte ich gern *ohne* falsche Schmeicheleien.«

Falls Rudenko an MacShanes Worten Anstoß nahm, so ließ er es sich nicht anmerken. Stattdessen lächelte er entschuldigend. »Ich wollte Sie keinesfalls beleidigen oder Ihnen in irgendeiner anderen Weise zu nahetreten, Professor MacShane. Sollten meine Worte Sie verstimmt haben, so bitte ich selbstverständlich um Entschuldigung. Ich wollte Sie damit lediglich meiner Wertschätzung versichern.«

MacShane neigte mit einem leichten Lächeln den Kopf. »Der versichern Sie mir am besten, indem Sie endlich zur Sache kommen.«

»Wie Sie wünschen«, gab Rudenko schmunzelnd nach und setzte sich ihm gegenüber in einer Haltung, die eine beinahe genaue Kopie von MacShanes eigener war.

Wie zwei Alphamännchen, die ihren Revierkampf ausfechten, dachte Valentina Duchamp unwillkürlich, die neben Rudenkos enormem Schreibtisch saß und keine Regung von einem der beiden entgehen ließ. *Mal sehen, wie das Duell ausgeht.* Doch sie war klug genug, sich ihre Belustigung nicht anmerken zu lassen.

»Ich habe Sie hierher *gebeten*, Professor MacShane«, sagte Rudenko jetzt, »weil ich mit Ihnen über die Entdeckung der Bibliothek des Volkes der Wloom sprechen wollte. Ich habe die Berichte der STERNENFAUST gelesen und natürlich auch Ihre eigenen. Wir haben natürlich unsere besten Analytiker an die Auswertung der Berichte gesetzt. Die sind zu dem Schluss gekommen, dass die Kopie der Wloom-Bibliothek einen wichtigen Schlüssel darstellt, der uns Informationen liefern kann, die für unser weiteres Vorgehen essentiell sein kann.«

»Weiteres Vorgehen?«, wiederholte MacShane verständnislos.

»Ich will offen mit Ihnen sein, Professor, Sie machen mir den Eindruck, als müsste ich bei Ihnen mit den Tatsachen nicht hinterm Berg halten. Ich bin mir sicher, dass Sie die außenpolitische Entwicklung hinsichtlich der Gründung einer Interstellaren Union verfolgt haben, die aus Menschen, Kridan, J'ebeem, Starr und Shisheni bestehen soll. Noch steht es in den Sternen, ob daraus jemals etwas wird. Bisher jedenfalls haben die Diskussionen diesbezüglich gerade mal dazu ausgereicht, um die gemeinsame Expedition auf den Weg zu bringen. Aber für den Fall, dass diese IU irgendwann einmal Realität werden sollte, braucht die Menschheit, um sich ihren Platz darin zu sichern, einen gewissen Vorsprung an Wissen, da die anderen Völker uns teilweise technisch immer noch überlegen sind.

Sie sind ein Mann mit vorzüglichem Verstand, Professor, deshalb bin ich mir sicher, dass Ihnen bewusst ist, dass es auch in einer Demokratie – oder einem demokratischen Völkerbund – immer jemanden gibt, der das Sagen hat. Zwar wird der von den übrigen Mitgliedern gewählt, aber einmal gewählt bestimmt *er* die Richtung, in die das Schiff fliegt, wenn Sie verstehen, was ich meine. Sollte die Interstellare Union jemals gegründet werden, wäre es von unschätzbarem Vorteil – den Sie

sicherlich einsehen werden – wenn die Menschheit an ihrer Spitze steht. Dafür brauchen wir aber das Wissen aus der Wloom-Bibliothek, die Sie und die STERNENFAUST mitgebracht haben.«

MacShane schüttelte zweifelnd den Kopf. »Und wie sollte uns die einen Vorteil verschaffen? Es haben sechs Interstellare Nationen an dieser Expedition teilgenommen und wir haben unser Wissen und unsere Erkenntnisse darüber geteilt. Das von mir erstellte Wörterbuch und die Kopien der Texte besitzen die anderen also auch. Davon abgesehen ist das, was die Wloom uns als ihre Bibliothek untergejubelt haben, nichts anderes als Schrott! Unvollständige Sätze, zusammenhanglose Wörter, unsinnige Textfragmente, um genau zu sein. Ich wage stark zu bezweifeln, dass wir darin irgendetwas Sinnvolles finden. Alle Wissenschaftler, die an der Expedition teilgenommen haben, sind inzwischen zu dem Schluss gekommen, dass die Wloom uns reingelegt haben. Warum, wissen wir nicht.«

»Trotzdem dürfte das Wissen aus dieser Bibliothek von unschätzbarem Wert für uns sein«, beharrte Rudenko.

»Das aus der echten Bibliothek wahrscheinlich ja. In dem Punkt stimme ich Ihnen vollkommen zu. Aber ich sehe keinen Sinn darin, den ›Abfallhaufen‹ zu durchwühlen und anhand der darin befindlichen zermatschten Reste zu *raten*, wie deren ursprüngliche Form einmal ausgesehen haben mag. Dazu kennen wir das Volk der ›Erhabenen‹ zu wenig. Ein solches Vorgehen wäre nicht nur höchst unprofessionell, es würde Fehlinterpretationen in einem Maß herausfordern, das ich als ernstzunehmender Wissenschaftler nicht vertreten kann.«

»Ihr Berufsethos in allen Ehren, Professor MacShane, aber der Hohe Rat und besonders ich als sein Vorsitzender haben doch noch mehr Dinge zu bedenken.«

MacShane fühlte, wie seine Abneigung gegen Rudenko wuchs. Doch der schien die finstere Miene seines Gastes nicht zu bemerken.

»Wir würden uns wünschen, dass Sie das, was Sie von der Wloom-Bibliothek mitgebracht haben, vollständig übersetzen, Professor. Sie sind Kryptologe, ein ganz hervorragender, wie ich schon sagte, aber überlassen wir die Interpretation der Texte doch auch den Xeno-Ethnologen und Genetikern. Der Hohe Rat würde jedoch zunächst eine Geheimhaltung Ihrer Erkenntnisse bevorzugen. Die Gründe nannte ich ja schon.«

»Nun, Mr. Rudenko, das widerspricht aber den Anweisungen an Captain Frost, mit den anderen Expeditionsteilnehmern uneingeschränkt zu kooperieren.« Da MacShane für *Far Horizon* arbeitete und dieser Konzern weitreichende Beziehungen besaß, hatte er darüber auch Zugang zu Dateien erhalten, die ihm normalerweise nicht zugänglich gewesen wären. Unter anderem zu denen des Star Corps – und damit auch zu den Befehlen an die STERNENFAUST. »Und Kooperation ist ja wohl auch eine elementare Voraussetzung der künftigen IU, so sie denn eines Tages gegründet wird. Was ich für sehr wünschenswert halte! Ihr Plan, die Ergebnisse einer Übersetzung der

›Bücher‹ vor den anderen geheim zu halten, empfiehlt die Menschheit nicht gerade als Mitglied eines solchen Völkerbundes. Im Gegenteil, ich würde sagen, sobald das herauskommt, ist die Menschheit weg vom Fenster.«

»Wir haben nicht vor, das den anderen Völkern unter die Nasen beziehungsweise Schnauzen und Schnäbel zu reiben, Professor«, sagte Rudenko mit leicht abfälliger Stimme. »Wir haben den anderen unsere Kenntnisse der Schrift der Toten Götter zugänglich gemacht und auch eine Kopie der Wloom-Bibliothek. Damit haben die alles, was sie brauchen, um ihre eigenen Übersetzungen anfertigen zu können.«

»Aber nicht so gut oder so schnell wie ich«, erinnerte ihn MacShane ein wenig zu selbstzufrieden.

Rudenko lächelte. »Sehen Sie, genau das ist der Grund, weshalb ich Sie jetzt mit dieser Aufgabe betraue, Professor! Ihre Expertise auf diesem Gebiet sichert uns einen Vorsprung, der sich als sehr nützlich erweisen kann. Denn was wir mit *unseren* Kopien machen, ist logischerweise auch *unsere* Sache.«

»Aber wenn das herauskommt – und es *wird* herauskommen, denn schließlich haben die anderen mit Sicherheit noch ihre Informanten unter uns – käme der Hohe Rat in Erklärungsnot. Immerhin könnte man das als Vertragsbruch bezeichnen.«

Rudenko lächelte maliziös. »Professor MacShane, bisher hat die Menschheit keinen derartigen Vertrag mit irgendeinem anderen Volk unterzeichnet, sodass wir auch keinen brechen können.«

MacShane war jetzt ernsthaft ungehalten und schnaufte erbost. »Das ist doch nur Augenwischerei, und das wissen Sie genauso gut wie ich! Wir haben den anderen Völkern gegenüber eine moralische Verpflichtung, und Ihre Geheimhaltungsabsichten stehen in krassem Widerspruch dazu.«

»Ich bin erstaunt. Ich dachte schon, Ihre Loyalität würde, so lange es noch keine Intergalaktische Union gibt, den Solaren Welten gelten und nicht den anderen Völkern, so gut Sie diese auch während der Expedition kennengelernt zu haben glauben. Oder sollte sich Miss Duchamp in ihren Recherchen über Sie da getäuscht haben?«, fragte Rudenko lauernd.

»Durchaus nicht, Sir«, antwortete MacShane eisig. »Aber ich mache mir Sorgen um *Ihre* Loyalität gegenüber der Menschheit! Das, was Sie von mir verlangen und gegenüber unseren Bündnispartnern planen, erweist der *Menschheit* nicht nur einen denkbar schlechten Dienst, es kann ihr auch gewaltig schaden. Und ich komme langsam zu dem Schluss, dass es Ihnen gar nicht um die Menschheit und unseren möglichen Vorsprung vor anderen Völkern geht, sondern einzig und allein um die Befriedigung Ihrer ganz persönlichen Machtgelüste.«

»Nun, MacShane, zum Glück interessiert mich Ihre Expertise hinsichtlich der Wloom-Bibliothek wesentlich mehr als Ihre Ansicht über meine Motive.«

»Für Sie immer noch *Professor* MacShane, Herr Vorsitzender

Rudenko«, wies MacShane ihn jetzt kalt zurecht.

Äußerlich gab Rudenko sich nach wie vor gelassen, doch Valentina sah an seinem Blick, wie wütend ihr Arbeitgeber wirklich war. Beinahe wunderte sie sich, warum nur ließ sich der Ratsvorsitzende von diesem Idealisten nur so beeindrucken?

Zu ihrer Überraschung war es Rudenko, der in diesem Streit jetzt als Erster nachgab.

»Nun gut, Professor. Sie haben insofern recht, als dass man meine Bitte tatsächlich in der von Ihnen beschriebenen Weise interpretieren könnte. Doch mir liegt nichts mehr am Herzen als das Wohl der Menschheit. Und ich sehe, dass Ihre Argumente auf dasselbe Ziel ausgerichtet sind. Vergeuden wir also nicht unsere Zeit damit, uns zu streiten, sondern arbeiten wir zusammen. Übersetzen Sie die Texte der Wloom, auch wenn es sich dabei nur um Abfall handelt, und ich verspreche Ihnen, dass wir die Ergebnisse unseren Bündnispartnern übermitteln werden.«

MacShane schnaufte nur verächtlich und schwieg.

»Und wie darf ich jetzt diese eloquente Äußerung interpretieren?«, fragte Rudenko irritiert.

»Ich glaube Ihnen kein Wort, Herr Präsident.« Er zuckte mit den Schultern. »Ich denke, es hat keinen Sinn, diese Diskussion fortzusetzen. Da Sie das derzeitige Staatsoberhaupt sind und entsprechende Befugnisse haben, beuge ich mich diesen und werde wie immer bei meiner Arbeit mein Bestes tun. Allerdings sollten Sie nicht außer Acht lassen, dass in ein paar Jahren Neuwahlen anstehen. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn damit dieses unerfreuliche Gespräch beendet wäre.«

Rudenko zuckte nun seinerseits mit den Schultern. »Wie Sie wünschen, Professor. – Ich habe für Sie hier im Gebäude einen Arbeitskomplex einrichten lassen einschließlich einer Wohnung für Sie, in der Sie für die Dauer Ihrer Arbeit residieren können.«

MacShane runzelte finster die Stirn. »Oh, eine Wohnung mit Komplettüberwachung? Darf ich die dann auch nicht mehr verlassen?«

Rudenko hob die Brauen und seufzte unmerklich. Offensichtlich fand er Idealisten ausgesprochen anstrengend. »Natürlich dürfen Sie das, Professor! Sie sind doch nicht unser Gefangener. Schließlich können wir uns doch auf Sie verlassen, wie Sie gerade betonten. – Miss Duchamp wird Sie jetzt zu Ihrem Domizil begleiten, damit Sie Ihre Sachen holen können.«

»Oh nein, Mr. Rudenko«, widersprach MacShane und erhob sich. »Ich werde erstens *allein* in mein Domizil bei Port Louis zurückkehren, zweitens dort nach wie vor wohnen bleiben und drittens nicht vor morgen früh mit meiner Arbeit beginnen. Das sind meine Bedingungen. Sollten Sie die ablehnen, werden Sie sich einen anderen Übersetzer suchen müssen. – Ich gebe Ihnen gern ein paar Empfehlungen für kompetente Kollegen, die mit meinem Wörterbuch über die Sprache der Toten Götter diese Arbeit ebenso ordentlich

erledigen können,« fügte er noch süffisant hinzu, denn es gab in den gesamten Solaren Welten zurzeit niemanden, der auf dem Gebiet der Entschlüsselung fremder Sprachen, Codes und Schriften auch nur annähernd so gut war wie Professor MacShane von der New Hope Universität auf Wega IV.

Rudenko war die Ironie des letzten Satzes nicht entgangen. »Wie Sie wünschen, Professor«, antwortete er steif. »Ich hatte bei diesem Arrangement lediglich Ihre Bequemlichkeit im Sinn. Schließlich brauchen auch moderne Transportmittel immer noch anderthalb Stunden von New York nach Mauritius. Ich erwarte Sie also morgen früh.«

»Da ich, wie Sie wissen, Angestellter bei *Far Horizon* und Professor an der Wega-Universität bin, nehme ich mal an, dass Sie sich längst um meine fortgesetzte Freistellung von meinen regulären Tätigkeiten gekümmert haben?«

»Selbstverständlich, Professor. Ich bin schließlich ein vorausschauender Mann.«

MacShane sagte dazu nichts, sondern verließ mit einem knappen Nicken Rudenkos Büro. Kaum war die Tür hinter dem Kryptologen ins Schloss gefallen, stieß der Vorsitzende des Hohen Rats einen Laut aus, der dem gereizten Knurren eines wütenden Hundes nicht unähnlich war.

»Können wir dem Kerl trauen, Valentina, oder ist er ein Sicherheitsrisiko?«, fragte er rundheraus.

»Ich denke, wir können ihm trauen, Gregor. MacShane ist einfach nur ein durch und durch aufrechter Mann mit hohen moralischen Ansprüchen an sich selbst und andere. Ein Idealist eben. Wenn er sagt, dass er nach bestem Wissen die Bücher übersetzen wird, wird er das auch tun.«

»Nun, offensichtlich gingen seine moralischen Ansprüche und meine ja wohl nicht gerade miteinander konform! Solche Leute werden schnell zu Verrätern!«

Valentina schüttelte den Kopf. »Nein, MacShane nicht. Unsere Einschätzung lautet: In dem Fall würde er einfach seine Tätigkeit für uns einstellen und uns den ganzen Kram vor die Füße werfen. Obwohl ich sagen muss, dass Respekt vor Autoritäten ihn nicht gerade auszeichnet.«

»Das habe ich gemerkt«, murmelte Rudenko mehr zu sich selbst. Valentina tat, als habe sie nichts gehört. »Ihr Wort also in Gottes Ohr, Valentina«, meinte Rudenko nur noch und konnte sich trotz ihrer Zusicherung eines unguten Gefühls nicht erwehren.

*

Commodore Kim Ray Jackson, Oberbefehlshaber des Star Corps, las sich zum dritten Mal die Liste der Verluste durch, die es auf der

STERNENFAUST gegeben hatte. Die Expedition hatte einer Menge guter Leute das Leben gekostet, und es gehörte zu Jacksons Aufgaben, für Ersatz zu sorgen.

Das Problem war nur, dass ihm langsam die qualifizierten Leute ausgingen. Nein, das stimmte so nicht. Es lag weniger an der Qualifikation der Leute als an ihrer mangelnden Erfahrung. Der Dronte-Krieg und der kaum ein paar Monate darauf folgende Kampf gegen die Morax hatten dem Star Corps hohe Verluste beschert. Viele der erfahrenen Veteranen waren gefallen oder aufgrund schwerer Verletzungen nicht mehr diensttauglich. Der Nachwuchs von der Akademie, der in diesem Jahr seinen Abschluss gemacht hatte, war schon fast vollständig auf die Schiffe verteilt, auf denen am dringendsten Ersatz gebraucht wurde. Natürlich fehlte den jungen Leuten die Übung, aber auf den normalen Schiffen hatten sie genug Gelegenheit, die nach und nach zu sammeln.

Doch die STERNENFAUST war ein Kaliber ganz anderer Art. Sie war ein Sondereinsatz-Kreuzer und brauchte für die besonderen Aufträge, die sie immer wieder bekam, entsprechend erfahrenes Personal. Soldaten, die genau wussten, wie sie sich in Krisensituationen zu verhalten hatten, aber auch improvisieren konnten und nicht nur junge Crewmen und Offiziersanwärter, die zum ersten Mal in den Raum hinausflogen.

Jackson hatte bereits die meisten Posten, die auf der STERNENFAUST frei geworden waren, mit kompetenten Crewmitgliedern besetzten können. Dazu musste er nur unter den von zerstörten Schiffen geretteten Überlebenden die Besten aussuchen und umverteilen oder bereits auf der STERNENFAUST dienende Leute auf andere Posten befördern, manchmal auch im Rang.

So wie Sergeant Ragnarök S. Telford, den neuen Kommandanten der an Bord stationierten 30 Marines. Telford war auf den Posten von Sergeant Roy Takashi befördert worden, dessen Stellvertreter er schon seit Längerem gewesen war. Telford wäre ohnehin in absehbarer Zeit auf diese Stelle vorgerückt und Takashi einer anderen Abteilung zugeteilt worden. Letzteres erübrigte sich nun leider. Doch das ließ sich nicht ändern. Sie alle waren Soldaten, und derartige Verluste gehörten zu der traurigen Seite ihres Alltags.

Ein Problem stellte dagegen die Besetzung des Postens der gefallenen Chefärztin Dr. Simone Gardikov dar. Schiffe der SEK-Klasse besaßen regulär nur zwei Ärzte, dazu zwei Pfleger sowie fünf paramedizinische Sanitäter, die aber nur in Notfällen eingesetzt wurden und im normalen Schiffsalltag andere Aufgaben wahrnahmen. Zwar war kurz vor dem Start der Expedition mit Fähnrich Kendra Scott eine kompetente zweite Ärztin an Bord gekommen, aber Dr. Scott war erst dreiundzwanzig Jahre jung und definitiv nicht erfahren genug, um zum gegenwärtigen Zeitpunkt Chefärztin auf der STERNENFAUST sein zu können. Sie musste in diesen Posten erst noch hineinwachsen.

Und das bedeutete, dass Jackson jemand anderen dafür finden

musste. Die Jungspunde von der Akademie fielen als Kandidaten aus, denn die lagen, was ihre Erfahrung betraf, sogar noch ein Jahr hinter Dr. Scott zurück. Aber alle erfahrenen Schiffsärzte, die frei gewesen wären, waren bereits anderen Schiffen zugeteilt worden. Und Zivilisten kamen für den Posten erst recht nicht in Frage.

Kim Ray Jackson hatte allerdings schon den perfekten Kandidaten gefunden. Doch den zu überzeugen, würde ein hartes Stück Arbeit werden …

*

»Kim, mein alter Freund!« Dr. Ashkono Tregarde begrüßte Jackson mit einer herzlichen Umarmung, einem nicht minder herzlichen Lächeln und dem Satz: »Was immer du willst, die Antwort ist *nein*.«

Jackson warf theatralisch die Arme in die Luft und machte ein gekränktes Gesicht. »Das schmerzt mich jetzt zutiefst, Ashko«, sagte er vorwurfsvoll. »Dabei wollte ich dich lediglich zum Essen einladen.«

»Ha!« Tregarde schüttelte den Kopf. »Du beleidigst meinen Intellekt, Kim. Wie lange kennen wir uns? Fünfunddreißig Jahre? In dieser Zeit solltest du gelernt haben, dass du mich nicht belügen kannst. Wir wissen beide, dass deine Einladung zum Essen – die ich übrigens gern annehme – nur das Präludium für einen Angriff auf meine Standhaftigkeit ist. Es bleibt dabei:

Was immer du willst, meine Antwort ist Nein. Ende der Durchsage.«

»Ach komm schon, Ashkono! Du weißt ganz genau, dass ich nicht hier wäre, wenn ich nicht ein Angebot für dich hätte, von dem ich mir sicher bin, dass es dir gefallen wird.«

»Ha!«, wiederholte Tregarde fröhlich. »In erster Linie gefällt es *dir*, mein Freund. Und ich sage nein.«

»Wirst du dir wenigstens anhören, was ich zu sagen habe?«

»Natürlich. Das gebietet erstens die Höflichkeit, und zweitens wolltest du mich doch zum Essen einladen. Solange gebe ich dir Zeit! Und deshalb werde ich mich heute mit einem kleinen Salat begnügen, damit es schnell geht.« Er grinste Jackson siegesgewiss an, der frustriert den Kopf schüttelte.

Er hatte ja gewusst, dass es schwierig werden würde, Dr. Ashkono Tregarde an den Kanthaken zu bekommen. Schließlich kannte er ihn lange genug, waren sie beide doch zusammen aufgewachsen, zusammen zur Schule und später zum Star Corps gegangen. Jackson hatte niemals einen besseren Freund gehabt als Tregarde. Der Mann hatte nur einen einzigen »Schönheitsfehler«: Er war sturer als der sprichwörtliche Maulesel.

»In Ordnung«, sagte Jackson jetzt. »Dann eben kein Essen. Ich brauche deine Hilfe, Ashko.«

Tregardes Miene fiel etwas in sich zusammen, als hätte man dem Esel die Möhre vor der Nase weggezogen. »Das war mir klar von dem

Moment an, als ich deine Einladung erhielt. Wenn mein alter Freund Kim mich aus heiterem Himmel zum Essen einlädt, nachdem er seit über zwei Jahren keine einzige Stunde Zeit für ein Treffen gehabt hat, dann kann nur der nächste Notstand ausgebrochen sein. Gerade mal fünf nichtssagende, kaum drei Minuten dauernde Grußbotschaften per Visifon und zwei kurze Funkbriefe hast du in den ganzen Jahren geschickt! Also, was ist es diesmal?«

»Ich brauche einen kompetenten Arzt.«

»Tatsächlich?«, staunte Tregarde ironisch und schnappte sich demonstrativ die Speisekarte. »Und ich dachte, du wolltest mich als deinen persönlichen Bordmechaniker oder Pausenclown. Für diese Aussage von dir bestelle ich mir jetzt *doch* einen Salat.«

Jackson seufzte, schloss die Augen und zählte im Geiste bis zehn. Ashkono Tregarde war zwar sein Freund, aber das, was er unter Humor verstand, ging ihm manchmal gewaltig auf die Nerven. Andererseits gehörte Ashko zu jenen Menschen, die so schnell durch nichts zu erschüttern waren. Genau das, was die STERNENFAUST brauchte.

»Ich nehme an, du hast von der Rückkehr der STERNENFAUST von dieser Expedition gehört, an der auch unsere Bündnispartner teilgenommen haben.«

»In der Tat«, bestätigte Tregarde. »Den Berichten nach soll es die Expedition schwer erwischt haben. Die STERNENFAUST und das Shisheni-Schiff sind wohl als einzige überhaupt zurückgekehrt.«

Jackson nickte. »Zwar sind die Starr ebenfalls davongekommen, aber die haben sich schon zurückgezogen, nachdem der Kampf, der die übrigen Schiffe vernichtete oder beschädigte, vorbei war.«

»Was ich ihnen nicht verdenken kann, Kim. Ich habe bis vor drei Monaten medizinische ›Entwicklungshilfe‹ auf ihrer Hauptwelt geleistet«, fügte er ernst hinzu. »Die Nachwirkungen des Dronte-Krieges sind bei den Starr besonders furchtbar. Abgesehen von den Milliarden von Starr-Drontewirten, die inzwischen wegen des Virus alle gestorben sind, gab es unzählige Schwerstverletzte und zu wenig überlebende Ärzte. Jetzt ist zumindest die medizinische Krise *vorübergehend* gebannt. Doch sobald eine Epidemie oder Ähnliches ausbricht, sind die Starr endgültig Geschichte. Da kann ich gut verstehen, dass sie sich lieber in Sicherheit gebracht haben.«

Jackson nickte. »Aber das ist natürlich nicht der Punkt. Die STERNENFAUST hat unter anderem ihre Chefärztin verloren, und deren Assistentin ist noch zu jung und unerfahren, um sie ersetzen zu können. Nicht was die medizinische Kompetenz betrifft, aber Dr. Scott ist Fähnrich und gerade frisch von der Akademie gekommen.«

»Nein«, unterbrach Tregarde ihn, bevor Jackson weiterreden konnte. »Such dir für den Posten jemand anderen, Kim. Ich habe meine Forschungen und meine Studien, bin seit 15 Jahren Zivilist und sehr zufrieden damit. Ich habe mit dem Militär nichts mehr zu tun! Und komm mir jetzt nicht mit der Reserve-Aktivierungs-Klausel des Star

Corps! Wenn du die auf mich anwenden willst, werde ich den Befehl verweigern und desertieren – mit allen dazugehörigen Konsequenzen.«

Jackson kannte Tregarde zu gut, um diese Drohung für einen Bluff zu halten. »Warum?«, fragte er verdrossen. »Ich respektiere natürlich deine Entscheidung …«

»Ha!«

»… aber ich möchte wissen warum. Du hast mir nie erklärt, was dich dazu bewogen hat, den Dienst zu quittieren.«

Tregarde blickte ihn kurz an und studierte dann wieder angelegentlich die Menukarte. »Ich will mehr erreichen, als nur Schiffsarzt zu sein.«

»Komm schon, Ashko, jetzt beleidigst du aber *meinen* Intellekt! Wir wissen beide, dass das nur ein vorgeschobener Grund ist. Du bist Nobelpreisträger und hast durch deine Forschungen die Xeno-Medizin ein gewaltiges Stück nach vorn gebracht. Die STERNENFAUST braucht einen erfahrenen Arzt, und es ist keiner mehr da außer dir, der den Posten übernehmen könnte.« Er blickte Tregarde eindringlich in die hellbraunen Augen. »Ich mache dir einen Vorschlag. Übernimm den Posten nur für ein Jahr, höchstens zwei, bis Dr. Scott in die Aufgaben einer Chefärztin hineingewachsen ist, ja? Außerdem dürfte dir ein Dienst auf einem Sondereinsatz-Kreuzer doch sehr gelegen kommen. Die STERNENFAUST wird in vielen unbekannten Gegenden des Alls eingesetzt. Wenn du die Expedition mitgemacht hättest, wärst du begeistert gewesen. Ich mache dir gern die entsprechenden Berichte zugänglich, alter Freund. Und ich verrate keine Geheimnisse, wenn ich sage, dass der nächste Einsatz der STERNENFAUST und etliche folgende ähnlichen Kalibers sein werden. Reizt dich das nicht?«

Tregarde antwortete nicht sofort, und Jackson wusste, dass er ihn jetzt zumindest an der Angel hatte. Sein Freund liebte Herausforderungen über alles. Wenn das Argument, als erster irdischer Arzt in noch unerforschtes Gebiet vorzudringen, ihn nicht überzeugte, dann würde Jackson sich wohl oder übel nach jemand anderem umsehen müssen. Aber diese Gefahr wurde von Sekunde zu Sekunde geringer, wenn er Ashkos Blick richtig deutete.

»Hm«, meinte Tregarde schließlich und musterte Jackson misstrauisch. »Ein Jahr, sagst du? Oder wie lange es auch immer braucht, um diese Dr. Scott als Chefärztin aufzubauen?«

Jackson nickte nachdrücklich. »Ich will nur einen fähigen, kompetenten Medizinischen Offizier an der Spitze des Medo-Teams der STERNENFAUST haben, Ashko. Dr. Scott ist qualifiziert, braucht aber noch Erfahrung und dem entsprechend die Anleitung eines altgedienten Chefarztes. Dafür kenne ich keinen besseren als dich.«

Tregarde schüttelte den Kopf. »Das Problem mit dir ist, Kim, dass du mich viel zu gut kennst und genau weißt, womit du mich locken kannst. Aber gut, ich übernehme den Job – *bis Dr. Scott mich ersetzen kann* und keinen einzigen Tag länger. Ich hoffe, die Kleine taugt was und ich kann mit ihr arbeiten.«

Jackson seufzte erleichtert. »Versprochen, Ashko. – Willkommen zurück im Team als Chefarzt der STERNENFAUST.«

Tregarde konzentrierte sich wieder auf die Menükarte. »Ich glaube, ich werde bei näherer Betrachtung jetzt doch etwas opulenter speisen …«



Jalal Paulsen war frustriert, wütend und entschlossen zugleich. Frustriert, weil seine Suche nach der Ursache des seltsamen Gesangs und seines verschwundenen Spezialschlüssels nichts gebracht hatte; wütend darüber, dass jemand sich solche Streiche mit ihm erlaubte und wild entschlossen, den Kerl zu finden, koste es, was es wolle.

Paulsen war der geisterhaften Stimme durch die Gänge der STERNENFAUST gefolgt, und so manch entgeisterter Blick seiner Leute war wiederum ihm gefolgt, während er tatenlos in Bereichen herumschlich, in denen er gar nichts zu arbeiten hatte. Doch es war, als spielte der »Geist« tatsächlich Haschmich mit ihm. Er sah niemanden, der diese Geräusche verursachte und fand auch keine technische Vorrichtung, die sie erzeugte, so gründlich er auch danach suchte.

Er war beinahe schon geneigt zu glauben, dass er sich das Ganze tatsächlich nur einbildete, obwohl sich sein Verstand vehement dagegen wehrte. Schließlich gab es keine Geister, und jedes wie auch immer unerklärlich scheinende Geräusch hatte selbstverständlich eine erklärbare Ursache. Das galt auch für verschwundene Spezialschlüssel und ähnliche »Phänomene«.

Das erste Zeichen dafür, dass er weit davon entfernt war verrückt zu werden, fand er, als er nach einer Verfolgungsjagd fast durch das ganze Schiff schließlich wieder an dem Schott ankam, an dem er gearbeitet hatte. Dort lag jetzt sein gesamtes Werkzeug auf dem Boden verstreut, und die Box, in der es sich befunden hatte, war weg. Jalal Paulsen stand kurz vor einem Wutanfall, der sich gewaschen hatte, als er noch etwas anderes entdeckte: eine feuchte, blaugrüne Substanz, die in Klecksen über den Boden und das Werkzeug direkt neben der Box verteilt war.

Paulsen nahm einen Scanner und ließ sich eine Analyse der Substanz anzeigen. Es handelte sich um Wasser, versetzt mit Mineralien, Enzymen und säureartigen Stoffen, die der Scanner nicht analysieren konnte. Er runzelte die Stirn, fand aber auch hierfür eine mögliche Erklärung. Die STERNENFAUST hatte sich, wie er aus dem ihm vorliegenden Schadensbericht erfahren hatte, über längere Zeit unbeaufsichtigt auf einer fremden Welt befunden. Da konnte es durchaus passiert sein, dass in dieser Zeit Substanzen an Bord gelangt waren, die dort normalerweise nichts zu suchen hatten.

Und wo fremde *Substanzen* an Bord gelangten, konnte durchaus auch etwas anderes, Lebendiges seinen Weg in das Schiff gefunden haben …

Paulsen schnappte sich seine Lampe und näherte sich vorsichtig dem nächsten Luftschacht, vor dem die Flüssigkeitsspur endete. Er

untersuchte die Verriegelung und stellte fest, dass sie nicht eingerastet war. Was immer für die seltsame Substanz am Boden verantwortlich war, hatte sich wahrscheinlich im Luftschacht versteckt, bei dem es sich um den Endpunkt einer der größeren Luftröhren handelte, die das Schiff durchzogen. Die Abdeckung bestand daher nicht aus einem engmaschigen Gitter, sondern aus Lamellen, die jeweils fünf Zentimeter auseinanderlagen. Er leuchtete in die Röhre dahinter – und fuhr mit einem erschrockenen Aufschrei zurück.

Hinter den Lamellen funkelten ihn drei murmelgroße, grüne Augen an …

*

Dr. Natasha Wong überflog die Übersetzungen, die Yngvar MacShane angefertigt hatte und warf dem Professor einen misstrauischen Blick zu. »Sie sind sich sicher, dass diese Übersetzungen korrekt sind? Sie können die Arbeit doch einfach noch nicht beendet haben!«, fragte sie laut, um MacShanes Pfeifen eines alten Liedes zu übertönen.

MacShane nickte nur, ohne das Pfeifen zu unterbrechen und war dankbar dafür, dass man beim Pfeifen die Lippen ebenso spitzte wie bei seiner bevorzugten Art zu schmunzeln. Auf diese Weise blieb Letzteres unbemerkt.

Natasha Wong war die ihm von Rudenko zugeteilte Assistentin. Bis vor Kurzem war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin an einer Hochschule in Hongkong gewesen, wo sie sich mit alten Sprachen wie dem Mandarin-Chinesisch und Sprachwissenschaften befasst hatte. MacShane fragte sich, was sie wohl dazu veranlasst hatte, einen derart untergeordneten Job anzunehmen, wo sie ihr Studium der Geisteswissenschaften doch mit Auszeichnung abgeschlossen hatte. Die Universität an der Wega hätte ihr mit Kusshand eine Dozentenstelle angeboten, wenn sie sie gewollt hätte. Er hatte darüber allerdings bereits eine Theorie.

Anhand von Bemerkungen, die Natasha Wong hin und wieder fallen ließ, war offensichtlich, dass sie eine Anhängerin von *Pro Humanity* war. Sie wollte auf der Erde bleiben und hoffte, *Pro Humanity* damit den besten Dienst zu erweisen.

MacShane konnte sich außerdem des Gefühls nicht erwehren, dass sie nicht nur für *Pro Humanity*, sondern über diese Gruppe auch für Gregor Rudenko arbeitete. Mit einem jedenfalls konnte er rechnen: dass alles, was er durch seine Übersetzungen herausfand, über Natasha Wong seinen Weg zu *Pro Humanity* fand. Er hatte schon bald beschlossen, dieser »Assistentin« gegenüber sehr vorsichtig zu sein, denn für seinen Geschmack grenzte sich die Organisation in ihrem zweifelhaften Programm nicht klar genug von rassistischen Zielen ab.

Ob der neue Job ihr selbst nun gefiel oder nicht, ließ Miss Wong nicht erkennen. MacShane machte dagegen keinen Hehl daraus, dass er seine Tätigkeit (und auch die Anwesenheit Natasha Wongs) für

Zeitverschwendung hielt. Nun gut, eine »Bitte« des Vorsitzenden der Solaren Welten abzulehnen, wäre wohl nicht sehr klug gewesen. Außerdem wurde er gut bezahlt für diese Aufgabe. Rudenko hatte sich beim Honorar nicht lumpen lassen, und MacShane war pragmatisch genug, einem derart geschenkten Gaul nicht allzu tief ins Maul zu schauen und es einfach als Kompensation für eine unangenehme Arbeit zu sehen.

»Aber Ihre Übersetzungen ergeben überhaupt keinen Sinn, Professor!«, beschwerte sich Wong jetzt in einem Ton, der ein wenig an ein schmollendes kleines Mädchen erinnerte.

»Das sage ich doch die ganze Zeit«, stimmte MacShane ihr zu. »Vielmehr habe ich es Rudenko ausdrücklich gesagt. Aber auf mich hört er ja nicht.« Er warf Wong einen hoffnungsvollen Blick zu. »Vielleicht hört er ja auf Sie, wenn Sie ihm dasselbe sagen?«

Die junge Frau seufzte. »Auf mich? Wie kommen Sie nur darauf, Professor.« Sie warf MacShane erneut einen misstrauischen Blick zu. »Und Sie haben das alles wirklich richtig übersetzt?«

Er hob die Brauen. »Miss Wong, wenn Sie *meinen* Übersetzungen so wenig trauen, dann empfehle ich Ihnen, sich die Wörterbuchdatei zu nehmen und es selbst zu versuchen. Sie haben doch mitgeholfen! Ich würde dann allerdings auch darum bitten, dass Sie Rudenko erklären, warum er so lange auf Ergebnisse warten muss. Und ich schätze ihn eher ungeduldig ein.«

Wong hob abwehrend die Hände. »So war das nicht gemeint, Professor. Es kommt mir nur so unwahrscheinlich vor, dass diese ganze Fülle von Informationen aus diesen Wurzelbüchern wirklich nichts als Schrott sein soll.«

»Nun, die eine oder andere echte Information ist möglicherweise darin zu finden. Ich betone: *möglicherweise.* Das ist wie …«, er suchte nach einem Vergleich, »wie die ersten Aufsatzversuche eines Kindes, das gerade erst Schreiben gelernt, aber fast keinen Satz zu Ende geschrieben und seine Versuche am Ende zerrissen hat. Sicherlich findet sich unter den ›Fetzen‹ der eine oder andere vollständige Satz sowie das eine oder andere Fragment, das auch einen gewissen Sinn ergibt. Aber wie Sie sich selbst überzeugen konnten, haben wir bisher kein einziges davon gefunden.«

»Wenn Ihr Vergleich stimmt, dann müsste man nur etwas sorgfältiger basteln, um klarere Ergebnisse zu erzielen.« Wong deutete auf einen Satz, den sie auf dem Bildschirm aufgerufen hatte. »Nehmen wir doch einmal diese Passage: *… Auserwählt zu Höherem(.?,?) … nur die tragen(,?) die Kombination der Vier … in 1-4-3-2-2-3-4-1-1-4 Gruppe(.?) … Sie vor allen anderen(.?) Herrschen sollen …*«

»Na, was soll damit schon sein?«, antwortete MacShane. »Diese Passage ergibt wie die anderen keinen erkennbaren Sinn. Oder sehen Sie einen?«

»Sehen Sie denn nicht?«, fragte Natasha Wong zurück und wurde jetzt richtig eifrig. »Da muss man eben ein bisschen kombinieren und

nicht nur wortwörtlich transkribieren! Ich weiß aus den Berichten der STERNENFAUST, dass dieses seltsame Volk, die Hestan, die Menschen aufgrund einer genetischen Besonderheit bevorzugt haben. Dieser Satz deutet ganz klar darauf hin und verrät auch, um welche Gensequenz es sich handelt. Das ist doch ungeheuer wichtig!«

MacShane schüttelte genervt den Kopf. »Miss Wong, wie Ihnen offensichtlich entgangen ist, stehen mitten im Text Lücken, weil dort im Urtext definitiv nicht erkennbar war, welches Schriftzeichen die Wurzeln bilden sollten. Wo Satzzeichen in diesem Text gesetzt werden müssen, kann selbst ich nur raten. Und was diese Zahlenkombination betrifft – die *könnte* tatsächlich eine Gensequenz darstellen, aber ebenso gut auch alles mögliche sonst: ein Zugangscode, zu dem nur eine begrenzte Zahl Auserwählter Zugriff hat; Koordinaten; eine uns unbekannte Art der Zeitangabe; ein Datum; die Visifonnummer für den nächsten intergalaktischen Pizzaservice; eine Hausnummer; das durchschnittliche Gewicht eines Hestan. Oder es ist etwas ganz anderes.

Da auch der Anfang des möglichen Satzes fehlt, wissen wir nicht einmal, ob dieses *Auserwählt zu Höherem* überhaupt in einem direkten Bezug zu der Zahlengruppe steht. Ich halte das aufgrund meiner Erfahrung mit derartigen Texten für wenig wahrscheinlich. Ich bin mir nicht einmal sicher, ob das Wort, das wir mit ›herrschen‹ übersetzt haben, wirklich dasselbe ist, das *wir* meinen, wenn wir von Herrschen sprechen.«

»Was soll das denn heißen?«

»Ganz einfach. Es gibt möglicherweise in der Sprache der Toten Götter kein Wort, das unserem ›Herrschen‹ entspricht. Beziehungsweise in unserer Sprache keins, das genau das trifft, was die mit dem Originalwort *likrunu* meinen, das wir als ›Herrschen‹ übersetzt haben. Es könnte auch ›Führen‹ bedeuten oder ›lenken‹, oder auch einfach ›Steuern‹ oder ›Verwalten‹. ›Steuern‹ hat auch schon eine ganz andere Bedeutung als ›Herrschen‹, wie Sie als Sprachwissenschaftlerin wissen sollten.«

»Professor«, sagte Natasha Wong indigniert und vorwurfsvoll, »ich habe den Eindruck, dass Sie Ihre Aufgabe nicht ganz ernst nehmen. Was Sie da sagen ist doch nichts anderes als Spiegelfechterei. Diese Satzteile sagen doch ganz eindeutig etwas über die Bevorzugung der Menschheit durch die Hestan, aber Sie leugnen das vehement, als wollten Sie nicht wahrhaben, dass wir etwas Besseres sind.«

»Besser als wer?«, fragte MacShane verständnislos. »Ich darf Sie mal daran erinnern, *Doktor* Wong, dass die Hestan nicht nur die Menschen, sondern auch die Kridan unseren anderen Verbündeten vorgezogen haben. Außerdem werden die Hestan in diesem Textfragment nirgends erwähnt. Alles in allem lautet meine Expertise, dass diese Satzbröckchen keinesfalls den Sinn ergeben, den *Sie* da hineininterpretieren wollen.«

»Aber zu einer richtigen Übersetzung gehört es auch, nicht nur stur

an Worten zu kleben!«, konterte Wong und schien jetzt wütend zu sein. »Man muss auch ein wenig Gedanken hineinstecken und den Text, den man hat, interpretieren!«

Für einen Moment spürte MacShane jetzt auch Wut in sich hochkochen, doch dann überlegte er. Von diesem Mäuschen würde er sich nicht den Abend verderben lassen. »Wenn Sie der Meinung sind, dass ich falsch übersetze«, sagte er achselzuckend, »dann laufen Sie doch zu Rudenko und petzen Sie. Er verleiht Ihnen bestimmt einen Orden.« Er warf einen Blick auf seine Uhr und schaltete den Computer aus. »Ich jedenfalls mache für heute Feierabend.«

Ohne ein weiteres Wort verließ er pfeifend das Arbeitszimmer und überließ es Wong, hinter ihm aufzuräumen oder auch nicht.

*

»Was ist los, Mac?«, fragte Dana als sie drei Stunden später mit ihm auf der Terrasse über dem Indischen Ozean beim Abendessen saß. Die Sonne ging gerade über dem Meer unter und ließ den blauen Himmel in allen Rottönen leuchten.

Auch wenn sie zuerst Ressentiments gehabt hatte, Mac in ihr Haus eingeladen zu haben, mittlerweile hatte sie ihre Meinung geändert. Sie mochte es sich nicht eingestehen, aber ihre Wohnung war ihr in den letzten drei Jahren fremd geworden. Ihre enge Kabine auf der STERNENFAUST war ihr eigentliches Zuhause, obwohl sie des Öfteren deren Enge verfluchte. Jedenfalls war sie froh, für die erste Zeit nicht allein zu sein, bis sie sich wieder eingewöhnt hatte. Und Mac war in jedem Fall eine überaus angenehme Gesellschaft, im Gegensatz zu ihrer Familie, die jetzt, wo die Tochter nur eine Flugstunde von ihren Eltern entfernt war, täglich anriefen und fragten, wie es ihr ging und ob sie denn vor dem nächsten Einsatz noch einmal vorbeikäme.

Jetzt schüttelte der Kryptologe den Kopf. »Entschuldige, Dana. Ich sollte den Abend mit dir genießen und nicht Probleme wälzen. Aber die Arbeit, zu der Rudenko mich verdonnert hat, vermiest mir meine gute Laune, wie ich zugeben muss.«

»Wie das?«, fragte Dana amüsiert, denn es gehörte schon einiges dazu, Mac seine oft anstrengend gute Laune nachhaltig zu vermiesen.

»Ach, diese Übersetzung für Rudenko. Sie ist völlig fruchtlos. Wir hatten ja schon unterwegs festgestellt, dass das, was uns als die Bibliothek der Wloom aufgeschwatzt worden ist, wohl nur die misslungenen Exemplare darstellt. Aber weder Rudenko noch diese Assistentin, die er mir aufgedrängt hat, wollen das wahrhaben. Und Dr. Wong ist zu allem Überfluss auch noch eine begeisterte Anhängerin von *Pro Humanity*, und kann ihre politische Gesinnung nicht aus der Arbeit heraushalten.«

»Da kann ich verstehen, dass es sogar dir die Petersilie verhagelt hat«, meinte Dana leichthin und lehnte sich in ihrem Liegestuhl zurück. Eigentlich konnte sie es immer noch nicht glauben, dass sie hier mit

einem Drink und im Bikini in der Sonne lag.

MacShane seufzte. »Und dazu kommt noch ein weiterer Faktor. Ich gebe zu, dass ich dank dieser Arbeit in einem Loyalitätskonflikt stecke. Oder vielmehr in einen Gewissenskonflikt. Als Mensch gehört meine Loyalität natürlich der Menschheit, auch wenn ich einige meiner Mitmenschen für ausgemachte Idioten und Schlimmeres halte. Aber was Rudenko macht beziehungsweise mit meinen Übersetzungen plant – die ganze Geheimhaltung und so – ist einfach nicht richtig. Sie ist falsch, sie ist unehrenhaft, und ich finde, sie schadet den Solaren Welten.«

»Verständlich«, stimmte Dana ihm halb belustigt, halb mitleidig zu. »Und was willst du jetzt tun?«

»Die ganze Situation erinnert mich an den alten Robert-Wilensky-Spruch: Wir haben gehört, dass eine Million Affen, die auf eine Million Schreibmaschinen einhämmern, irgendwann sämtliche Werke Shakespeares produzieren werden. Aber dank der modernen Medien wissen wir, *das stimmt nicht*! Es ist völlig sinnlos. Ich frage mich wirklich, was sich Rudenko davon verspricht, es doch zu versuchen. Davon abgesehen, dass es – wenn es herauskommt, dass wir neue Übersetzungen anfertigen – den Solaren Welten wirklich schaden wird. Das denke ich jedenfalls.«

»Ich gebe zu, das ist eine Zwickmühle«, stellte Dana fest. »Ich kann dir nur sagen, was ich in so einer Situation täte, immerhin hat mich das Star Corps …«

Sie wurde mitten im Satz von einem Geräusch unterbrochen. Im Wohnzimmer klirrte es, als wäre ein Glas oder eine Vase vom Tisch gefallen …

*

»Was bei allen Göttern …!«, entfuhr es Paulsen, als er vor dem seltsamen und dreiäugigen Geschöpf zurückstolperte, das Gleichgewicht verlor und unsanft auf seinem Hinterteil landete.

Die Antwort war ein leises Säuseln, das in ein sanftes Flöten überging. Wenige Augenblicke später wurde das Lüftungsgitter vorsichtig zur Seite geschoben, und der zu den drei Augen gehörende Kopf schob sich langsam heraus. Paulsen blickte in das Gesicht eines Wesens, das er noch nie gesehen hatte.

Es besaß eine entfernte Ähnlichkeit mit einem Siebenschläfer. Eine kurze, spitze Rattenschnauze verbreiterte sich zu einem fast kugelförmigen Schädel mit drei murmelgroßen, grünen Augen mit waagerechten, schwarzen Pupillen. Oben auf dem Kopf waren in einer Linie fünf kleine runde Ohren wie ein Diadem angeordnet, von denen drei nach vorn und zwei nach hinten ausgerichtet waren. Als das Wesen sich jetzt langsam weiter vorschob und mit acht dünnen, aber offensichtlich kräftigen Beinen, an deren Enden jeweils drei mit Saugnäpfen bestückte Finger saßen, die Wand herabstieg, kam auch

der restliche Körper zum Vorschein, der so groß und rund wie ein Tennisball war. Das ganze Tier besaß eine lederartig aussehende Haut, die eine fast undefinierbare bräunliche Farbe besaß. Einen Schwanz hatte es nicht.

Jetzt kam es mit flinken Beinen auf Paulsen zu, der sich nicht rührte, blieb vor ihm stehen, legte den Kopf schief und gab wieder das angenehme Flöten von sich. »Da habe ich wohl meinen Geist gefunden!«, murmelte Paulsen verwirrt. Und er verspürte den völlig irrationalen Impuls, das Wesen vor allen Gefahren und Bedrohungen zu beschützen.

»Na, mein Kleiner, komm mal her zu mir«, sagte er leise in demselben Tonfall, in dem man mit einem geliebten Haustier sprach und streckte die Hand aus.

Das Wesen kam sofort zu ihm, kletterte an seinem Arm hoch über seinen Bauch und schmiegte sich in Brusthöhe vertrauensvoll an ihn. Dabei blickte es ihn unverwandt an und flötete wieder freundlich. Paulsen streichelte es und stellte fest, dass seine Haut sich tatsächlich wie weiches Leder anfühlte und angenehm warm war.

»Hey, Kleiner, du bist ja ein zutrauliches Kerlchen«, murmelte er. Irgendwo in seinem Hinterkopf klopfte der Gedanke an, dass er das Tier melden musste. Es konnte immerhin mit einer Krankheit infiziert sein und war außerdem eine offensichtlich unbekannte Spezies, die in Quarantäne gehörte und von der er nicht wusste, ob sie vielleicht eine Gefahr darstellte. Doch der Blick dieser drei grünen Augen sagte etwas anderes.

Nimm mich mit!, las Paulsen darin. *Beschütze mich. Füttere mich. Bau mir ein Nest!* Und Paulsen würde dem kleinen Was-immer-es-war nur zu gern dabei behilflich sein. Er stand auf, wobei er das Tier mit einer Hand vorsichtig an sich drückte, das seinen Blick nicht von ihm ließ. Paulsen stellte entzückt fest, dass sich das Tierchen mit einer Hand fast bedecken ließ.

»Wenn ich nur wüsste, wo du meinen Werkzeugkasten versteckt hast«, überlegte er laut und sah sich suchend um. Ihm war durchaus klar, dass er das Tier nicht in der Hand halten konnte, wenn er das Schiff zum Ende seiner Schicht verließ. Er musste es verstecken. Und der einzige Ort, der dafür groß genug wäre, war sein Werkzeugkasten.

Einer Eingebung folgend schob er das Lüftungsgitter zur Seite und blickte in den Schacht dahinter. In etwa einem guten Meter Höhe hatte das kleine Wesen den Kasten in der Röhre verkeilt. Es musste doch kräftiger sein, als es aussah, denn als Paulsen versuchte, die Box aus der Verkeilung zu lösen, musste er mehr Kraft aufwenden, als er vermutet hatte. Doch schließlich schaffte er es und zog sie heraus.

Er setzte das Tier in ein quadratisches Fach der Box, das groß genug für seinen seltsam unförmigen Körper war und packte sein verstreutes Werkzeug vorsichtig daneben. Das Tier verfolgte sein Tun neugierig mit den seltsamen grünen Augen, und Paulsen hatte beinahe den Eindruck, als verstünde es, was er da tat. Vielleicht war es ja gar kein

Tier, sondern ein intelligentes Wesen?

Der Gedanke elektrisierte ihn und versetzte ihn in eine für ihn völlig untypische Forscherlaune. Wenn er herausfinden konnte, was es mit diesem Wesen auf sich hatte, konnte er daraus vielleicht sogar in der einen oder anderen Form Kapital schlagen! Er wäre der Entdecker einer neuen Art! Dass das Einführen nicht registrierter Spezies auf der Erde, die dazu auch nicht in Quarantäne gewesen waren, strafbar war, vergaß er in diesem Moment vollkommen. Er fragte sich nur, wie das Tier während der gesamten Rückreise an Bord der STERNENFAUST offensichtlich unbemerkt hatte bleiben können.

Doch auch dafür fand er die Antwort, als er in den Luftschacht kletterte und dort nach seinem verschleppten Spezialschlüssel suchte, den er schließlich in einer Nebennische der Röhre fand. Dort hatte das Wesen sich aus Schrott und Abfällen ein Nest gebaut und sich wohl während der gesamten Zeit darin aufgehalten. Paulsen hatte gehört, dass die Besatzung die STERNENFAUST eine Weile hatte verlassen müssen. Da war natürlich ein möglicher Alarm des M-Feldes ungehört geblieben. Und danach war das Wesen ja schon an Bord gewesen.

»Ich frage mich nur, was du während deiner Reise gefressen hast, fett wie du bist«, sinnierte er laut, als er den Schlüssel ebenfalls in der Werkzeugbox verstaute. Die Antwort kam ihm im selben Moment wie von selbst in den Sinn. Das kleine Wesen hatte die gesamte Reise vermutlich in einer Art Winterschlaf verbracht und gar nichts gefressen. Die Frage, wieso es dann so fett war, schoss ihm kurz durch den Kopf, verschwand aber sofort wieder.

Zu seinem Glück war mit dem Ende seiner heutigen Schicht auch sein Dienst im Spacedock für die nächsten acht Wochen beendet, in denen er Landurlaub auf der Erde hatte. Den würde er nutzen, um das kleine Wesen, das ihn nicht mehr aus den Augen ließ, zu studieren und auszuloten, wie intelligent es war – und berühmt werden!

Beinahe beschwingt packte er daher eine Stunde später seine Sachen zusammen, ermahnte seinen kleinen Freund, jetzt besonders leise zu sein und sich nicht zu regen und verließ mit dem blinden Passagier unentdeckt in der Werkzeugbox wenig später das Schiff und Spacedock 13 Richtung Erde …

*

Als Dana und MacShane aus ihrer Bewusstlosigkeit erwachten, befanden sie sich in einem Raum, der ein Hotelzimmer hätte sein können.

Zwei Betten standen sich an je einer Wand gegenüber. Am Fensterende des Raums gab es den obligatorischen Tisch mit bequem aussehenden Sitzgelegenheiten, an den Wänden Regale sowie eine gemütlich wirkende Couch. Das Fenster eröffnete den Blick auf einen mit Tannenwald umsäumten See. Hohe, schneebedeckte Berge waren am Horizont vor einem blauen Himmel zu erkennen.

Offensichtlich waren sie nicht mehr auf Mauritius.

MacShane rieb sich die Stirn und richtete sich vorsichtig auf. Dana saß bereits seit einigen Minuten auf ihrem Bett und hatte das erste Schwindelgefühl schon überwunden.

Sie blickte ihn mit einem Ausdruck von Besorgnis an. »Bist du in Ordnung, Mac?«

Er nickte. »Abgesehen von den Kopfschmerzen, ja.«

»Die gehören zu den Nachwirkungen des Nadlerschusses, mit dem sie uns außer Gefecht gesetzt haben. Aber das wird bald besser.«

»Hast du eine Ahnung, wo wir hier sind?«

»Nein. Aber ich denke, dass wir das in absehbarer Zeit erfahren werden.« Sie runzelte die Stirn und stand auf, um ein paar Schritte auf und ab zu laufen. Wie gewohnt verschränkte sie dabei die Hände hinter dem Rücken. »Vor allem interessiert mich, was dieser Mist eigentlich soll!«

Sie erinnerte sich mittlerweile, was in ihrer Wohnung vorgefallen war und berichtete Mac kurz davon. Kaum dass sie gehört hatten, dass die Vase im Wohnzimmer herunterfiel, waren auch schon mehrere maskierte Gestalten auf die Terrasse gestürmt und hatten ohne Vorwarnung auf sie geschossen. Offensichtlich waren sie danach hierher verschleppt worden – wo auch immer dieses »Hierher« war. Und es juckte Dana in allen Fingern, den dafür Verantwortlichen die Hälse umzudrehen. Sie hatte das erste Mal seit zwei Jahren Urlaub, und den sollte sie jetzt in Gefangenschaft verbringen? Doch dazu mussten die Kidnapper sich erst einmal zeigen.

Sie mussten nicht lange darauf warten. Die Tür zu ihrem Gefängnis wurde geöffnet, und drei vermummte Gestalten traten ein. Sie trugen schwarze Overalls, wie sie als Trainings- und Arbeitskleidung üblich waren. Ihre Gesichter hatten sie hinter Haubenmasken verborgen, die von Sicherheitskräften und dem Militär standardmäßig verwendet wurden. Und sie alle waren mit Nadlern bewaffnet.

»Ich hoffe, es geht Ihnen wieder gut?«, fragte eine der vermummten Gestalten mit leiser, tiefer Stimme. »Wir wollen Ihnen nichts tun.«

MacShane schnaufte verächtlich. »Miss Wong, beleidigen Sie bitte nicht meinen Intellekt, indem Sie mich für dumm genug halten, Ihre Stimme nicht zu erkennen. So lange Sie diese lächerlichen Strümpfe über Ihren Gesichtern tragen, verhandeln wir sowieso nicht mit Ihnen.«

Die Frau zögerte einen Moment, ehe sie langsam nach der Maske griff und sie sich vom Gesicht zog. Mit einer Geste wies sie ihre Leute an, es ihr gleichzutun.

»Sie haben recht, wir müssen uns und unsere Motive nicht verstecken. Professor MacShane, ich bedauere die Art, wie wir Sie hierher bringen mussten, zutiefst«, begann sie, doch Dana unterbrach sie kalt. Wollte sich diese Entführerin jetzt im Ernst für die Tat entschuldigen? Was sollte dieses Theater?

»Dann hätten Sie es auch lassen können, Miss Wong, oder wer immer Sie sind! Was also wollen Sie von uns?«

Natasha Wong runzelte unwillig die Stirn. Offensichtlich hatte sie nicht damit gerechnet, ihre Geiseln so selbstbewusst zu sehen. »Nun gut«, sagte sie schließlich. »Es geht um die Übersetzungen der Wloom-Bibliothek. Ich teile keineswegs Ihre negative Einschätzung der Sache. Ich bin im Gegenteil davon überzeugt, dass aus den Fragmenten, die wir haben, sehr viele nützliche Informationen gewinnen können – wenn wir sie in einen sinnvollen Zusammenhang bringen können. Wir können nicht zulassen, dass der Menschheit solche wichtigen Informationen vorenthalten werden, weil der Einzige, der den Schlüssel zu diesen Texten hat, so verblendet ist!«

»Wer ist ›wir‹?«, unterbrach Dana ihren Redefluss.

»Das ist unwichtig«, wehrte Wong ab.

Doch MacShane antwortete für sie. »Miss Wong ist ein Mitglied von *Pro Humanity*, und ich müsste mich schwer täuschen, wenn nicht auch der Rest der Bande hier dazu gehört. – Weiß Ihre Chefin, Miss Windsor, was Sie hier so treiben?«

»Sarah Windsor mag die Leiterin von *Pro Humanity* sein«, warf einer der beiden Männer zornig ein. »*Noch.* Aber wenn wir mit Ihrer Hilfe, Professor, unser Ziel erreicht haben, wird sie das nicht mehr lange sein. Wenn die Übersetzung, die Dr. Wong erwähnte, schon lautet, dass die Menschheit etwas Besonderes ist, dann sind wir uns sicher, dass wir in den Texten noch mehr solcher Hinweise finden werden. Ich bin Xeno-Biologe und zusammen mit Ihnen werden wir die Bedeutung der Texte schon entschlüsseln können! Und das müssen wir der Menschheit zugänglich machen, sie darüber informieren, dass sogar eine uralte Rasse uns aufgrund unserer Genetik vor allen anderen Völkern für würdig erachtet! Sobald das erst einmal publik geworden ist und mit den Beweisen durch eine Art kritische Ausgabe, wie wir sie planen, untermauert wird, wird die Menschheit in dieser seltsamen Intergalaktischen Union den ihr gebührenden Platz einnehmen können. Wenn Sarah Windsor nicht genug Rückgrat dazu hat, das durchzusetzen, ist das ihr Pech.«

MacShane und Dana blickten einander an. Dana konnte nicht verhindern, dass ihr die Stirn schließlich genervt auf die hochgezogenen Knie sank. Das durfte doch nicht wahr sein. MacShane kicherte in sich hinein und schüttelte ungläubig den Kopf.

»Was gibt es da zu lachen?«, fauchte Wong ihn an.

Dana zuckte betont arrogant mit den Schultern. »Vielleicht findet er Narren überaus amüsant.«

»Ganz besonders solche Narren«, ergänzte MacShane, »die nicht nur so *tun*, als wären sie Narren, sondern die tatsächlich närrisch *sind*.«

»Halten Sie Ihren Mund!«, fuhr ihn der zweite Mann an und richtete seinen Nadler auf ihn. Seine Hand wirkte nicht sehr sicher, und MacShane blickte ihm spöttisch in die Augen. Das hier waren ganz offenbar Wissenschaftler, keine Kriminellen. »Bevor Sie schießen: Wenn ich betäubt oder gar tot bin, kann ich gar nichts für Sie tun. Also sollten Sie sich das noch mal gründlich überlegen. Es sei denn, Sie wollen sich

partout als der Narr outen, der Sie tatsächlich sind.«

»Schluss!«, rief Natasha Wong wütend. »Meinetwegen spotten Sie, solange Sie wollen, Professor. Aber Sie werden diese Übersetzungen mit uns erarbeiten, sonst« – sie richtete ihren Nadler auf Dana – »wird Ihre Freundin es büßen.«

Yngvar MacShane kniff die Augen zusammen. Doch bevor er etwas sagen konnte, hatte Dana schon wieder das Wort ergriffen.

»Nur zu!«, sagte sie kühl und hoffte, dass man kein Zittern in ihrer Stimme hörte. »Wenn Sie glauben, dass Professor MacShane dann eher einen Finger rührt?«

Wong zögerte, ließ aber schließlich den Nadler sinken. Dana atmete heimlich auf. Miss Wong war also doch ein wesentlich kleineres Kaliber als der Morax Caan, der vor einigen Monaten auf der STERNENFAUST ein paar Geiseln genommen und dabei etliche Besatzungsmitglieder getötet hatte.{*}

»Na gut«, gab die Übersetzerin widerstrebend nach. »Vielleicht muss das ja nicht sein. Aber diese Sache ist uns, und auch für die Öffentlichkeit, einfach zu wichtig!«, konnte sie sich nicht verkneifen hinzuzufügen. »Bitte versuchen Sie doch, uns zu verstehen!«

»Anscheinend wollen Sie das große Ganze nicht sehen!«, fügte ihr Kollege hinzu. »Wir haben uns in der Vergangenheit schon viel zu oft mit nichtmenschlichen Aliens verbrüdert – und doch behandeln die meisten uns Menschen wie Dreck, da sind die Starr kaum besser als die J'ebeem. Von den fanatischen Kridan und Bedrohungen wie den Dronte und den Morax mal ganz abgesehen! Die Menschheit hat ein Recht, zu wissen, wenn sie diesen Kreaturen überlegen ist!«

»Und der Beweis ist mit ein bisschen gutem Willen in diesen Wurzelbüchern zu finden«, unterbrach Natasha Wong wieder. »Ihr Idealismus und Ihre rein sprachwissenschaftliche Sicht auf die Dinge verblendet Sie einfach, Professor! Beenden Sie mit uns Ihre Arbeit nach bestem Wissen, aber nicht unter der Prämisse, dass sowieso nur Schund in diesen alten Texten steht! Sie werden sehen, wir sind auch Fachleute auf unserem Gebiet, zusammen können wir es schaffen! Außerdem sollen Sie das auch nicht umsonst tun: Wir zahlen Ihnen nicht nur dasselbe Honorar, das Rudenko Ihnen geboten hat, wir verdoppeln es. Zusätzlich zahlen wir Ihnen eine Prämie, sobald Sie die Arbeit beendet haben.«

Mac und Dana sahen einander an und waren sich sicher, dass sie beide gerade dasselbe dachten und sich fragten, wie Natasha Wong und ihre Komplizen so dumm, oder vielmehr so naiv sein konnten. Was glaubten sie und die anderen, wie lange sie Dana und Mac festhalten konnten? Die ganze Aktion ihrer Entführung war ein unausgegorener Handstreich von Amateuren, die verquere politische Ideale, aber offensichtlich wenig praktischen Verstand besaßen. Glaubten sie denn, dass keiner sie und Mac suchen würde? Und sobald für diese Suche die GalAb eingeschaltet wurde – immerhin hatte MacShane einen Auftrag der Regierung –, war es nur noch eine Frage

der Zeit, bis man sie gefunden hatte, wo immer sie versteckt gehalten wurden. Dana erinnerte sich sarkastisch an einen Standardspruch ihres Nahkampfausbilders auf der Akademie, Sergeant Abraham Heldon, der immer zu sagen pflegte: *»Profis sind berechenbar, weil sie als Profis alle nach demselben Muster handeln. Aber leider gibt es noch haufenweise Amateure, die nach ihrem Instinkt handeln und deshalb unberechenbar sind.«* Der Mann hatte vollkommen recht.

Immerhin – bis die GalAb und Valentina Duchamp diesen Amateuren hier auf die Spur kamen, würde wohl nicht viel Zeit vergehen. Und wirklich gefährlich schienen sie auch nicht zu sein – warum also nicht abwarten? Sie nickte MacShane möglichst unauffällig zu und der verstand sofort.

»Gut«, sagte er scheinbar zögernd und widerwillig. »Wenn Sie überzeugt sind, dass Sie das Richtige tun, werde ich es mir überlegen.«

Wong schien erleichtert. »Sie haben mein Wort, Professor, dass es Ihnen und Captain Frost an nichts mangeln wird. Ich versichere Ihnen, Sie arbeiten für das richtige Ziel. Wir haben nur das Wohl der Menschheit im Sinn. Und ich versichere Ihnen, dass wir Ihnen Ihren unfreiwilligen Aufenthalt hier so angenehm wie möglich gestalten werden! Wenn Sie mir bitte folgen wollen, wir können gleich mit der Arbeit anfangen. Ich helfe Ihnen gern dabei!«

MacShane lehnte sich gemütlich zurück.

»Oh nein«, widersprach er nachdrücklich. »Jetzt möchte ich erst einmal anständig frühstücken. Gibt es hier Bohnenkaffee?«

*

»Weg?«, wiederholte Rudenko stirnrunzelnd. »Was soll das heißen: Er ist weg?«

»Nun, eben genau das, Gregor«, antwortete Valentina Duchamp ruhig. »Professor MacShane ist heute nicht zur Arbeit erschienen. Und da er in der vergangenen Woche jeden Tag pünktlich war, haben wir uns natürlich unsere Gedanken darüber gemacht, was wohl der Grund sein könnte.«

»Und sicherlich sind Sie auch zu einem Ergebnis gekommen«, vermutete Rudenko mit leisem Sarkasmus in der Stimme. Er war ungeduldig, wenn es jemand so spannend machte wie jetzt seine Sicherheitschefin.

»In der Tat. Wir hatten zuerst vermutet, dass er bei Captain Frost versackt ist.«

»Captain Frost von der STERNENFAUST?«, wiederholte Rudenko und war jetzt doch überrascht. »Was hat die denn damit zu tun?«

»Wie es aussieht, sind sie und der Professor miteinander befreundet. Er wohnte bei ihr in ihrem Domizil auf Mauritius im Indischen Ozean. Möglicherweise handelt es sich dabei um eine sehr tief gehende Freundschaft, wenn Sie verstehen, was ich meine.«

»Durchaus, Valentina! Ich bin ja nicht von gestern. Und weiter?«

»Auch Captain Frost ist verschwunden. Und in ihrer Wohnung fanden wir Anzeichen für ein vertrauliches Abendessen zu zweit, das immer noch zur Hälfte ungegessen auf seinen Tellern vor sich hinzugammeln begann, weil es offenbar übereilt oder unfreiwillig stehen gelassen wurde.«

Jetzt hatte Valentina Rudenkos volle Aufmerksamkeit. »Sie denken, die beiden wurden entführt?«, vergewisserte er sich.

»Ja.«

»Miss Duchamp, wenn ich bitten darf! Wer? Und warum?« Wenn es darauf ankam, erinnerte sich Rudenko, was seinen Tonfall und seine Effizienz betraf, immer gern wieder an seine Zeit als Offizier des Star Corps, das er im Rang eines Admirals zugunsten seiner politischen Karriere verlassen hatte.

»Wir wissen noch nicht genau, *Wer*. Doch wir haben eine Vermutung hinsichtlich des *Warum*. Als wir MacShanes Arbeitsplatz unter die Lupe nahmen, stellten wir fest, dass sämtliche Dateien mit dem Inhalt der Wloom-Bibliothek kopiert wurden.«

Rudenko atmete tief durch. »Aber sind Sie sich sicher, dass es sich bei MacShanes Verschwinden um eine echte Entführung handelt und nicht um ein Inszenierung, die uns Sand in die Augen streuen soll, während er sich fröhlich und munter irgendwohin absetzt? Immerhin hat er in seinem Gespräch mit mir mehr als deutlich zum Ausdruck gebracht, dass er mit seinem Auftrag keineswegs einverstanden ist.« Er blickte Valentina eindringlich in die Augen. »Sind Sie sich vollkommen sicher, dass er sich nicht mit Captain Frosts Hilfe zu irgendeinem anderen Volk absetzen will, um für *die* die Übersetzungen zu machen? Immerhin hat Frost ja recht intensive Beziehungen zu den Shisheni.«

»An der Loyalität der beiden besteht kein Zweifel«, beruhigte ihn Valentina. »Captain Frost hat schon mehr als einmal Befehle ausgeführt, mit denen sie nicht einverstanden war.«

»Hm«, machte Rudenko nur zweideutig und zeigte nicht, was er dachte.

»Jedenfalls«, fuhr Valentina fort, »haben wir bereits Maßnahmen ergriffen, um die Vermissten zu finden. Wir gehen davon aus, dass zumindest die Kopien der Dateien nur jemand von den Leuten vorgenommen haben kann, die Zugang dazu hatten. Wahrscheinlich war es Miss Natasha Wong, denn die ist heute Morgen ebenfalls nicht zur Arbeit erschienen. Wir haben die Kollegen bereits befragt, aber natürlich behaupten sie alle, nichts weiter zu wissen. Sie haben auch alle Alibis, die wir bereits überprüft haben und ausnahmslos bestätigt fanden. Aber natürlich kann man Alibis konstruieren, und deshalb haben wir die in Frage kommenden Leute bereits subtil unter Beobachtung gestellt. Miss Wongs Vergangenheit wird derzeit erneut durchleuchtet. Es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis wir sie finden. Und haben wir ihn oder sie erst einmal, werden wir relativ schnell herausfinden, wohin die Entführten verschleppt worden sind.«

»Hm«, wiederholte Rudenko. »Darf ich fragen, warum Sie bisher kein Winston-Feld verwendet haben, um die Entführer eindeutig zu identifizieren? Ist die GalAb über so etwas hinausgewachsen?«

Valentinas Miene war nicht anzusehen, ob sie sich über diese Bemerkung ärgerte. »Das hat die zuständige Behörde von Tananarive auf Madagaskar natürlich vorgenommen, allerdings waren die Spuren nicht verwertbar. Aber ich will Sie nicht mit Crime-Scene-Fachsimpelei langweilen. Solche Inkompetenzen kommen zuweilen vor. Wir werden die Entführer auch so schnell bekommen. In Miss Wong haben wir ja schon einen klaren Hinweis.«

Rudenko sagte nichts, sah Valentina aber böse an, die den Blick mit unbewegter Miene erwiderte.

Valentina wandte sich zum Gehen, doch Rudenko hielt sie zurück. »Könnte uns die Entführung – so es denn tatsächlich eine ist – politisch oder anderweitig gefährlich werden?«, fragte er. »Abgesehen von der Möglichkeit, dass MacShane doch ein Verräter sein könnte.«

Valentina schüttelte den Kopf. »Diese Gefahr schätzt die GalAb als äußerst gering ein, Gregor. Wenn Sie mir diese persönliche Bemerkung gestatten, ich habe mir die Berichte der Expedition genau durchgelesen und stimme Professor MacShane darin zu, dass es sich bei den Kopien, die die Wloom der Expedition überlassen haben, um Schrott handelt. Dass sich darin Informationen von Wert finden, halte ich für mehr als unwahrscheinlich, immerhin sind schon genaue Übersetzungen von Jubar ins Solar sehr schwierig. Und dabei handelt es sich um lebende Sprachen und vollständige Texte. – Bei der vermutlich noch existierenden echten Bibliothek sähe die Sache natürlich anders aus. Das Wissen darin wäre nicht nur von unschätzbarem Wert, es birgt wahrscheinlich auch die eine oder andere Brisanz.«

Rudenko nickte stumm und winkte Valentina hinaus. Selbst wenn MacShane mit seiner Theorie recht hatte – er war während der Expedition höchstens dazu gekommen, sich mit einem Bruchteil der Baumwurzelgebilde, die angeblich »Bücher« waren, zu befassen. Auch der Kryptologe konnte wohl kaum vorhersagen, ob sich nicht doch das eine oder andere sinnvolle Textstück in dem unüberschaubar großen Rest fand, den die STERNENFAUST hatte bergen können.

Aber wenn das Ganze nun doch ein Reinfall war?

Dann würde er wohl oder übel umdenken müssen. Aber Gregor Rudenko wäre nicht Vorsitzender des Hohen Rats der Solaren Welten gewesen, wenn er nicht flexibel gewesen wäre.

*

Als Jalal Paulsen am Morgen nach seiner Rückkehr von Raumdock 13 erwachte, fühlte er sich verwirrt und war einen Moment völlig orientierungslos. Er hatte sich in seine Wohnung in Padua zurückgezogen und war so ungewöhnlich müde gewesen, dass er sich sofort schlafen legte, ohne seine üblichen Rituale zu zelebrieren, die er

sonst nach jeder Heimkehr feierte. Und das war mehr als ungewöhnlich.

Er hatte noch nie darauf verzichtet, sich als Erstes seinen Lieblingstee zu kochen (grünen Tee mit Schokoladen-Chili-Geschmack), eine heiße Dusche zu nehmen und anschließend mit einem guten E-Buch bei Tee und künstlichem Kerzenschein auf den Balkongarten zu setzen und zu relaxen. Noch nie!

Dunkel kam ihm zu Bewusstsein, dass am vergangenen Tag etwas anders gewesen war als sonst. Aber was? Er brauchte eine ganze Weile, bis er sich an die seltsamen Vorfälle bei der Reparatur der STERNENFAUST erinnerte und an das merkwürdige kleine Geschöpf, das er gefunden und mitgenommen hatte.

Paulsen saß schlagartig aufrecht im Bett. *Er hatte eine unbekannte Spezies mitgenommen, an den Kontrollen vorbeigeschleust und sie ohne medizinische Untersuchung oder gar Quarantäne auf die Erde gebracht!* Paulsen stöhnte. Das konnte doch nur ein schlechter Traum gewesen sein, denn er war ein überaus pflichtbewusster Techniker und würde so etwas Leichtsinniges und obendrein noch Gesetzeswidriges *niemals* tun!

Doch ein zartes Flöten, das nun unter seinem Bett hervorklang, ließ ihn ahnen, dass der Albtraum doch Realität war. Die Ahnung wurde zur Gewissheit, als gleich darauf ein rattenähnliches Gesicht mit einem Diadem aus fünf Ohren und drei großen grünen Augen über den Rand des Bettes lugte. Gleich darauf saß das fremde Wesen vor ihm und flötete freundlich.

Paulsen rieb sich die Augen. Das Tier sah irgendwie anders aus als er es in Erinnerung hatte. Trotzdem brauchte er einen Moment, ehe ihm auffiel, was an ihm so anders war. Der tennisballrunde Leib war erheblich schlanker geworden und ähnelte jetzt mehr dem eines Otters oder einer großen Maus. Aber wie war das möglich?

Die Antwort auf diese Frage hüpfte nur Sekunden später auf sein Bett, als eine Miniaturausgabe des Wesens auf seine Decke sprang und ihn wie sein erwachsenes Pendant aus großen Augen anstarrte. Paulsen glaubte seinen Augen nicht zu trauen, erst recht nicht, als der ersten Miniatur eine weitere folgte, gleich darauf noch eine und noch eine …

Paulsen sprang mit einem erschrockenen Fluch aus dem Bett und landete mit einem Fuß auf einer weichen Masse, die empört quietschte. Er machte noch einen Satz, wobei er das Gleichgewicht verlor und zurück auf das Bett fiel. Gleich drei verschiedene »Stimmchen« kreischten protestierend auf, und unter seiner Kehrseite bewegte sich etwas.

Er wälzte sich herum und fand sich Auge in Auge mit dem Muttertier, das ihn anstarrte und böse fauchte. Das *Mutter-Tier* …? Paulsen blieb reglos in seiner derzeitigen Haltung halb sitzen, halb liegen, um sich nicht versehentlich noch auf weitere ihrer Jungen zu setzen und blickte sich um. Sein ganzes Schlafzimmer schien sich in eine Kinderstube verwandelt zu haben, denn überall hüpften, sprangen

und krabbelten mit enormer Geschwindigkeit an den Möbeln und Wänden mindestens ein Dutzend kleiner, graubrauner Lederkugeln herum.

»Oh Scheiße!«, entfuhr es ihm, als ihm bewusst wurde, dass er in ernsten Schwierigkeiten war. Anklagend blickte er das Muttertier an. »Das hast *du* mir eingebrockt! Wenn ich nur wüsste, wie du mich dazu gebracht hast, dich einfach mitzunehmen und hier einzuschmuggeln …«

Doch auch dafür erhielt er umgehend die Antwort. Das Wesen kam jetzt näher und blickte ihm wieder intensiv in die Augen. Es ließ leise ein paar hübsche Pfeiftöne erklingen. Paulsen fühlte augenblicklich denselben unerklärlichen Beschützerinstinkt wie am Vortag, als er es zum ersten Mal gesehen hatte. Er wünschte sich nichts anderes, als dem kleinen Wesen zu helfen, es zu beschützen und seine Brut …

Ein helles Pfeifen riss ihn in die Wirklichkeit zurück, als eins der Jungen sich von der Decke mitten auf sein Bett fallen ließ und das wohl ungeheuer lustig fand. Kaum blickte er dem Muttertier nicht mehr in die Augen, war sein Bedürfnis, ihm und seinen Jungen Gutes zu tun und ihnen ein Zuhause zu geben, verschwunden, und er wurde sich dem Schlamassel, in dem er steckte, wieder voll bewusst.

»Du kleines Biest hast mich hypnotisiert!«, schrie er das Wesen an, das sich erschrocken über sein Gebrüll unter das Bett flüchtete. »Ich weiß zwar nicht wie, aber irgendwie hast du mich beeinflusst. Doch damit ist jetzt Schluss! Komm sofort hierher, du …!«

Doch natürlich dachte das Wesen nicht daran, ihm zu gehorchen. Was sicherlich auch daran lag, dass es seine Worte gar nicht verstand. Paulsen kniete sich vor sein Bett und blickte darunter. Dort saß nicht nur das Muttertier, sondern auch noch fünf weitere Junge. Und während er geschlafen hatte, hatte sich die ganze Brut da unten ein gemütliches Lager eingerichtet, das, wie er mit wachsendem Grimm erkannte, zum größten Teil aus der Kleidung bestand, die er gestern getragen hatte. Jedenfalls aus dem, was davon noch übrig war, denn die Viecher hatten seinen Arbeitsoverall säuberlich in kleine Fetzen gerissen oder gebissen und zu einem nestartigen Polster auf dem Boden ausgebreitet, von dem Paulsen jetzt auch noch einen stechenden, unangenehmen Geruch wahrnahm, der in ihm den Verdacht erweckte, dass das doch kein Nest, sondern eher eine Latrine war.

Und die kleinen Wesen schienen nicht geneigt zu sein, sich freiwillig von ihm fangen zu lassen. Er versuchte es mit Locken und Schmeicheln, doch das Muttertier blieb unter dem Bett außerhalb seiner Reichweite hocken. Wahrscheinlich ahnte sie, dass sie ihn nicht mehr beeinflussen konnte und fürchtete nun um ihr Leben. Paulsen holte einen langen Kochlöffel aus seiner Küche, um sie damit unter dem Bett hervorzuscheuchen. Doch als er ins Schlafzimmer zurückkehrte, hing das Tier mit seinen Saugnapffingern festgeklebt unter der Decke. Dafür waren jetzt durch das Öffnen der Verbindungstür zu den anderen Räumen etliche ihrer Jungen in die übrige Wohnung gelangt.

Jalal Paulsen stöhnte verzweifelt. *Auch das noch …!* Er hatte nicht die leiseste Ahnung, wie er aus diesem Schlamassel wieder herauskommen sollte …

*

Dana und MacShane saßen in ihrem »Gefängnis« beim Abendessen und hingen ihren Gedanken nach. Über dem idyllischen See, den Dana irgendwo in Sibirien oder Nordamerika vermutete, ging die Sonne unter. Eigentlich hatten sie es hier wirklich nicht schlecht, man behandelte sie gut – sah man davon ab, dass sie immer noch hinter verschlossener Tür saßen und auch das Fenster sich nicht öffnen ließ. MacShane hatte sich kooperativ gezeigt und Dana war froh, dass er seine Abneigung gegen die unfreiwillige Aufgabe derzeit nicht in sture Arbeitsverweigerung umsetzte. Er hatte darauf bestanden, dass Dana ständig in seiner Nähe blieb. Eine reichlich langweilige Angelegenheit für sie, da sie ihm bei seiner Arbeit kaum helfen konnte. Doch auch hier hatten ihre Entführer sich bemüßigt gefühlt, Abhilfe zu schaffen und ihr Lesestoff zur Verfügung gestellt.

Während Dana tat, als wäre sie in Maurice Popes Abhandlung über »Das Rätsel alter Schriften« vertieft, dachte sie darüber nach, wie sie hier schnellstmöglich wieder herauskommen konnten. Natasha Wong und ihre Leute mochten Amateure sein, was Entführungen betraf, aber dass die GalAb heute den ganzen Tag über nicht aufgetaucht war, wies darauf hin, dass die Truppe doch besser organisiert waren, als Dana im ersten Moment gedacht – oder besser: gehofft – hatte. Erst hatte sie gedacht, relativ bequem auf ihre Befreiung warten zu können, aber sie wusste genau – noch einen Tag hätte sie das nicht ausgehalten. Gefangenschaft, und war sie auch noch so komfortabel, war keine Option für Captain Dana Frost von der STERNENFAUST.

Dana hatte lange darüber nachgedacht, wie die Entführung überhaupt möglich gewesen sein konnte, da außer ihr nicht einmal ihre Eltern oder Tebia den Zugangscode zu ihrer Wohnung kannten. Es blieb nur eine Erklärung: Der Code war bei der Hausverwaltung registriert. Wie die Verantwortlichen immer betonten, wurde er zwar unter strengem Verschluss verwahrt, aber falls es einmal erforderlich sein sollte, ein Haus in der Abwesenheit des Besitzers wegen eines Notfalls zu betreten, musste die Verwaltungsfirma natürlich alle Zugangscodes haben. Und das bedeutete, dass Wongs Bande einen Komplizen in der Hausverwaltung besaß oder einen Mitarbeiter bestochen hatte.

Nun gut. Darum konnten sich die Sicherheitskräfte später kümmern. Jetzt mussten sie und Mac einen Weg hier herausfinden – Dana dachte nicht daran, auch nur eine Sekunde länger hier herumzusitzen und auf die Befreiung zu warten. Das würde sich allerdings nicht leicht gestalten, denn bisher hatte man sie keinen Augenblick unbewacht gelassen.

Nachdem MacShane seine Arbeit für den Tag beendet hatte und sie in ihrem Zimmer eingesperrt worden waren, hatte Dana unauffällig nach Überwachungskameras und Abhöranlagen gesucht. Sie hatte keine gefunden, was allerdings nicht bedeutete, dass es tatsächlich keine gab. In der Regel konnte man solche Geräte nicht einmal mit herkömmlichen Scannern erfassen. Es benötigte spezielle Suchgeräte. Überhaupt glich das, was Dana bisher von der Anlage gesehen hatte, auch eher einem Ferienhaus. Und da die Entführer keine Profis waren, bestand durchaus die Möglichkeit, dass es zumindest in ihrem Schlafzimmer tatsächlich keine Überwachung gab.

Dana hatte außer der Tatsache, dass sie spätestens seit ihrer Gefangenschaft bei den Morax absolut allergisch darauf reagierte, gefangen und eingesperrt zu sein, noch einen weiteren Grund, Ausbruchpläne zu schmieden. Und zwar einen ganz privaten. Da die Entführer sie und Mac beim trauten *souper à deux* in Danas Wohnung angetroffen hatten, gingen sie offensichtlich davon aus, dass sie beide ein Paar waren, weshalb sie ihnen ein gemeinsames Schlafzimmer gegeben hatten. Grundsätzlich hatte Dana zwar nach den letzten Tagen nichts mehr gegen eine Beziehung mit Mac einzuwenden, aber dass jetzt offenbar der Rest der Welt wie selbstverständlich ebenfalls davon ausging, passte ihr seltsamerweise dann auch wieder nicht.

»Und womit verbringen wir nun den Rest des Abends?«, fragte Mac schließlich, nachdem sie ihre Mahlzeit beendet hatten, wobei er einen bezeichnenden Blick zur Tür warf. Offensichtlich hatte auch er nicht vor, länger als nötig Natasha Wongs »Gastfreundschaft« in Anspruch zu nehmen.

Er setzte sich auf die Couch und lud Dana mit einer Handbewegung ein, sich zu ihm zu setzen. Sie nahm neben ihm Platz. Er beugte sich zu ihr und flüsterte ihr ins Ohr: »Denkst du auch, wir sollten Miss Wong und *Pro Humanity* nicht länger mit unserer Anwesenheit beehren?«

Sie nickte und empfand Macs unmittelbare Nähe als äußerst angenehm. Er nahm sie in den Arm und Dana wehrte sich nicht. *Es tut gut, in dieser Situation jemanden zum Anlehnen zu haben*, dachte sie, von sich selbst überrascht. Unter anderen Umständen hätte sie die Situation genossen, doch sie nahm sich zusammen. Sie hatte im Moment andere Prioritäten zu setzen.

»Nach allem, was ich beobachten konnte, scheinen wir es mit nicht allzu vielen Gegnern zu tun zu haben«, flüsterte sie zurück. »Wong war den ganzen Tag nicht mehr da. Außer den drei anderen Typen, die uns bewachen, hat sich niemand blicken lassen. Und davon stehen nur zwei als Wachen vor unserer Tür. Ich bin mir allerdings nicht sicher, ob das bedeutet, dass wir es tatsächlich nur mit diesen dreien zu tun haben oder ob sich im Obergeschoss noch mehr Leute befinden.«

»Ich bin dafür, wir versuchen unser Glück. Ich gehe mal davon aus, dass jeder von uns mit zwei Gegnern fertig wird.«

»Wenn es nicht mehr sind, dürfte das kein Problem sein«, stimmte Dana ihm zu. MacShanes Hobby war Kendo. Und wie sie sich während

unzähliger gemeinsamer Trainingsstunden auf der STERNENFAUST hatte überzeugen können, war er darin verdammt gut und würde sich seiner Haut wehren können.

»Bleibt also nur noch zu überlegen, mit welchem klassischen Trick wir es versuchen«, meinte MacShane jetzt. »Dass einer von uns eine Kolik hat und einen Arzt braucht? Oder inszenieren wir einen kleinen Streit unter Liebenden?«

»Sind wir das denn?«, fragte Dana ihn anzüglich.

»*Noch* nicht, Schätzchen. Aber ich bin mir seltsam sicher, dass was nicht ist, in absehbarer Zeit noch werden wird …!«

»Mac!«, wies sie ihn scharf zurecht, und er lachte leise.

»Ich sehe schon, wir inszenieren einen Streit. Und ich vertraue mal darauf, dass wir das überzeugend hinbekommen.«

Statt einer Antwort schlug Dana sich mit der flachen Hand auf den Schenkel, dass sich das Klatschen wie eine Ohrfeige anhörte. »Das ist alles nur deine Schuld!«, brüllte sie Mac in voller Lautstärke an.

Sie sprang auf, zog ihn von der Couch hoch und schleuderte ihn gegen die Tür. Mac ließ sich mit seinem ganzen Gewicht gegen die Tür fallen, dass es krachte. Dana warf einen der leer gegessenen Teller mit voller Wucht neben ihm an die Wand, wo er klirrend in tausend Stücke zersprang. »Hey, was zum Teufel kann ich denn dafür, dass diese Idioten uns entführt haben?«, brüllte er grinsend zurück. »Jetzt werd bloß nicht hysterisch!«

»Ich – hysterisch?«, schrie Dana.

Das genügte bereits. Die Tür wurde geöffnet, und die zwei Wächter drängten herein, um die scheinbar Streitenden zu trennen und zu beruhigen. Dana und MacShane ließen ihnen dazu keine Zeit. Der Kryptologe knallte dem zweiten die Tür vor den Kopf, noch ehe er vollständig ins Zimmer getreten war. Der Mann brach bewusstlos zusammen. Dana versetzte dem ersten einen Handkantenschlag gegen den Hals, dass er wie vom Blitz gefällt zusammenbrach. Ohne zu zögern stürmten beide durch die offen gebliebene Tür.

Wie sie beide ganz richtig vermutet hatten, befanden sie sich im Kellergeschoss eines Hauses. Die Treppe zum Erdgeschoss lag am Ende des Ganges, in den die Zimmertür mündete. Doch noch ehe sie den Treppenaufgang erreicht hatten, hörten sie jemanden die Stufen hinuntereilen. Im nächsten Moment standen sie zwei anderen Bewachern und Natasha Wong gegenüber. Wong hielt einen Nadler in der Hand, der genau auf Danas Herz zielte …

*

Natasha Wong war nicht so dumm gewesen, nach ihrem Verschwinden wieder zu ihrer eigenen Wohnung zurückzukehren. Immerhin war damit zu rechnen gewesen, dass sich die GalAb sofort an ihre Fersen heften würde, denn den anderen Mitarbeitern von ihr und Professor

MacShane waren ihre Differenzen nicht entgangen. Doch sie wollte und musste vor Ort die Lage sondieren.

Natürlich hatte man sich sofort auf die Suche nach dem Kryptologen und Captain Frost gemacht, als man festgestellt hatte, dass beide auf unerklärliche Weise verschwunden waren. Die Mitarbeiter, mit denen der Professor im Zuge seiner Arbeit für Rudenko zu tun gehabt hatte, wurden intensiv befragt. Das hatte eine Kollegin verraten, die mit Natasha und *Pro Humanity* sympathisierte.

Trotzdem sah sie sich immer wieder unauffällig um, als sie jetzt das Gebäude, in dem die Kollegin wohnte, verließ. Ob ihr jemand folgte? Doch sie konnte niemanden ausmachen, der ein Verfolger hätte sein können. Trotzdem wechselte sie mehrfach die Transfer-Shuttles, um ihre Spur zu verwischen, ehe sie endlich dasjenige nahm, das sie ans Ziel bringen würde. Am Zielbahnhof mietete sie ein Gleitfahrzeug und legte die restliche Strecke zu dem Haus, in dem sie und ihre Kameraden ihr Versteck eingerichtet hatten, damit zurück.

Schon als sie das Haus betrat, das in einer einsamen Waldgegend am Mardersee der Provinz Kanada lag, vernahm sie Kampflärm aus dem Keller. Sie presste wütend die Lippen zusammen. Eigentlich hätte sie sich denken können, dass Professor MacShane und erst recht nicht Captain Frost kampflos klein beigeben und sich in ihr Schicksal fügen würden! Trotzdem war sie ein wenig enttäuscht darüber, denn sie hatte gehofft, dass ein Mann wie der Professor es ehrlich meinte, wenn er sich zur Kooperation verpflichtete. Doch man konnte offenbar niemandem trauen.

Nun gut. Jetzt würde sie auch keine Rücksicht mehr nehmen. Entschlossen holte sie ihren Nadler und rannte zusammen mit den zwei Kollegen, die sich gerade aus der Küche etwas zu essen hatten holen wollen, ins Untergeschoss. Wie es aussah, kamen sie keinen Moment zu früh, denn MacShane und Frost befanden sich bereits außerhalb ihres Zimmers auf dem Gang und waren gerade im Begriff, nach oben zu entwischen. Sie richtete die Waffe auf Captain Frost. Ihre Leute folgten ihrem Beispiel.

»Keine Bewegung!«, befahl sie scharf. »Ihr Ausbruchversuch ist hiermit beendet. Kehren Sie sofort in Ihr Zimmer zurück oder ich schieße!«

»In dem Fall werde ich kein einziges Wort mehr für Sie übersetzen«, drohte MacShane.

Wong zögerte kurz, ehe sie sagte: »Nun, Professor, wenn Sie uns nicht freiwillig helfen wollen, gibt es immer noch genug Mittel, Sie zu einer Mitarbeit zu zwingen. Ich denke da an gewisse Drogen, die noch jeden gefügig gemacht haben.« Sie schüttelte den Kopf. »Sie enttäuschen mich, Professor. Ich dachte, Sie wären ein vernünftiger Mann, dem ich trauen könnte.«

MacShane schnaufte verächtlich und schätzte seine Chancen ab, Wong die Waffe zu entreißen, wenn er sich ohne Vorwarnung auf sie stürzte. Doch für so ein waghalsiges Manöver stand sie zu weit

entfernt. Außerdem waren da noch die beiden anderen Leute. Sie hätten längst geschossen, bevor er die Distanz hätte überwinden können. »Falls Sie ernsthaft geglaubt haben, dass Captain Frost oder ich mit Terroristen freiwillig kooperieren, so sind Sie dümmer als ich dachte, Miss Wong.«

Sie runzelte verärgert die Stirn. »Wir sind keine Terroristen, Professor, wie oft muss ich Ihnen das noch sagen? Und jetzt gehen Sie bitte zurück in Ihr Zimmer, alle beide, bevor ich Sie verletzen muss!«

Dana ahnte, was sie vorhatte, noch ehe Natasha die Waffe hob. Sie schubste Mac aus der Schusslinie. Sie landeten beide auf dem Boden, als der Schuss fiel – und Natasha Wong sackte leblos in sich zusammen, desgleichen ihre beiden Kumpane.

Hinter ihnen stand Valentina Duchamp mit einigen Sicherheitskräften und blies theatralisch eine nicht existente Rauchwolke von der Mündung ihres Nadlers, ehe sie ihn einsteckte und ihren Leuten einen Wink gab. Die nahmen sich der bewusstlosen Entführer an, während andere an MacShane und Dana vorbeirannten und die beiden ebenfalls bewusstlosen Komplizen in Gewahrsam nahmen, die im Keller halb im Zimmer, halb im Gang lagen.

MacShane stand mit einer geschmeidigen Bewegung vom Boden auf und half Dana galant hoch. Doch bevor er etwas sagen konnte, ergriff Dana Frost das Wort. »Was, um alles im Universum, hat Sie eigentlich so lange aufgehalten, Miss Duchamp?«

MacShane konnte nicht anders, er brach in herzhaftes Lachen aus.

Valentina verzog grimmig den Mund. »Ja, spotten Sie nur«, klagte sie. »Wir hätten Sie auch noch eine Weile länger hier schmoren lassen können.«

»Wo sind wir hier eigentlich?«, fragte Dana. »Ich nehme mal an, nicht mehr auf Mauritius.«

»Kanada. Dies ist ein Ferienhaus am Mardersee im Athabasca-Distrikt. Weit ab von der Zivilisation, aber das dürfte Ihnen ja nicht neu sein.«

Mac Shane betrachtete Valentina Duchamp interessiert, als sehe er sie zum ersten Mal. Sie erwiderte den Blick mit einem kühlen Lächeln. »Als Sie verschwunden waren und wir feststellten, dass Sie und auch Captain Frost offensichtlich entführt wurden, war uns klar, dass dafür mit großer Wahrscheinlichkeit nur Miss Wong in Frage kommen konnte. Wir haben alle Mitarbeiter am Projekt unter Beobachtung gestellt und Miss Wong war tatsächlich so dumm, eine Komplizin zu besuchen. Es war ganz einfach«, fügte sie zufrieden hinzu. »Und wie es aussieht, sind wir gerade zur rechten Zeit gekommen.«

»Und dafür vielen Dank«, sagten Dana und Mac gleichzeitig.

»Kommen Sie, wir bringen Sie zurück. Vorsitzender Rudenko wird mehr als glücklich sein, Sie gesund und munter wiederzusehen. Außerdem haben er und ich noch einige Fragen an Sie, deren Antworten uns hoffentlich helfen, sämtliche an dieser Entführung Beteiligten dingfest zu machen. Danach können Sie Ihren Urlaub

fortsetzen.«

*

Gregor Rudenko warf Sarah Windsor einen grimmigen Blick zu, nachdem er sich MacShanes und Danas Bericht angehört hatte. Schon auf dem Rückweg hatten die beiden Valentina Duchamp mitgeteilt, dass Wong und ihre Komplizen Mitglieder von *Pro Humanity* waren. Sie hatte diese Information unverzüglich an Rudenko weitergegeben, der daraufhin die Vorsitzende des Vereins zu sich zitiert hatte, damit sie aus erster Hand erfuhr, wessen ihre Leute beschuldigt wurden.

Sarah Windsor war darüber ehrlich bestürzt. »Ich kann Ihnen nur versichern, Professor MacShane, Captain Frost, Vorsitzender Rudenko, dass diese Entführer ganz gewiss nicht im Namen meiner Organisation gehandelt haben«, erklärte sie nachdrücklich.

»Das sehen diese Leute aber ganz anders«, konnte sich Dana nicht verkneifen zu sagen. »Sicherlich erinnern Sie sich noch an den Vorfall mit Ihrem Mitglied Sebastian Walker{*}, der …«

»Ex-Mitglied!«, unterbrach Windsor scharf.

»Der unsere Expedition mit einem Terroranschlag sabotieren wollte, den er *mir* in die Schuhe zu schieben gedachte«, fuhr Dana unbeeindruckt fort. »Schon damals behaupteten Sie, dass es sich bei ihm und seinen Komplizen um verblendete Einzeltäter handelte, die keineswegs im Namen von *Pro Humanity* agierten. Wenn ich mir aber die jüngsten Ereignisse ansehe und dabei berücksichtige, welches personelle Ausmaß die Logistik der Entführer gehabt haben muss, komme ich unweigerlich zu dem Schluss, dass Sie ein verdammtes Problem in Ihrer Organisation haben.«

»Besonders auch hinsichtlich der Aussagen unserer Entführer«, fügte MacShane mit einem überaus boshaften Grinsen hinzu. »Es dürfte Sie interessieren, dass sie die Informationen, die sie durch mich zu erlangen gedachten, wieder einmal dazu benutzen wollten, um Sie, Miss Windsor, zu stürzen – ›aus dem Amt zu kegeln‹, wie sich einer ausdrückte – und die Organisation zu übernehmen, da er und seine Leute angeblich die ideologische Mehrheit bei *Pro Humanity* stellen und Sie und Ihre Fraktion zu weich sind, um für die Menschheit irgendetwas erreichen zu können.«

Sarah Windsor wurde erst blass, dann rot und wieder blass und wusste offensichtlich nicht, was sie dazu sagen sollte.

»Also wenn ich Sie wäre«, fuhr MacShane in kühlem Ton fort, »würde ich meine Organisation mal ganz genau unter die Lupe nehmen und – bildlich gesprochen – sämtliche Steine umdrehen, ob sich darunter nicht inzwischen hordenweise Ungeziefer breitgemacht hat.«

Windsor presste die Lippen zusammen und starrte ihn einen Moment lang giftig an, ehe sie so würdevoll wie möglich aufstand. »Das werde

ich tun«, versicherte sie. »Und zwar sofort.« Ohne ein weiteres Wort verließ sie den Raum.

»Hoffentlich treffe ich die nie wieder«, brummte MacShane ungnädig. »Können wir jetzt endlich gehen und Urlaub machen?«

Rudenko musterte ihn scharf. »Nun, Professor, eine Sache bliebe vorher noch zu klären. Kann ich mich weiterhin auf Ihre Mitarbeit bei dem Wloom-Projekt verlassen?«

»Meine Meinung dazu habe ich Ihnen ja bereits bei unserem ersten Gespräch mitgeteilt, Mr. Rudenko, und die hat sich nicht geändert. Ich halte die ganze Aktion immer noch für sinnlos, aber wenn Sie darauf bestehen, werde ich meine Arbeit selbstverständlich fortsetzen. Ich hoffe nur, dass Sie mir diesmal als Assistenz jemand wirklich Kompetentes und vor allem Sauberes zur Seite stellen, wenn Sie verstehen, was ich meine.«

Rudenko nickte. »Dafür werde ich sorgen, mein Wort darauf. Außerdem werden Sie ab sofort rund um die Uhr von Sicherheitskräften bewacht, damit Sie nicht noch einmal entführt oder anderweitig gefährdet werden. Und seien Sie versichert, dass wir sämtliche Beteiligten an Ihrer Entführung finden und dingfest machen werden.«

»Davon gehe ich aus.«

»Nehmen Sie sich den morgigen Tag frei, Professor. Übermorgen erwarte ich Sie dann zur gewohnten Zeit an Ihrem Arbeitsplatz.«

MacShane und Dana verließen sein Büro und machten sich auf den Weg zurück nach Mauritius.

»Weißt du, Mac«, begann Dana, doch MacShane unterbrach sie.

»Oh bitte, Dana. Wir haben uns schon gestritten!«

»Das war doch nur Show für unsere Wachhunde«, wehrte sie ab. »Dachte ich jedenfalls.«

»Stimmt. Aber meinst du, du könntest dich überwinden, mich ab sofort Yngvar zu nennen?«

Dana wusste, dass er nur sehr wenigen, handverlesenen Leuten gestattete, seinen Vornamen zu benutzen. Dass er sie jetzt dazuzählte, kam beinahe einem altmodischen Ritterschlag gleich. *Und warum wundert dich das, Dana?*, überlegte sie. *Du weißt doch genau, wie viel du ihm bedeutest.*

»Ich werde es versuchen«, versprach sie verlegen.

»Schön«, freute er sich lächelnd. »Was wolltest du gerade sagen?«

»Dass ich mir eigentlich die Heimkehr nach so langer Zeit der Abwesenheit ein bisschen anders vorgestellt hatte – *Yngvar.* Vor allem sehr viel ruhiger.«

MacShane lachte. »Hast du nicht, Dana«, widersprach er ihr. »Du brauchst die Aufregung wie die Luft zum Atmen. Ruhe hältst du doch keinen einzigen Tag aus, ohne kribbelig zu werden und dich schon nach dem nächsten interessanten Erlebnis zu sehnen.«

Dana seufzte ergeben. »Wo du recht hast, hast du recht«, gab sie zu. »Trotzdem will ich jetzt für die nächsten 24 Stunden nichts anderes als

Ruhe, Entspannung, Erholung und keine wie auch immer geartete Störung.«

MacShane schmunzelte. »Ich werde dich nicht daran hindern …«

*

»Auuu, *verdammt*!«

Jalal Paulsen fluchte herzhaft, als das kleine Tier, das er gerade mühsam eingefangen hatte, ihn nicht minder herzhaft in die Hand biss. Ihm stand der Schweiß inzwischen nicht nur auf der Stirn, er rann ihm auch in Bächen den Rücken hinab und hatte bereits sein ganzes Hemd durchnässt. Seit mittlerweile drei Stunden versuchte er, die Brut des außerirdischen Tieres einzufangen, was sich als schlimmere Sisyphus-Arbeit erwies, als die Schotts der STERNENFAUST zu reparieren.

Als Erstes hatte er eine geräumige Gitterbox geholt, in der er normalerweise frisches Obst aufbewahrte. Sie besaß einen verschließbaren Deckel und schien ihm groß genug – und vor allem *stabil* genug! –, das Muttertier mit seinen sämtlichen Jungen vorübergehend aufzunehmen. Anschließend hatte er sich auf die Jagd gemacht und immerhin schon zwölf der kleinen, überaus flinken Kerlchen eingefangen und in die Box gesteckt.

War er anfangs dabei noch vorsichtig zu Werke gegangen, um die Kleinen nicht versehentlich zu verletzen, so hatte er diese Taktik schon nach wenigen Versuchen aufgegeben. Denn kaum öffnete er vorsichtig die Box, drängten die, die bereits drinnen waren, wieder heraus, sodass für jedes Tier, das er einfing, mindestens zwei bereits gefangene wieder entwischten. Also riss er die Box nur noch so schnell es ging auf, warf das jeweils gefangene Junge einfach hinein und schloss den Deckel so schnell er konnte. Nachdem er dabei unfreiwillig die ersten Pfoten gequetscht hatte, mussten die kleinen Biester wohl begriffen haben, dass ihre Fluchtversuche gefährlich waren, denn sie duckten sich jetzt jedes Mal auf den Boden der Box, sobald er sie erneut öffnete.

Das war zwar eine Erleichterung, machte aber das Einfangen des Rests nicht wirklich einfacher. Dass ihn jetzt auch noch eins gebissen hatte, ließ seine ohnehin inzwischen miserable Laune endgültig unter den Nullpunkt sinken. Zu allem Überfluss hatte sich das Muttertier in einer Ecke unter die Zimmerdecke gehängt und bewarf ihn von dieser gehobenen Position aus mit Lauten, von denen Paulsen sich sicher war, dass sie in ihrer Sprache Schimpfwörter sein mussten, sofern diese Wesen überhaupt eine Sprache besaßen. Jedenfalls machte die Mutter aus ihrem Unmut keinen Hehl, und er hatte dadurch unfreiwillig herausgefunden, dass sie überaus zielsicher spucken konnte.

Er warf das Junge, das ihn gerade gebissen hatte, nicht sehr sanft in den Kasten und machte sich auf die Suche nach dem nächsten.

Eine weitere Stunde später glaubte er, nun auch das letzte der Jungen in dem improvisierten Käfig verstaut zu haben. Zumindest war wohl die Mutter dieser Meinung, denn kaum hatte er seinen letzten Fang

ächzend in die Box gesteckt, kam sie behände von der Decke heruntergeklettert und setzte sich auf den Deckel des Käfigs, wobei sie Paulsen wieder aus ihren großen Augen ansah.

Der Techniker war sich inzwischen weitgehend sicher, dass diese Tiere zumindest in ausgewachsener Form so etwas wie hypnotische Fähigkeiten haben mussten. Anders war es einfach nicht zu erklären, dass er gestern derart kopflos auf das fremde Wesen reagiert und es gegen alle Vorschriften und sein eigenes Sicherheitsempfinden mitgenommen hatte und jedes Mal begann, einen heftigen Beschützerimpuls zu bekommen, sobald er ihm in die Augen sah. Deshalb vermied er jetzt den Blick der Mutter, griff nach ihr ohne hinzusehen und beförderte sie mit einem erleichterten Seufzen zu ihren Kindern in die Box, die er danach sorgfältig verschloss.

Anschließend durchsuchte er noch einmal jeden Winkel seiner Wohnung, um sich zu vergewissern, dass er wirklich keins der rattenähnlichen Tiere übersehen hatte, ehe er sich erschöpft in einen Sessel fallen ließ und überlegte, was er nun mit der Brut anfangen sollte. Doch es gab nur eine einzige akzeptable Möglichkeit. Er musste die Tiere an einen sicheren Ort bringen und sie den Behörden melden, auch wenn das in letzter Konsequenz bedeutete, dass er Ärger und wahrscheinlich ein Disziplinarverfahren bekommen würde. Schließlich würde man ihm die Sache mit den hypnotischen Fähigkeiten dieser Wesen erst glauben, wenn man sich selbst davon überzeugt hatte. Und das konnte dauern.

Falls man sich überhaupt die Mühe machte, diese Wesen zu untersuchen und sie nicht aus Sicherheitsgründen alle tötete. Trotzdem konnte und durfte er darauf keine Rücksicht nehmen. Er rief als Erstes beim nächsten Zoo an und informierte danach seine Vorgesetzten. Was immer danach kam, lag nicht mehr in seiner Hand. Doch die Hauptsache war, dass er seine ungebetenen Untermieter endlich wieder loswurde!

Danach bedurfte seine Wohnung allerdings einer gründlichen Renovierung, denn die sah jetzt schlimmer aus als ein Schlachtfeld. Zu allem Überfluss breitete sich jetzt auch noch ein strenger und höchst unangenehmer Geruch aus, der nur von Exkrementen stammen konnte …

*

Nora Kardalas seufzte und schüttelte den Kopf. »Es ergibt keinen Sinn, egal wie wir das drehen und wenden«, stellte sie fest. »Ich glaube, Sie hatten recht, Professor MacShane, dass die Übersetzungen dieser, hm, ›Schrott-Bibliothek‹ nichts bringen.«

Kardalas war die MacShane neu zur Seite gestellte Assistentin, die Natasha Wong seit zwei Wochen ersetzte. Er konnte sich insofern nicht über die junge Linguistin beklagen, als dass sie weder alles besser zu wissen versuchte, noch herauskehrte, zu welchem Zweck sie

hauptsächlich hier war. Manchmal war sie sogar eine echte Hilfe, wie MacShane zugeben musste. Und ihre letzte Äußerung machte sie ihm sogar ein bisschen sympathisch.

»Das habe ich doch von Anfang an gesagt«, stellte er trocken fest. »Aber auf mich hört man ja nicht. Ich bin schließlich bloß ein kleiner, dummer, fachidiotischer Wissenschaftler, der von den großen Dingen dieser Welt und des Universums nicht die geringste Ahnung hat.«

Nora Kardalas lächelte leicht. »Sie übertreiben, Professor«, hielt sie ihm vor. »Ich weiß aus zuverlässiger Quelle, dass Ihr IQ in einem Bereich liegt, von dem sich manch ein Genetic noch eine Scheibe abschneiden kann.«

»Soll mich das jetzt trösten?«, fragte er zurück. »Mein IQ verrät mir nämlich nicht, worin der Sinn dieser Formulierungen bestehen könnte. *Mukano im See, (,?) in der Erde, die tanzende …* Falls Ihnen das was sagt, nur heraus damit. Immerhin haben wir hier den Glücksfall, einen, wie es aussieht zusammenhängenden und vollständigen Satz erwischt zu haben. Nur der Sinn entzieht sich mir völlig.«

Kardalas schüttelte bedauernd den Kopf. »Tut mir leid, Professor, aber das sagt mir genauso wenig wie Ihnen. Versuchen wir es mit dem nächsten Textfragment.«

»Hm«, brummte MacShane nur und las sich die Übersetzung des letzten Textes noch einmal durch. »Ich kann mich des Verdachts nicht erwehren, dass wohl auch die scheinbar vollständigen und aus unserer Sicht ›korrekten‹ Sätze in sich irgendwie fehlerhaft sind, weshalb sie ausgemustert wurden. Aber etwas macht mich stutzig, Miss Kardalas. Dieser ganze letzte Absatz ist ein Fragment, das aus sieben in sich geschlossenen Sätzen besteht. Das heißt, jeder Satz ergibt zumindest grammatikalisch einen Sinn, wenn auch nicht von der Bedeutung her. Die Fehler, die wohl dazu führten, dass dieses Stück ausgemustert wurde, beginnen erst im nächsten Satz, der deshalb nur aus einem einzigen verständlichen Wort und einer Reihe sinnloser Buchstabensalate besteht.«

»Das ist ja wohl auch kein Wunder«, meinte Kardalas, »da die Wloom ihre Bibliothek mit Baumwurzeln schreiben.«

Damit sprach sie ein wahrhaft interessantes Phänomen an. Die Wloom besaßen keine gesprochene Sprache im herkömmlichen Sinn, sondern verständigten sich untereinander mit elektrischen Impulsen ähnlich denen, die in einem menschlichen Gehirn die Botschaften von einer Synapse zur anderen transportierten. Deshalb schrieben sie ihre Texte, indem sie die Wurzeln einer bestimmten Baumart durch Wachstumsmanipulationen dazu zwangen, Schriftzeichen zu formen und gemäß diesen Formen zu wachsen. Fehlwuchs wurde, entsorgt. Und deshalb ergab das, was MacShane bisher hatte übersetzen können, nicht den geringsten Sinn. Zumindest nicht im herkömmlichen Sinn. Doch sieben vollständige, fehlerfreie, aufeinander folgende und somit zusammenhängende Sätze sollten nach allen Regeln der Kunst zumindest einen *gewissen* Sinn ergeben. Doch das taten sie nicht. »Wir

wissen einfach zu wenig über die Erhabenen, als dass wir anfangen könnten, einen Sinn in diese Texte zu interpretieren.«

Kardalas überdachte das und nickte schließlich langsam. »Ja, Professor, bei näherer Betrachtung stimme ich Ihrer Theorie zu. Aber könnte das nicht auch bedeuten, dass die uns vorliegenden Texte doch die echte Bibliothek darstellen und kein Schrott sind?«

MacShane schüttelte den Kopf. »Das halte ich für nahezu ausgeschlossen, weil wir in dem Fall nicht nur unzusammenhängende Textfragmente vorliegen hätten, sondern vollständige Texte. Dieser siebensätzige Teil ist ein Glücksfall. Außerdem dürfen wir wohl davon ausgehen, dass eine Bibliothek ausschließlich Werke enthält, die fehlerfrei sind und nicht aus abgebrochenen Sätzen, Buchstabensalaten und Einzelwörtern bestehen. Jedenfalls kann ich mir nicht vorstellen, dass eine Ansammlung von Wissen – und nichts anderes ist eine Bibliothek – fehlerhafte und unvollständige Daten enthält. Selbst wenn wir berücksichtigen, dass die Wloom die fremdartigste Rasse sind, mit der wir es bisher zu tun hatten.«

»Und was genau heißt das?«, wollte Kardalas wissen. »Welchen Schluss ziehen Sie daraus bezüglich Ihrer Arbeit hier?«

»Schlicht und ergreifend die, dass wir nur dann eine Chance haben, aus der Bibliothek der Wloom Nutzen zu ziehen, wenn wir erstens noch einmal zu ihnen fliegen und von dort die echte Bibliothek holen. Falls sie noch existiert und nicht durch den Angriff der Morax vernichtet oder inzwischen von denen geraubt wurde. Und zweitens brauchen wir unbedingt mehr Informationen zu den Wloom selbst, andernfalls uns auch die Übersetzung der echten Bibliothek kaum was nützen dürfte. Und auch die bekommen wir nur bei den Wloom. Falls die noch leben und nicht schon an den Folgen der Verstrahlung durch den Morax-Angriff allesamt gestorben sind.«

»Sie halten es nicht für möglich, dass wir die Zusammenhänge aus den echten Texten extrapolieren können?«

MacShane schüttelte den Kopf. »Nein, wie denn? Allenfalls bruchstückweise, und ich muss zugeben, dass ich mir nicht einmal das zutraue. Die Wahrscheinlichkeit von Fehlinterpretationen dabei ist einfach enorm hoch. Ich würde für keine Übersetzung auch nur einen Pfifferling geben, die zu 90 % auf Vermutungen und Interpretationen beruht. Erst recht nicht würde ich meinen guten Namen unter eine solche ›Übersetzung‹ setzen.« Er schüttelte den Kopf. »Ich bin mir inzwischen auch sehr sicher, dass diese verhängnisvollen Sätze, die zu meiner Entführung Anlass gaben, ebenfalls nur eine Metapher sind, die, sobald wir die Geschichte rund um die darin verwendeten Bilder entschlüsselt haben, einen ganz anderen Sinn ergeben als den, den Wong in ihnen sehen wollte.«

Er schaltete das Lesegerät aus und straffte sich. »Miss Kardalas, bitten Sie bei Ihrem Vorgesetzten Mr. Rudenko freundlicherweise um eine Audienz für mich. Ich habe ihm das Ergebnis unserer Studien mitzuteilen. Und es wäre vielleicht von Vorteil, wenn Sie ihm auf die

Nase binden, dass sogar ich mit meiner Weisheit am Ende bin.«

Nora Kardalas grinste flüchtig. »Keine Sorge, Professor. Ich sorge schon dafür, dass er sie noch heute empfängt.«

*

Nora Kardalas hielt Wort, und MacShane saß nur zwei Stunden später Gregor Rudenko und Valentina Duchamp gegenüber.

»Also, Professor, was haben Sie für mich?«, fragte Rudenko rundheraus. »Ich hoffe gute Nachrichten.«

»Wie man es nimmt, Mr. Rudenko. Wie Ihnen Miss Kardalas bestätigen kann, hat es absolut keinen Zweck, die vorhandenen Bücher zu übersetzen. Das ist pure Zeitvergeudung. Selbst die Stellen, die einen Sinn ergeben könnten, bleiben uns verschlossen, da wir zuwenig über die Toten Götter und auch über die Wloom wissen. Wir müssen einfach mehr über die Kultur der Wloom erfahren.«

»Was genau wollen Sie damit sagen, Professor?«

»Wenn Sie das Wissen der Wloom nutzen wollen, wird Ihnen nichts anderes übrig bleiben, als noch einmal eine Expedition zu ihrem Planeten zu schicken. Wir brauchen nicht nur die echte Bibliothek, falls sie noch existiert, sondern auch alle Informationen über die Wloom-Kultur, die wir bekommen können. Sonst ist das Übersetzungsprojekt in jedem Fall zum Scheitern verurteilt.«

Rudenko blickte ihn nachdenklich an. »Und Sie sind sich in diesem Punkt absolut sicher?«, vergewisserte er sich.

»Da ich hier der Experte für solche Dinge bin«, konnte MacShane sich nicht verkneifen zu betonen, »bin ich mir da sogar *sehr* sicher. Sehen Sie, Mr. Rudenko, ich werde von Ihnen für meine Arbeit gut bezahlt und könnte mir ein bequemes Leben machen, indem ich für die nächsten Jahre den Schrott treu und brav übersetze. Aber das wäre eine sinnlose Verschwendung von Zeit, Geld und Energie, was alles viel besser genutzt werden könnte.«

Rudenko überdachte das eine Weile schweigend. »Gut«, entschied er schließlich. »Stellen Sie die Arbeit ein. Ich werde mir Gedanken über geeignete Maßnahmen machen und Sie benachrichtigen, falls ich Sie wieder brauche.«

»Schön«, meinte MacShane und verkniff sich hinzuzufügen, dass er es schon für einen Fortschritt hielt, dass Rudenko endlich seiner Meinung zustimmte. »In dem Fall erwarte ich Ihre entsprechende Nachricht.«

Er erhob sich und wandte sich zum Gehen.

»Übrigens, Professor«, fügte Valentina Duchamp hinzu, die wie immer hinter Rudenko stand. »Falls es sie interessiert – und ich *weiß*, dass es Sie interessiert –, Sarah Windsor hat *Pro Humanity* wieder einmal mit dem sprichwörtlichen eisernen Besen ausgemistet. Zumindest verkündete sie uns eine gute Stunde, bevor Sie kamen,

voller Stolz, dass es in ihrer Organisation kein einziges schwarzes Schaf mehr gebe.«

MacShane schnaubte verächtlich. »Wer's glaubt! Aber selbst wenn dem so sein sollte, so hält doch niemand die ›Ausgekehrten‹ davon ab, sich zusammenzutun, vielleicht eine eigene Organisation zu gründen und weiterhin ihr eigenes borniert-rassistisches Süppchen zu kochen.«

»Genau das haben wir uns auch gedacht«, stimmte Valentina ihm zu. »Und deshalb hat die GalAb ein scharfes Auge auf die Betreffenden.«

»Ich nehme an, das soll mich jetzt beruhigen.«

»In der Tat, Professor. Sie können wieder ruhig schlafen und die Sache den Spezialisten überlassen.«

Valentina klang leicht ironisch und MacShane konnte ein leises Gefühl der Anerkennung nicht unterdrücken. Doch er nickte nur und verabschiedete sich.

Kaum hatte er den Raum verlassen, stand Rudenko mit allen äußeren Zeichen von Unmut von seinem Sessel auf. »Falls MacShane die Wahrheit sagt, kommen wir mit dem Wloom-Material, das wir haben, tatsächlich nicht weiter«, stellte er missmutig fest.

»Das habe ich Ihnen auch schon gesagt, wenn Sie sich erinnern, Gregor«, sagte Valentina. »Was also gedenken Sie zu tun?«

Er zuckte mit den Schultern. »Wenn wir uns einen Vorsprung vor den anderen Völkern sichern wollen, haben wir hinsichtlich unserer Optionen keine allzu große Auswahl«, stellte er fest. »Die Bibliothek der Wloom ist der Schlüssel zu einem ungeheuren Schatz an Wissen. Den sollten, nein, den *dürfen* wir niemand anderem überlassen. Sobald die STERNENFAUST wieder einsatzbereit ist, werden wir sie und ein Schiff von Far Horizon mit MacShane zu den Wloom schicken, damit sie die echte Bibliothek holt und alles, was sonst noch notwendig sein sollte. Wir können nur hoffen, dass die noch existiert.«

*

Dana verstaute ihre persönlichen Sachen in dem kleinen Schrank in ihrer Kabine auf der STERNENFAUST und empfand ein Gefühl von Heimkehr. Die Reparaturen des Schiffes hatten volle vier Monate in Anspruch genommen, und sie hatte diese Zeit des Urlaubs genossen, keine Frage. Allein schon weil sie dadurch Gelegenheit gehabt hatte, ausgiebig einem ihrer Hobbys zu frönen, dem Tauchen. Ebenso hatte sie noch eine Woche bei ihren Eltern verbracht und ihnen ausführlich von der Expedition erzählt – sie erinnerte sich schuldbewusst an den Satz ihrer Mutter, dass sie nie etwas von der Arbeit erzähle. Und natürlich hatte sie auch viel Zeit für Yngvar MacShane gehabt …

Doch jetzt rief wieder die Pflicht. Vom Hauptquartier war der Befehl gekommen, dass sich alle Besatzungsmitglieder unverzüglich an Bord einzufinden hatten. In Kürze würde noch ein Passagier eintreffen und die STERNENFAUST ihren nächsten Einsatzbefehl erhalten. Dana

genoss es, wieder an Bord zu sein, obwohl ihr bevorstehender Einsatz bedeutete, dass sie Yngvar für lange Zeit nicht sehen konnte. Sie würde ihn vermissen.

Und nicht nur ihn. Die Zusammensetzung der Besatzung hatte sich in einigen Bereichen geändert. Knapp die Hälfte der jetzigen Crew war ihr unbekannt.

Das erinnerte sie daran, dass sie ein Treffen mit dem neuen Schiffsarzt anberaumt hatte, Dr. Ashkono Tregarde. Seiner Personalakte nach zu urteilen war er ein überaus fähiger Mann, und sie konnte sich glücklich schätzen, dass er der STERNENFAUST zugeteilt worden war. Trotzdem wollte sie sich ein persönliches Bild von ihm machen und ebenso von den anderen Neulingen. Zu diesem Zweck hatte sie Dr. Tregarde in die Kantine bestellt. Ein zwangloses Treffen war für einen ersten Kontakt immer besser als eine offizielle Vorstellung in ihrem persönlichen Raum.

Als sie die Kantine betrat, war Dr. Tregarde bereits anwesend. Er lächelte ihr entgegen und reichte ihr zur Begrüßung die Hand.

»Ich bin erfreut, Sie kennenzulernen, Captain Frost«, sagte er charmant. »Ich hoffe, Sie haben nichts gegen meine lockeren Umgangsformen einzuwenden. Falls Sie allerdings auf dem vorschriftsmäßigen militärischen Gruß bestehen …«

»Nein, Doktor, nicht in diesem Fall. Ich wollte Sie erst einmal kennenlernen! Natürlich wahren wir alle die notwendige Distanz, aber ich habe die Erfahrung gemacht, dass es dem Zusammenhalt der Crew förderlicher ist, wenn man manche Dinge nicht allzu streng auslegt.«

»Da rennen Sie bei mir offene Türen ein, Captain«, stimmte Tregarde ihr zu. »Haben Sie eigentlich schon von Ihrem blinden Passagier gehört?«

Dana runzelte die Stirn. »Welcher blinde Passagier?«

»Nun, auf Ihrer letzten Reise hat sich offenbar ein fremdes Wesen an Bord geschmuggelt, vermutlich ein Tier, obwohl die Wissenschaftler sich darüber noch nicht ganz einig sind. Ein Techniker hat es versehentlich mit auf die Erde gebracht, wo er feststellte, dass es sich wohl um ein schwangeres Weibchen handelte, das ihn mit 15 Jungen beglückte. Jetzt stecken alle 16 Exemplare in einem zoologischen Labor, wo man sie genauestens untersucht. Aufgrund der seltsamen Anordnung seiner fünf Ohren und dem Fehlen jeglichen Fells nennt man diese neue Spezies ›Diadem-Nacktmaus‹. Die Zoologen sind jedenfalls begeistert von dem Tier, das vermutlich sogar begrenzte hypnotische Fähigkeiten besitzt. Ich verfolge die Forschungsergebnisse jedenfalls genau. So etwas interessiert mich immer sehr.«

»Nein, davon hatte ich noch nichts gehört«, sagte Dana beunruhigt. »Es muss sich auf der Raumstation Denuurs an Bord geschlichen haben. Ist man sich denn sicher, dass man alle Exemplare gefunden hat?«

Als sie Dr. Tregards hochgezogene Augenbrauen sah, fühlte Dana seltsamerweise den Zwang, sich verteidigen zu müssen. »Ich meine,

stellen Sie sich vor, es würde auch nur eins übersehen, dann haben wir doch übermorgen Tausende von diesen Viechern!«

Tregarde sah auf ironische Weise amüsiert aus. »Hunderttausende«, antwortete er trocken und mit todernster Miene.

»Drei Millionen, siebenhundertsechsundneunzigtausend, achthundertfünfundsiebzig.«

Captain Frosts Kopf fuhr zu dem herum, der diese ungeheure Zahl in den Raum geworfen hatte. Lieutenant Commander Robert Mutawesi war in den Raum getreten und machte sich am Automaten neben dem Offizierstisch zu schaffen.

»Bitte, was meinten Sie, Mister Mutawesi?«

Mutawesi fuhr herum. Hätte er nicht so dunkle Haut gehabt, wäre er wohl in diesem Moment angesichts des feixenden neuen Bordarztes und dem kühlen und stechenden Blick seiner Kommandantin puterrot geworden.

»Nun, Captain Frost, ich … ich habe Ihr, naja, Ihr Gespräch mit Dr. Tregarde mitbekommen«, stammelte er verlegen. »Ich habe natürlich auch von diesem Tier gehört. Innerhalb von 72 Stunden hätte man bei einer Vermehrungsrate von 15 Exemplaren pro Tier – wenn man voraussetzt, dass es sich alle zwölf Stunden …«

Dana schauderte. So genau hatte sie das Katastrophenszenario dann auch nicht wissen wollen, und so fiel bei ihrer folgenden Antwort ihr sonst schon immer kühler Ton außergewöhnlich autoritär aus. »Danke, Lieutenant Commander! Sie dürfen wegtreten.« Robert Mutawesi klappte seinen Mund zu, nickte noch kurz verlegen, schnappte seine Schokoriegel aus dem Automaten und verschwand hastig.

Tregarde sah ihm mit lachenden Augen hinterher und wandte sich dann wieder an Dana. »Ich denke, ich kann Sie beruhigen, Captain. Nach meinen Informationen wurde die STERNENFAUST nach der Entdeckung der Diadem-Nacktmaus gründlichst durchsucht und desinfiziert und für klinisch steril erklärt. Dafür Sorge zu tragen gehört schließlich auch zu meinen Aufgaben.« Er zwinkerte ihr zu, wurde aber gleich wieder ernst. »Was nun meinen Dienst an Bord betrifft, so habe ich diesen Posten von vorn herein nur mit Befristung akzeptiert. Mir wurde gesagt, dass Dr. Scott eine durchaus fähige Ärztin ist und nur noch ein bisschen Erfahrung braucht, um in die Stellung der Chefärztin hineinzuwachsen. Ich werde so lange bleiben, bis sie für diese Position fit ist. Das wird natürlich umso schneller gehen, je kompetenter Dr. Scott ist. Danach kehre ich wieder zu meinen Forschungen zurück.«

»Wie Sie wünschen, Dr. Tregarde«, stimmte Dana ihm zu. Sie wollte ihm noch eine Frage stellen, doch in diesem Moment betrat Stephan van Deyk die Kantine.

»Der Passagier ist eingetroffen, Ma'am«, meldete er mit einem breiten Grinsen. »Und wir haben unseren Marschbefehl erhalten.«

»Und was gibt es da zu grinsen, I.O.?«, fragte Dana verständnislos.

Van Deyk grinste noch breiter und trat einen Schritt zur Seite, um den

Passagier einzulassen, der sie fröhlich anlächelte.
»Hallo Dana«, sagte Yngvar MacShane und begann, eins seiner unvermeidlichen Lieder zu pfeifen, während er aus dem Getränkeautomaten für sich und Dana einen Kaffee zog …

ENDE



Hort des Wissens

von Alfred Bekker

Nach so einem Urlaub freut man sich doch wieder auf die gewohnte Umgebung und die Tiefen des Weltalls.

Und für die Crew der STERNENFAUST geht es an einen bekannten Ort: zum Planeten der Wloom, um die Bibliothek der Toten Götter zu holen. Doch natürlich gestaltet es sich wieder einmal nicht so einfach für die STERNENFAUSTler, den

Hort des Wissens

zu finden!

Glossar

27. Juli 2034 – Der Weltverbund »Neue UNO« (NUNO) wird gegründet. Die USA, China, Japan, Indien und die meisten Staaten der EU ordnen sich dem Weltparlament unter.

2039 – Erfindung des Antigrav. Große Lasten können jetzt beinahe energiefrei ins All transportiert werden. Man beginnt, größere Raumstationen und Raumschiffe im All zu bauen.

2046 – Man beginnt, auch auf dem Mars, den Jupiter-Monden Ganymed und Europa und der Venus Kolonien zu errichten, in denen Menschen überleben können. Auf Europa wird pflanzliches Leben (Algen) unter dem Eis entdeckt, wie A.C. Clarke behauptete. Die NUNO erklärt Europa deshalb zum Sperrgebiet. Die erste dauerhafte Lunare Kolonie wurde schon 2043 gegründet.

2051 – Die **New Hope II**, eins der ersten interstellaren Raumschiffe, macht sich auf den Weg, erreicht nach beinahe 50 Jahren das Wega-System und gründet eine Kolonie.

2203 – Erstmalig wird vom Forschungsschiff **Phoenix** intelligentes Leben außerhalb der Menschheit entdeckt: die insektoiden Mantiden. Man kann sich verständigen und siehe da – man verträgt sich. Mit der »Entdeckung« der Mantiden erhält der Planetenverbund der Menschen die Bezeichnung SOLARE WELTEN. Diese Bezeichnung umfasst alle Planeten, auf denen Menschen leben.

2138 – Dr. Samuel Bergstrom findet Zugang zu einer anderen Dimension, dem nach ihm benannten Bergstrom-Raum. 4 Jahre später entwickelt er auf dieser Basis den überlichtschnellen Funk. In den nächsten 60 Jahren wird mit konventionellen Ionentriebwerken eine 50%ige Lichtgeschwindigkeit möglich.

2197 – Prof. Dr. Indira Bergstrom entwickelt dank der Untersuchungsergebnisse ihres Vaters Samuel den Bergstrom-Antrieb. Maximale Geschwindigkeit: 50fache Lichtgeschwindigkeit

2218 wird nach einigem Hin und Her das Star Corps gegründet, das damit durchaus eine – wenn auch rein auf Verteidigung ausgerichtete – militärische Organisation mit entsprechender Struktur und Bewaffnung ist.

So weit, so gut, die meisten anderen Ereignisse sollten dem geneigten STERNENFAUST-Leser bekannt sein: Die Msssarrr-Invasion im Jahr 2236, der plötzlich abgebrochene Kridan-Krieg drei Jahre später. Gar so friedlich hat sich die Menschheit also nicht einrichten können in der Zukunft. Auch

wenn wir andererseits bei unseren Recherchen folgendes gefunden haben:

»[…] So wurde mit der Gründung der Neuen UNO im Jahre 2034 eine neue Ära für die Menschheit eingeläutet. Die Wissenschaft konnte sich – unbehelligt von Kriegen und Auseinandersetzungen schnell und zum Wohle aller entwickeln: Der Mars wurde nach einem gründlichen Terraforming besiedelt und der Mond kolonisiert. Generationenschiffe brachen zur Wega auf. Die sicher bahnbrechendste Erfindung wurde im Jahr 2197 von Prof Dr. Indira Bergstrom entwickelt: Der nach ihr benannte Bergstrom-Antrieb ermöglicht heute Reisen mit 3000-facher Lichtgeschwindigkeit, und der Kontakt mit zahlreichen außerirdischen Intelligenzen bereicherte das Wissen der Menschheit. Bis heute haben die Solaren Welten aus diesen Zusammentreffen großen Nutzen ziehen können. […]«

(Auszug aus »Lebendige Geschichte«, Standardwerk für den Geschichtsunterricht der 8-klassigen Elementarschulen der Solaren Welten, 5. Auflage. Erscheinungsort New Hope, Wega, August 2252)

* Alles über Denuur in Bd. 75: »Das Tor zur Hölle«

* Den genauen Verlauf dieser Geiselnahme kann man in Bd. 71: »Amok« nachlesen

* siehe Band 65: »Aufbruch ins Unbekannte«